P. o. germ. 1760 m

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Fürstenfeldergasse Nr. 8.)

Digitized by Google

22989.

<36630078740016

<36630078740016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Wunder und Märchen

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Lebensbilder aus der Gesellschaft.

Von

Amalie Winter,

Verfasserin von: „Memoiren einer Unvermählten," „Frauenbilder," „Novellenkranz" und „Nur ein armes Dienstmädchen."

Leipzig,

Verlag von Chr. E. Kollmann.

1856.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
1. Die Meteore. Ein Märchen aus der vornehmen Gesellschaft	1
2. Das Frauenherz. Ein Märchen des Alltaglebens	49
3. Nur eine Liebesgeschichte. Eine Novelle .	93
4. Der Weg zur Kirche. Lebensbild . . .	147
5. Der Spieler. Eine wahre Geschichte . .	231

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Meteore.

Digitized by Google

Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind, und die Märchen ſind des Wunders Geſchwiſter. Sie tändeln und tanzen aus dem Wunderlichen in das Wunderbare, und von dem Wahrſcheinlichen zum Wahren. Sie kleiden ſich in die bunteſten Farben, an den Polen in das dicke Fell des Eisbären und in die leichte Hülle der Schneeflocken, und am Aequator in die duftenden Blüthen der Schlingpflanze oder in die ſchillernde Haut der Rieſenſchlange; Lumpen und Flitterſtaat ſind ihnen gleich angenehm. Sie beſuchen die Säle des Reichen und die Hütten der Armen und nehmen oft die ſonderbarſten Masken vor; doch nie verleugnen ſie die Familienähnlichkeit mit dem Wunder, welches ihnen Allen liebend und lächelnd verwandt iſt. — Was iſt aber das Wunder?

„Es geſchehen keine Wunder mehr!“ ſagt der Ungläubige, indem er unter den ſchönen Eichen ſeines Vaterlandes einherwandelt, welche ihre wunderbar herrlichen Zweige über ihm ausbreiten. Sind dieſe Rieſenſtämme, dieſe gigantiſchen Aeſte nicht aus der kleinen Eichel entſtanden? Aergerlich über dieſe proſaiſche Welt, die keine

Digitized by Google

Wunder mehr bietet, ſchöpft der Hypochonder aus dem Karlsbader Sprudel, der ihm mit dem heißen Waſſer, welches mit dämoniſcher Gewalt der Erde entquillt, Geneſung reicht, und er nennt das kein Wunder. Natur, wie groß ſind deine Wunder, unerſchöpflich, ewig und unendlich!

Aber auch die Liebe iſt ein Wunder. Sie kommt und geht, man weiß nicht woher, man weiß nicht wohin. Man hat ſich verſtanden, und kann nicht ſagen warum? man verſteht ſich nicht mehr und kann keinen Grund dazu angeben. Shakespeare's Sommernachtstraum ſpielt noch täglich; noch ſtündlich treibt Puck ſeine luſtigen Streiche, und der Wunderſaft des Elfenkönigs wirkt noch immer. Es giebt auch noch ein Wunder, welches der Menſch zwar oft mit Bewunderung, doch nicht mit Verwunderung anſchaut. Der Leſer erblickt es in jenem Boudoir, deſſen Thüren auf einen Balkon geöffnet ſind und die Ausſicht auf einen ſchönen Park und den noch ſchönern Himmel eines herrlichen Sommerabends bieten. Das Wunder, welches ich meine, liegt hingeſtreckt auf die Couchette — es iſt eine ſchöne Frau.

Wäre ſie auf einen Zauberſchlag entſtanden, dann würdeſt Du ſtaunen; weil ſie aber fünfzehn Jahre vom hülflos ſchreienden Kinde brauchte, um ſich zur blühenden Jungfrau zu geſtalten, und dann noch zehn Jahre, um zur jetzigen Fülle ihrer Schönheit zu gelangen, findeſt Du Alles natürlich. Sieht man doch dieſes nach

Digitized by Google

und nach ſich Entfalten auch am Roſenſtocke: erſt die kleine Knospe und dann die volle ſchöne Centifolie. Wie die Centifolie, prangt auch das ſchöne Weib in hundertfältigem Reiz. Und was ſind die Wunder ihrer äußern Schönheit gegen die ihres innern Weſens? Kennſt Du denn das Sehnen ihrer lichtſuchenden Seele, das ſich emporrankt wie die Waſſerlilie nach der Sonne, und den unendlichen Gefühlsreichthum ihres Herzens, welches nur wartet, aus dem Zauberſchlaf erweckt zu werden? Siehſt Du das Heer von Idealen, dieſe geſpenſtige Leibgarde, welche unbarmherzig auf die Wirklichkeit losſchlägt und ſie zerſtört? Kennſt Du die Tauſende von Illuſionen, welche wie luſtige Ballettänzer mit Blumenguirlanden und bunten Schleiern, den öden Felſen des Daſeins beleben und verhüllen? Kennſt Du die Wünſche alle, die unerfüllten, die wie Berggeiſter in Schachten hämmern und pochen, und dann die erfüllten, die, wie die an's Licht gelangten Gnomen, gleichſam geblendet, ermatten, weil das erreichte Ziel ihnen nicht genügt? Kennſt Du das zarte Zaubergewebe der Nerven, welches beim leiſeſten Gedanken erzittert, bei der geringſten Gefahr ohnmächtig den Dienſt verſagt, und doch zum Schmerz geſchaffen iſt? Und dann die unzähligen Widerſprüche, die ſich durchkreuzen, die wie im chemiſchen Prozeß ſich gegenſeitig aufheben und wieder erzeugen; und die Launen, eine Dämonenſchaar von hölliſchem Urſprunge, welche

Digitized by Google

theils leiſe daher ſchleichen, theils wie Sturmwind herbeiſauſen — kennſt Du dies Alles?

Ja, das ſchöne Weib iſt das Meiſterſtück Gottes, es iſt das Wunder aller Wunder, und ward auch zuletzt geſchaffen als das vollendetſte der Geſchöpfe. Was haben Frauen nicht ſchon Alles vollbracht, von der Einen, die das Paradies verſcherzte, bis zu den Tauſenden, welche Tauſende von Paradieſen ſchufen! — Erkennen dies die Männer des neunzehnten Jahrhunderts? Staunen ſie das Wunder an? O nein, ſie meinen genug zu thun, wenn ſie es auch einige Zeit lieben.

Auf dem Divane ruht die ſchöne Gräfin Clementine. Ihr Auge iſt trüb, und ein ſchmerzlicher Zug umſpielt den feinen Mund. Was fehlt ihr denn? Hat der Tod ihr ein geliebtes Weſen entriſſen? hat ſie einen Freund verloren? Entflog ihr der Papagei? Entlief ihr der Schooshund? Nein, ſie leidet an einem der ſchlimmſten Uebel, an einem eingebildeten: ſie iſt „blaſirt;“ das Blaſirtſein iſt aber das wahre Leichentuch des neunzehnten Jahrhunderts. Ja, Clementine, in Schönheit, Rang und Reichthum ſtrahlend, kennt keine Freude mehr.

„Ach,“ ſeufzte ſie, „die Erde iſt doch ein Jammerthal und die Monotonie des Lebens beinahe tödtend. Immer giebt es Freuden, die keine ſind und um die man beneidet wird, und Schmerzen, an die Niemand glaubt, wer ſie nicht ſelbſt gefühlt hat. Und dann die Männer! O wie entſetzlich ſind die Männer!“ Clementinens Unterlippe

Digitized by Google

ſchob bei dem Gedanken an die Männer ſich verächtlich vor; ſie hatte auch Urſache, ſie zu verachten, denn ſie hatten ſich Alle um ſie bemüht. Clementine war reich, ſchön, klug und von vornehmer Familie. Wo iſt der Mann, auf den nicht eines dieſer vier Zauberzeichen einen magiſchen Einfluß ausübt? Vielleicht war Clementine die Pathin einer Fee, die ſich vorgenommen hatte, ſie unwiderſtehlich zu machen. Dieſe mußte eine ſehr kluge Fee geweſen ſein, denn zu allen den genannten Eigenſchaften hatte ſie auch noch die des Stolzes gefügt, jenes kalten Frauenſtolzes, der unempfindlich macht gegen die männliche Huldigung. Schon durch dieſen Stolz wird jede Frau unwiderſtehlich.

„Ja," ſprach Clementine weiter, „wenn es nur andere Männer gäbe, entweder aus dem Geſchlechte der Titanen, himmelſtürmende, oder mit den Engeln verwandt, Seraphim und Cherubim in Menſchengeſtalt, mit dem heiligen Blicke nach oben. Der männliche iſt nicht heilig!"

Gräfin Clementine war Witwe. Mit fünfzehn Jahren an einen alten Mann verheirathet, hatte ſie nur wenige Wochen im Eheſtande verlebt, und dieſe waren nicht geeignet geweſen, ihr denſelben angenehm zu machen. — Der Witwenſtand iſt für die Frauen der wahre Stand der Freiheit. Clementine war frei; es ſtand ihr frei, zu reiſen oder zu bleiben — frei, zu lieben und ſich lieben zu laſſen — frei, zu wählen, wen und was

Digitized by Google

ſie wollte. Sie ward geſucht und ſuchte. — Ja ſie ſuchte das Ideal eines Mannes, den ſie lieben und bewundern könne. Ihr Sehnen beim Erwachen, ihr Gebet am Abend nahm dieſe Richtung. Sie wollte etwas Außerordentliches, nicht an Eigenſchaften, ſondern an Charakter, und gerade in dieſem Augenblick war das Sehnen nach dem Helden ihrer Gefühle mächtig in ihrer Bruſt. „Schickt mir, ewige Mächte, vom Himmel den Mann, den ich wünſche! Laßt ihn nicht entſtehen wie die andern, nicht auf den Schulbänken der Pedanterie, nicht in der Rohheit der Garniſon, nicht in den Sümpfen der großen Welt, und auch nicht in der Inſipidität der kleinen. Schickt mir den Mann auf ungewöhnlichem Wege, gebt ihn mir vom Himmel herab, er ſei göttlichen Urſprungs.“ — So flehte Clementine, indem ſie zum Abendhimmel emporſchaute mit dem Sehnſuchtsblicke der Erwartung.

Es war einer jener ſchönen Sommerabende, wo die Sonne ihr kokettes Spiel treibt mit der Erde. Die Vögel verſtummen und das Heimchen ſchweigt, die Luft iſt ſchwül und drückend, und doch fühlt man hie und da ein kühles Lüftchen. Auf der einen Seite ziehen dunkle Nachtwolken herauf, auf der andern ſenkt ſich die Sonne in ihr feuerrothes Bette. Sie wirft mit den langen Strahlenfingern Roſawölkchen der Erde zu, wie Küſſe zum Abſchiede; der Abendwind trägt dieſelben ſanft über die Berge und Thäler hinweg. Die Strahlen werden

Digitized by Google

matter und matter und immer dunkler wird's auf der Erde. — Jetzt aber ziehen Sterne herauf einer nach dem andern. Beladen mit elektrischem Stoffe ist die Luft, oft leuchtet sie auf in Phosphorglanz und über den Himmel fliegen leuchtende Meteore wie feurige Vögel der dunklen Erde zu. Und Wolken thürmen sich auf und fügen sich zu wunderlichen Gestalten, bald zum kühnen Triumphbogen, bald zu weichen Ruhebetten, bald wälzen sie sich über einander zu einem Riesenthrone; darauf aber sitzt die mächtige Fee und erhört der schönen Witwe Flehen.

Mit ihrem Zauberstabe berührt sie die Sternschnuppe, die dem größten und hellsten Sterne entfällt. Sie leuchtet noch auf der Erde, dann regt und bewegt sie sich in ungeduldig zuckender Geberde, und ein Mann steht vor Clementinen. Er ist fein und zart gebaut, schlank und hager, bleich die Wange, das Haar wallt lang herab auf den Hals gegen alle Regeln der Mode; seine Hände sind fein geformt, die Finger lang und zart, in seinen Augen blitzt Begeisterung und ein überirdischer Zug spielt um seinen Mund.

„Armer Mann," sagte Clementine, „um meinetwillen mußtest Du den Himmel verlassen!"

„Machen Sie sich kein Gewissen daraus," erwiderte der Sohn des Himmels; „auch auf Erden bin ich ein Meteor und verläugne den himmlischen Ursprung nicht. Ich bin ein Genie, ein Künstler, die Welt zollt mir rau-

Digitized by Google

ſchenden Beifall, laute Bewunderung erfüllt den Saal, alle Herzen ſchlagen für mich.“

„Alle?“ fragte Clementine.

„Nein, nicht alle, nur die der Frauen.“

„Rühmen Sie ſich deſſen?“

„Nein, ich rühme mich nicht, ſondern die Frauen, denen es zur Ehre gereicht, wenn ſie den Künſtler lieben; ſein Glanz und Ruhm kommt auch über ſie.“

Clementine ſchüttelte das Haupt bedächtig. „Alle?“ ſagte ſie, „alle Frauenherzen?“

Die Nacht ward immer dunkler; die jungen Blüthen träumten leiſe in der Mitternachtsſtunde und ſchüchtern ſpielte der Mondſchein in den Bäumen, um ſie nicht zu erwecken. Der Mond ſtand am Himmel ſo rund und ehrlich wie ein gutes Gewiſſen, und ſein Licht war auch ebenſo ruhig. Da meinte Clementine aus dem leuchtenden Körper einen andern ſich löſen zu ſehen, und unter wunderbarem Glanze fiel derſelbe herab und dicht vor dem Balkon auf die Erde. Der Mond leuchtete ſo hell, daß ſie auch Alles ſehen und hören konnte. Ein Mondſtein ſchien es zu ſein; ſchwer hatte er ſich eingewühlt in die Erde, und ſchwer wurde es ihm, ſich davon zu trennen. Auch dieſer Mondſtein war ein lebendes Weſen, ein junger Mann mit freundlichen Geſichtszügen, worin der Gedanke wohnte. Er trug nicht den modiſchen Frack, ſondern eine bequeme Jagdkleidung; er war etwas ſtämmig, nicht allzugroß, die Taille nicht

Digitized by Google

allzufein; ſein Erſcheinen war eben ſo anſpruchslos wie die des Künſtlers anſpruchsvoll.

„Wie? auch Sie ſind meinetwegen auf die Erde herabgekommen?“

„Mit nichten, gnädige Frau,“ verſetzte der junge Mann, „ich kam der Erde wegen, ich bin Landwirth und will die Erde verbeſſern. — In der ſchaffenden Hand Gottes will ich ein Werkzeug werden. Der braune Boden ſoll ſchwarz werden unter meiner Pflege.“

Clementine rümpfte verächtlich die Naſe: „Wird er darum etwas Anderes ſein, als Schmutz?“

„Heilig iſt der Schmutz, in ihm wohnt Nahrungs- und Lebensſtoff, er iſt das Grundprincip der Schöpfung. Der Boden, welcher bis jetzt hundert Menſchen geſpeiſt hat, wird von nun an zweihundert ſpeiſen; ich will ein Beglücker der Menſchheit werden, Humanität leitet meine Beſtrebungen.“

„Wie? die ganze Menſchheit wollen Sie beglücken?“ fragte Clementine halb träumend; „die Frau iſt ja nur ein Theil der Menſchheit — ſie iſt Ihnen wohl Nebenſache?“

Der Landwirth wollte eben antworten, als eine dunkle Wolke den Mond bedeckte. Es bereitete ſich ein Aufruhr am Himmel, die Wolken jagten ſich unter einander, der Sturmwind brauſte, die Bäume rangen die Aeſte und der aufgeſcheuchte Vogel ſtieß den gellen Schrei der Furcht aus, die Donner rollten am Himmel, und aus

Digitized by Google

der dunkelſten Gewitterwolke zuckte ein Strahl. Schmetternd und praſſelnd fiel der Blitz, gleichſam ermattet von der Zickzackreiſe, auf die Erde, und ebenſo ſchnell hatte eine hohe männliche Geſtalt ſich in die Höhe gerafft, ſchlank und ſchön gebaut, mit ſtolzer Haltung in höchſter Eleganz. Der Mann trug einen Stern an der Bruſt, welcher ſeine hohe Abkunft vom Himmel zu verkünden ſchien. Zum erſten Male erblickte ſich Clementine einem Manne gegenüber, der ſtolzer war als ſie. Stolz ſprach aus ſeiner Höflichkeit, Stolz aus der artigen Verbeugung, in ſeinem ritterlichen Weſen lag Stolz. Clementine konnte vor ihm gar nicht in der liegenden Stellung bleiben; ſie meinte ſich aufrichten und vor ihm verbeugen zu müſſen. Daß Locken und Gewand in Unordnung waren, ſetzte ſie in Verlegenheit, das fühlte ſie ſehr deutlich, als der junge Mann ſagte: „An meiner ſchnellen Reiſe durch die Luft, an meinem lauten pomphaften Eintreten in die Welt können Sie wohl errathen, wer ich bin.“

„Sie ſind — ein Fürſt,“ ſagte Clemente ſich verneigend.

In dieſem Augenblicke trat die Kammerfrau ein mit dem Licht, und der Prinz war verſchwunden.

„Gnädige Frau,“ ſagte das Mädchen beſorgt, „ein ſtarkes Gewitter ſteht über uns, und es iſt längſt Mitternacht vorüber. Schon vor einer Stunde war ich da, doch Sie ſchliefen ſo ſanft, ich wollte Sie nicht wecken.“

Digitized by Google

„Ich hätte geſchlafen? nicht möglich!“ ſagte Clementine.

„Wollen Sie ſich nicht jetzt zur Ruhe begeben? Soll ich nicht die Thür des Balkons ſchließen?“

Clementine blickte ſtaunend um ſich, dann ſprang ſie auf den Balkon. Da war Alles dunkel, viele Blitze zuckten noch am Himmel, das waren aber keine Prinzen. Der Regen goß in Strömen herab; er erſchien ihr wie eine Sündfluth von Thränen, die ſich über die Menſchheit ergießt.

„Sollte ich denn geträumt haben?“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, als ſie ſich in ihr Schlafzimmer begab. „O, ſo möchte ich wohl weiter träumen!“ Sie träumte nicht, ſie ſchlief.

Gegen Morgen war es ihr aber, als ſähe ſie wieder den Nachthimmel über ſich, den ein helles Wetterleuchten von Zeit zu Zeit durchzuckte. Nach und nach zog ſich der Schein näher heran und Clementine meinte darin den Geiſt ihrer Freundin Theoſaura, der beliebteſten Schriftſtellerin des Moments, zu erkennen. Als ſie die Augen aufſchlug, ſaß wirklich Theoſaura neben ihrem Bette und lächelte freundlich.

Theoſaura war keineswegs, was man bei den Frauen jung nennt, ſie war dreißig Jahre alt und in ihrem Leben nicht ſchön geweſen; ſie hatte auch nie verſtanden, durch Toilettenkünſte oder Toilettenſorgfalt ihr Aeußeres hervorzuheben; Phantaſie und Oekonomie hatten meiſt

Digitized by Google

an der Stelle der Mode und der Grazie ihren Anzug bestimmt. Und so saß Theosaura auch heute da mit genialen Locken, die ein etwas schief sitzender, unmodischer Hut kaum zu halten vermochte; das dunkle, nicht allzureiche faltige Gewand war mit einem langen rothen Shawl drapirt, und die Manschetten glichen denen gewisser Hühner, so groß und umfangreich waren sie; sie deckten eine feine, von Luft und Sonne gebräunte Hand, deren einer Finger einen dunklen Fleck zeigte. Clementine konnte kaum mehr zweifeln, daß die Freundin wirklich eine nächtliche Fahrt unternommen habe.

„O Du Langschläferin!“ sagte Theosaura lächelnd, indem sie sich über sie beugte und sie mit Küssen zu überschütten drohte.

Das war in Clementinens Augen der einzige Fehler ihrer Freundin, daß sie immer gleich um den Hals flog und küßte.

„Gegen die Zärtlichkeit der männlichen Freunde,“ sagte sie, „hat man die Tugend als Schild, gegen die der Frauen aber nichts.“

Sie wehrte sich also mit allen Kräften gegen die stürmischen Liebkosungen.

„Es ist doch wahr,“ sagte Theosaura, halb zürnend, „Du bist ein Gletscher, den selbst die Sonne nur roth zu färben vermag, aber nicht zu schmelzen.“

„Wer wird auch gleich schmelzen?“ erwiderte Cle-

Digitized by Google

mentine, „wenn ich einmal ſchmelze, da giebt es Bäche von Thränen.“

„Von Freudenthränen,“ verſetzte die Dichterin, das begeiſterte Auge auf Clementinen richtend; „ich möchte Dich ſo gern glücklich ſehen, und nur die Liebe macht glücklich. Sieh' doch mich an, wie arm iſt mein äußeres Leben und wie ſehr entſchädigt mich mein inneres! Das kommt daher, weil ich die Menſchen alle ſo herzlich liebe und an ihrem Wohl und Wehe Theil nehme.“

„Das Weh,“ verſetzte Clementine, „muß Dir viel zu ſchaffen geben und das Wohl ſehr wenig; Glück giebt es aber gar nicht.“

„Nein,“ ſagte Theoſaura, „aber es giebt Freuden, große und kleine; dieſe bilden ein Surrogat für das Glück, und in dieſem Punkt können wir die Rolle des Schickſals für unſere Nebenmenſchen übernehmen: wir können ſie erfreuen.“

„Welch' armſeliges Geſchäft! Der Schmerz bleibt doch das einzige Reelle in der Welt, er iſt mit allen Sophiſtereien und Philoſophemen nicht wegzuleugnen, er bleibt ewig noch in der Erinnerung ein Stachel, während die Freuden des einen Jahrzehnts vom nächſten für nichtig erklärt werden; die Schmerzen ſind das Leben und die Freuden nur die bunten Bilder eines herumziehenden Puppenſpiels.“

„Und doch reicht man dem frommen Bildermanne gern die Gabe, wenn er auch nur augenblicklich zerſtreut;

Digitized by Google

wenn ſeine Bilder die Schmerzen nur auf Momente vergeſſen machen und in den Hintergrund drängen, nennſt Du das nichts?“

„Und welches bunte Bild haſt Du jetzt für mich? denn gewiß, Du kamſt ſo früh nur, um mir eine ſogenannte Freude zu machen; was bringſt Du mir?“

„Einen Mann, weiter gar nichts; Dein Herz muß lieben lernen. Du biſt zwar gut und menſchenfreundlich, wohlthätig, aufopfernd, aber nicht hingebend, Du kannſt Dich nicht losreißen von Dir ſelbſt — Du kannſt noch nicht lieben.“

„Und um mich die Menſchen lieben zu lehren, bringſt Du mir einen Mann?“

„Das iſt nur der Anfangsbuchſtabe des großen Alphabets der Liebe. Sieh, alle Arten von Liebe ſind mit einander verwandt und die zu Mann und Kind ſteht mit der zu Gott und der Menſchheit in enger Verbindung.“

„Ich fand immer, daß die Liebe zu Mann und Kindern ein Monopol des Egoismus iſt.“

„Für die kalten Seelen, ja, aber nicht für die warmen, liebebedürftigen Herzen, wie das Deinige. Laß erſt die Kruſte Deines Stolzes abfallen, Clementine, und Du biſt heiter und zufrieden wie ich.“

„Nun, wer iſt denn der Mann, den Du mir bringſt?“ fragte Clementine neugierig.

Theoſaura wühlte in einer ihrer großen Taſchen und

Digitized by Google

eine Menge Papierchen fielen heraus. „Es ſind lauter dumme Gedanken," ſagte ſie und Clementine ſammelte dieſelben lächelnd auf der rothen Decke.

„Wo haſt Du dieſe her?" fragte ſie.

Theoſaura ſchüttelte die Locken und ſagte gleichgültig: „Vom Himmel, von Gottes Gnaden."

Und Clementine las unter Anderm: „Moraliſches Verſchlafen — darin liegt das Geheimniß des Vergeſſens und Verſchmerzens."

„An der niedern Hütte, wie an pittoresken Thürmen rankt ſich der Epheu empor; ſo die Novelle an niedern und höhern Zuſtänden. Wie die Lichter am Weihnachtsbaum ſowohl die untern Zweige mit den gemeinen Aepfeln und Nüſſen, als auch den goldnen Engel auf dem Gipfel beleuchten, ſo die Novelle die ganze Stufenleiter der Geſellſchaft von den Verhältniſſen des Pauperismus bis zu denen des Throns."

„Das Prokruſtesbett der Religion und des Geſetzes ſoll dem Menſchen heilig ſein, um ſich ſelbſt darnach zu ſtrecken, aber nicht um Andere darnach zu richten."

„Die Ironie ſteht hoch über dem menſchlichen Treiben, ſie hat die Vogelperſpective; die Ironie wohnt auf dem höchſten Thurme. Sie iſt aber nicht die glänzende Kuppel, nicht die heilige, weittönende Glocke, ſondern das Thürmerſtübchen iſt ſie; von da blickt ſie herab auf das menſchliche Treiben mit menſchlichen Augen und menſchlicher, mangelhafter Geſinnung."

Digitized by Google

Als Clementine das letzte Papierchen geleſen, hatte Theoſaura den Brief, den ſie ſuchte, gefunden. Es war ein Empfehlungsbrief. „Ein Vetter von mir, ein lieber charmanter, junger Mann iſt angekommen. Er iſt ein reicher, ſehr reicher Gutsbeſitzer; ſeine Rittergüter ſind herrlich, Du würdeſt ein wahrhaft idylliſches Leben mit ihm führen. Du kannſt ja die Stadtfreuden entbehren. Er wünſcht Deine Bekanntſchaft zu machen. Darf er kommen?“

„Wie heißt er denn?“

„Graf von Mondſtein.“

Clementine fuhr empor, als ſie dieſen Namen hörte, ſie meinte, die Freundin habe ihren Traum errathen, und wolle ſie perſifliren; Theoſaura aber ſah ganz arglos aus.

„Ich möchte,“ ſagte Clementine, „den Grafen Mondſtein kennen lernen.“

„Er wird Dir heute Vormittag ſeine Aufwartung machen.“

In dieſem Augenblick brachte der Diener das Fremdenblatt und Clementine las: „In der Nacht einpaſſirt der Fürſt von D. und der Clavierſpieler R.“.

Sie dachte an ihre Meteore.

Theoſaura wollte gehen und war ſchon an der Thür, als ſie wieder umkehrte: „Ich hätte beinahe vergeſſen, Dich zu warnen.“

„Vor was oder vor wem denn?“

Digitized by Google

„Vor dem Fürſten; er iſt ein gefährlicher Mann, ſchön, geſcheidt und — ein Fürſt; er kann Dir ſehr leicht gefährlich werden.“

„Warum gerade mir?“

„Weil Du einen Mann ſuchſt, der Dir überlegen iſt; nun iſt er zwar Dir nicht in geiſtiger Hinſicht überlegen, aber an Rang, und das macht bei Frauen oft denſelben Effekt; auch wirkt die Huldigung eines Prinzen ganz beſonders auf die Eitelkeit.“

„O, wenn ich hätte eitel werden ſollen —“ ſagte Clementine.

„Dann wäreſt Du es ſchon geworden, meinſt Du? Ja, aber vielleicht ward Dir das rechte Reizmittel für die Eitelkeit noch nicht geboten.“

„Wenn der Fürſt nicht ausgezeichnet iſt, wird ſeine Huldigung mich gewiß nicht rühren.“

„Aber er iſt ausgezeichnet und wenn er Dich dann auszeichnet und ſucht, dann wirſt Du meinen, er halte Dich für einen Edelſtein, den er hochſchätze, während Du nur das kleine Steinchen biſt, das er gerade in ſeiner Moſaik des Augenblicks braucht. Prinzen täuſchen ſo leicht ohne es zu wollen. Glaube mir diesmal, mein Kind, ich bin nicht umſonſt eine Schriftſtellerin, die das Menſchenherz ſtudirt hat, und die geheimen Triebfedern derſelben durchſchaut.“

„Nun, was willſt Du denn eigentlich von mir?“ fragte Clementine etwas ungeduldig.

Digitized by Google

„Du ſollſt mir verſprechen, dem Prinzen nicht Dein Herz zu ſchenken.“

„Willſt Du dieſes Verſprechen ſchriftlich?“ fragte Clementine ſcherzend.

„Unterſchrieben und unterſiegelt wie einen Schuldſchein.“

„Gut, ſo wie ich aufgeſtanden bin, ſollſt Du es haben.“

Theoſaura war wieder an der Thür und kehrte noch einmal um. „Ich muß Dich auch vor dem Clavierſpieler warnen,“ ſagte ſie eifrig.

„Ein Klavierſpieler, ein Künſtler,“ verſetzte Clementine mit der vornehmſten gräflichen Miene, „iſt gar kein Mann.“

„Dummes Zeug,“ rief Theoſaura entrüſtet und war zur Thür hinaus.

Im Alterthume erhob die Geliebte zum Gotte und Halbgotte den, der ſie verehrte, und nur zu leicht erſcheint der heutigen Schönen der Mann, den ſie liebt, als ein Meteor; er ſchwebt als leuchtendes Weſen vor ihren Augen, als hoch erhaben über das Gewöhnliche, dem er früher oder ſpäter doch wieder verfällt; und das Gewöhnliche iſt nur zu nah verwandt mit dem Gemeinen.

„Man läßt viele geputzte Menſchen ſich in einem Saale verſammeln, man giebt ihnen warmes Waſſer zu trinken, gebietet ihnen, viel zu ſprechen, die Hitze zu ertragen, dann und wann verſtohlen zu gähnen; das nennt

Digitized by Google

man dann eine Theegeſellſchaft.“ So würde ſich wohl ein Wilder in einer Reiſebeſchreibung über manche geſellige Vereinigung der civiliſirten Welt ausſprechen.

Durch die dichtgedrängten Reihen einer ſolchen Geſellſchaft eilte Theoſaura gerade auf Clementinen zu. Graf Mondſtein konnte ihr kaum folgen; er mußte ihr die Echarpe tragen, welche ſie auf dem Boden ſchleifen ließ und das Taſchentuch nebſt dem gigantiſchen Fächer, welche beide ihr entfallen waren. Clementine ſtand nun der nächtlichen Erſcheinung gegenüber, welche ihr vorgeſtellt wurde.

„Sie ſtreben der Menſchheit zu nützen?“ fragte ſie nach den erſten herkömmlichen Worten.

„Woher wiſſen Sie das?“ erwiderte er nicht ohne einiges Erſtaunen.

„O ich leſe den Leuten Alles auf der Stirn ab, was ſie denken,“ rief Clementine.

„Das iſt gefährlich! Wiſſen Sie vielleicht auch, was ich in dieſem Augenblicke über Sie denke?“

„O ja,“ ſagte Clementine, die Locken etwas übermüthig aus dem Geſicht ſchüttelnd. „Sie denken, daß ich Ihnen gefalle.“

„Sie haben es errathen,“ erwiderte Mondſtein treuherzig; „ich wünſchte nur, ich könnte auch ſo richtig und beruhigend in Ihrem Herzen und auf ihrer Stirn leſen.“

„Würden Sie ſich wirklich die Mühe geben, heraus zu buchſtabiren, ob Sie mir gefallen oder nicht? Sie

Digitized by Google

wollen ja der ganzen Menschheit nützen; wie wenig muß da vor Ihren Augen eine einzige Frau sein."

„Eine Frau ist mir freilich nicht die ganze Welt, wie manche Romanhelden vielleicht behaupten, doch ist sie ein schöner Theil der Welt. Ich möchte nicht blos für die Frau leben, sie würde mir das Leben nicht ausfüllen können, doch mit einer Frau vereint wirken, die Welt ins Auge fassen und der Menschheit nützen, das halte ich für ein Glück. Doch nur wenige Frauen würden sich dazu eignen."

„Warum nur wenige Frauen?"

„Weil gewöhnlich Diejenigen, welche eine solche Lebensaufgabe begreifen können, zu viel Ansprüche für sich selbst machen; sie wollen selbst die Hauptsache sein, und verlieren dadurch die wahre Hauptsache aus den Augen; eine schöne, geistreiche, hochbevorzugte Frau ist gewöhnlich egoistisch. Die Frau, welche mit mir strebt, darf aber keinen Egoismus haben, so wenig, als ich selbst."

„Und sind Sie sicher, allen Egoismus abgestreift zu haben?"

„Wer kann sagen, daß er sein „Ich" gänzlich abgelegt habe? das meinige ist mir noch oft ein Stein des Anstoßes; der Egoismus ist der eigentliche Satan, der Versucher, der uns nicht vom Irdischen scheiden läßt."

„Da Sie aber der Erde sich zuwenden, gehören Sie dem Irdischen ja recht eigentlich an."

„Sie irren darin," versetzte der Graf mit freund-

Digitized by Google

lichem Ernſte; „Sie begehen den Irrthum der meiſten genialen Frauen, welche den Sinn direkt nach dem Himmel richten wollen, während man doch nur über die Erde dahin gelangt; ſie iſt das Piedeſtal, worauf wir ſelbſt fußen müſſen, wenn wir das Haupt in die Wolken erheben wollen.“

„Der Landwirth wendet das Haupt ſehr oft nach den Wolken, da jede ihm gefährlich werden kann, durch Schloßen, Regen u. ſ. w.; ihm macht es der Himmel gar nicht recht.“

„Ja, wenn der Landwirth blos ſein Stückchen Feld im Auge hat, blos den Gewinn einer Ernte, wenn ſein Herz am Irdiſchen klebt, dann muß freilich der Himmel ihm wie eine launenhafte Geliebte erſcheinen, der er zugleich Gunſtbezeugungen ablocken und abzwingen muß. Eine großartigere Anſchauung muß aber obwalten; die Erde iſt des Himmels liebſtes Kind, ſie wird gezüchtigt und belohnt, je nachdem es ihr frommt. Um dieſes Kind kennen zu lernen, ihm alle ſeine Geheimniſſe abzulauſchen, dazu iſt der Himmel uns behilflich, und wir dagegen helfen ihm die Erde erziehen. Da darf bei ihrer Kultur kein mechaniſches Treiben mehr obwalten; die tiefſten Studien vermählen das Saamenkorn mit der Erde, und was die Chemie zu trennen und zu vereinigen weiß, es gereicht der Erde zum Frommen.“

Clementine war erfreut über die begeiſterte Rede des Grafen. „O,“ ſagte ſie, „hätten Sie Ihren Geiſt doch

Digitized by Google

einem höhern Berufe zugewendet! Mußte er denn gerade die Erde wählen?"

„Die Erde iſt unſere Mutter und zu ihr fühlte ich mich mächtig hingezogen, ich mußte ihrem Winke folgen, als ich ihren heiligen Ruf vernahm."

„Dieſer Mann iſt nicht ſo übel," dachte Clementine, „es läßt ſich hübſch mit ihm ſprechen, er hat mir nicht mißfallen, ja recht ſehr mich ſogar intereſſirt."

In dieſem Augenblick entſtand eine heftige Bewegung im Saale, die Vorſteher der Geſellſchaft liefen hin und her, die Thür wurde aufgeriſſen, und der Fürſt von D. trat ein, hinter ihm her ſein Cavalier. Der Fürſt ſchien an die ihn Empfangenden recht paſſende Redensarten zu richten, denn ſie lächelten; ſodann verfiel er in eine Menge Zickzackbewegungen, die Clementinen an ihren Traum vom Blitze erinnerten; er ſuchte bald dieſen, bald jenen Bekannten auf und hatte für Jeden ein gnädiges Wort. Endlich bemerkte er Clementinen; man flüſterte ihm ihren Namen und Stand zu.

„Dieſe Frau möchte ich wohl nach meiner Reſidenz ziehen," ſagte der Fürſt, „wie müßte ſie unſre Tableaux verſchönern! Sie könnte alle Heiligen darſtellen und eine Menge Göttinnen dazu."

„Alle Welt wird Ihnen zu Füßen liegen," ſagte er zu ihr nach kurzem Geſpräch.

Clementine lächelte ſpöttiſch.

„Und auch ich," ſetzte er hinzu.

Digitized by Google

Da blickte ſie ihn mit ihren großen Augen etwas verwundert an.

Der Fürſt war nach dem Bade gekommen, um ſich zu amüſiren, und daß konnte man ihm nicht verdenken, denn in ſeinem kleinen Fürſtenthume langweilte er ſich ſehr, beſonders ſeit dem Tode ſeiner Gemahlin. Seine Miniſter wollten immer ſparen, die Bürger ſagten zu Allem Nein, die Höflinge zu Allem Ja. Seine Reſidenz beſaß kein Theater, keinen Dichter, nicht einmal einen guten Schneider. — Der Fürſt, ein ſchöner Mann von ungefähr 35 Jahren, war viel gereiſt, wußte viel zu erzählen, paſſend zu fragen, treffend zuzuhören und aufmerkſam zu ſcheinen, ſelbſt wenn er an etwas Andres oder an gar nichts dachte — ein beneidenswerthes Talent! — Der Fürſt war als ein großer Freund der Damen bekannt und liebte vor allen die Koketten — ſo nennt man ja wohl alle, welche liebenswürdig ſind und gefallen? Er beſaß jene ritterliche Galanterie, welche allen zu huldigen ſcheint und dabei doch immer eine Einzige im Auge hat.

„Jede Geſellſchaft," ſagte er, „hat ihre Roſe unter den Blumen," und dieſe herauszufinden, beſaß er ein beſonderes Talent, und wie die Blumen ſich der Sonne zuwenden, ſo auch ſolche Roſen dem liebenswürdigen Fürſten. Frauen mögen gern beim Manne auf Ueberlegenheit ſtoßen, an Geiſt, Kraft oder Rang; den Unterſchied fühlen ſie nicht ſo genau heraus. Theoſaura hatte wirklich Recht gehabt.

Digitized by Google

Hier wäre ein Capitel über weibliche Eitelkeit sehr an Ort und Stelle; da wir aber nie gern ein Thema erschöpfen und unserm Publikum etwas zu denken übrig lassen, so empfehlen wir für die nächsten Muſestunden diesen Stoff der stillen Betrachtung unserer Leser.

Clementine war auch eitel, und über die Huldigungen des zweiten Meteors vergaß sie die des ersteren. — Graf Mondstein empfand gerade nicht besonderes Vergnügen darüber; wenn ein solider Mann ernste Absichten hat, ist er eifersüchtig wie ein Tiger. Er gerieth oft mit Clementinen in Streit; indeß erfolgte doch stets die Versöhnung. — So hatte sie Mondstein einmal versprochen, nicht auf den Ball zu gehen, gleich darauf aber bat der Fürst sie, zu kommen, und engagirte sie zu mehreren Tänzen und sie sagte zu.

„Ei," sprach sie zu sich selbst, „eine schöne Frau hat das Privilegium, Launen zu haben und diesen Launen zu folgen; wer kann mir denn etwas anhaben, wenn ich auf den Ball gehe und mit dem Fürsten tanze?"

Sie ließ sich auch wirklich zum Balle frisiren. „Wenn dann Graf Mondstein kommt und mich nicht findet — nun, dann geht er auch auf den Ball. — Daß ich ihm das Huldigen nicht so ganz bequem mache, wird mir in seinen Augen nur noch höhern Reiz verleihen. Für die Mutter Erde braucht er auch Geduld; es gelingt da nicht Alles auf den ersten Versuch. Ich mache einen Scherz und der gute Mann liegt mir wieder zu Füßen."

Digitized by Google

So ſprach ſie zu ſich ſelbſt, während die Kammerjungfer ihr auf den Kopf eine Roſe ſteckte; ſie wurde indeß ebenſo roth, als dieſe, als Graf Mondſtein ſich melden ließ.

„Geſchwind fort mit dem Ballkleide!“ rief Clementine und die eilige Kammerjungfer begegnete dem Grafen auf der Treppe, als ſie eben eine duftige Roſawolka davon trug.

„Beinahe wäre ich auf den Ball gegangen,“ rief Clementine ihm ſcherzend entgegen, um ihre Verlegenheit zu bergen.

„Unmöglich!“ antwortete er ruhig, „Sie haben ja geſagt, Sie würden nicht hingehen.“

„Nun, kann man nicht zuweilen ſeinen Entſchluß ändern?“

„Nicht, wenn man ihn ſchon als beſtimmt ausgeſprochen hat und Andere ſich darauf verlaſſen.“

„Sie ſind pedantiſch, Sie verlangen vom ſchwachen Geſchlechte eine Zuverläſſigkeit, wie von Staatsdienern.“

„Im neunzehnten Jahrhunderte muß die Gefährtin des Mannes gleichen Schritt mit ihm halten können, gleich zurechnungsfähig ſein; ſie hat gleiche Pflichten mit ihm und muß ihm an Zuverläſſigkeit des Charakters gleichſtehen.“

Clementine fand wieder, daß Mondſtein ſie durch dieſe Zumuthung mehr ehrte, als die andern Verehrer, die ſie in allen ihren Launen bewundert hatten, ſie fühlte

Digitized by Google

ſich gehoben in ſeinem Umgange. Sie verſchmerzte auch bald den Ball und trank auf dem Balkon mit ihm Thee. Die Sonne ging unter und der Mond erhob ſich. Mondſtein ſandte ihm einen begeiſterten Blick zu.

„Was," ſagte er, „kommt doch der Natur gleich und wie wunderbar weiß ſie ihre Geheimniſſe zu verhüllen und ſich ablauſchen zu laſſen!"

„Der Mondſchein macht mir immer den Eindruck der Reflexion," ſagte Clementine; „auch ſie beleuchtet den Gegenſtand ſo ruhig, ſo ſtet und doch oft ſo unruhig und täuſchend."

„Die Wahrheit," verſetzte Mondſtein, „iſt überhaupt ein Geheimniß Gottes, nur Denen zugänglich, die göttlich geſinnt ſind und dieſe Geſinnung im Leben bethätigen."

„Ich fand immer," erwiderte Clementine, „daß meine Ahnungen mich der Wahrheit näher brachten, meine Gefühle ſicherer leiteten als das Denken. Der Mondſchein macht mir aber den Eindruck des Gedankens, er iſt mir in ſeiner Einſamkeit das Sinnbild eines contemplativen Lebens. Ich meine, der Mond ſollte den Deutſchen ganz beſonders ſich verwandt fühlen und den grüblenden Stubengelehrten, den träumenden Dichtern, den Hypotheſen machenden Philoſophen in die Seele ſcheinen."

„Der Mond fühlt ſich der ganzen Erde verwandt," antwortete der Graf, „er ſteht mit ihr in einem engen Liebesverhältniſſe. Er iſt aber ein verſchmähter Anbeter; die Uebermüthige duldet ihn nur, und iſt nur von Zeit

Digitized by Google

zu Zeit gerührt durch ſeine ſtille Treue; ſie läßt ſich von ihm beeinfluſſen, ihre Pflanzen- und Thierwelt, ihre Quellen und Meere ſtehen mit ihm in Verbindung, ſie empfangen ſeine Liebeszeichen und erwidern ſie; die Erde läßt ſich von ſeinem ſanften Licht beleuchten, aber nicht erwärmen."

„Ja, weil er nur das Licht der Weisheit hat, nicht der Liebe."

„Das Licht der Liebe iſt ein Irrlicht."

„Und Theoſaura ſagte, es ſei die Sonne!" dachte Clementine, doch ſchwieg ſie.

„Aber alle die Mondlichter des Gefühls," fuhr Mondſtein fort, „müſſen im neunzehnten Jahrhunderte verlöſchen, mit klarem Bewußtſein müſſen ſich die Herzen ſuchen und finden, die Neigung darf nicht mehr der blinde Amor des Heidenthums ſein und die Ehe muß geſchloſſen werden mit offenen Augen und dem klaren Blicke in die Gegenwart und in die Zukunft."

„Zu einer ſolchen Ehe kann freilich der Mondſchein die einzige paſſende Beleuchtung bieten."

„Sie ſpotten," ſagte der Graf etwas verletzt.

„Nein, ich ſpotte nicht, mich friert nur in der Abendkühle und im Gedanken an eine ſolche Ehe."

„Und doch iſt eine ſolche Ehe keineswegs kalt," erwiderte Mondſtein; „der auf die tiefſte Achtung und Verehrung ſich gründende Bund, für ein ganzes Leben, muß gewiß haltbarer ſein, als der im Rauſche der Lei-

Digitized by Google

denſchaft geſchloſſene. Sie haben gewiß ſchon oft das Wort gehört: ich liebe Dich — Sie haben wohl ſchon oft den Blick der Leidenſchaft geſehen, die beängſtigende Nähe der Liebesraſerei empfunden. War dies für Sie ehrender und beglückender, als wenn ein Ehrenmann Ihnen ſagte: Clementine, Sie ſind das Weib, an deſſen Seite ich durch das Leben wandern möchte, Sie ſind edel, brav, gut, klug, alle Ihre Eigenſchaften geben mir die Garantie des Glücks, auch wenn Jugend und Schönheit der äußern Hülle abgeſtreift ſein ſollte? Wenn er ſagte: Clementine, werden Sie meine Lebensgefährtin, laſſen Sie uns vereint ſtreben nach dem Guten, laſſen Sie uns vereint wirken für das Wohl der Menſchheit, laſſen Sie uns vereint ringen nach der Erkenntniß der Wahrheit, nach dem höchſten Ziele der Vollkommenheit, welches für die Menſchheit erreichbar iſt — würde ein ſolcher Antrag Sie demüthigen?"

Clementine ſchwieg und der Graf fuhr nach einer Pauſe fort: „Und haben Sie keine Antwort für einen ſolchen Antrag eines Mannes, der Sie hochachtet, der Ihnen die Hand reicht zum Bunde, der Ihnen die ganze Neigung ſeines Herzens verſpricht, weil er Sie hochſtellt in ſeiner Seele?"

„Geben Sie mir Bedenkzeit," ſtammelte Clementine. Der Charakter dieſes Mannes, dachte ſie, iſt ein ſtarker Grundpfeiler, auf dem man die ſchönſten Gebäude aufführen kann. O ja, es ließe ſich ein Glück darauf

Digitized by Google

bauen, vielleicht das einzige Glück, deſſen dieſes verzogene Herz fähig iſt.

Theoſaura lächelte pfiffig, wenn man Clementine nannte, und ſie konnte es nicht laſſen, dann und wann Anſpielungen auf ihr Verhältniß mit dem Grafen Mondſtein zu machen; ſie war ja Schriftſtellerin und ihr Roman bedurfte eines Endes. Daß die Liebe den Bund ſchloß zwiſchen dem praktiſchen Landwirthe und der Frau der großen Welt, das war ein intereſſanter Fall, denn ſie las klar im Menſchenherzen und Mondſtein mochte noch ſo ſehr von ſeiner Vernunft bei der Wahl ſprechen, ſie wußte, daß doch die Liebe dabei im Spiele war. Kurz der ganze Badeort wußte von der Verlobung Clementinens zu erzählen, ehe Clementine noch ſelbſt wußte, ob ſie ſich verloben ſolle. Mondſtein wollte ihr auch Bedenkzeit laſſen und reiſte auf einige Zeit auf ſeine Güter, um ſie nicht in ihrem Bedenken zu ſtören.

Als der Fürſt von D. von dieſer Verbindung hörte, war er höchſt aufgebracht und ſtampfte zürnend mit dem Fuße auf den Boden. „Wie," ſagte er, „dieſe Landratte ſoll das göttliche Weib uns entführen? Sie ſoll vergraben werden fern von der Geſellſchaft, deren Zierde ſie iſt? Nimmermehr!"

Ein lauter Seufzer unterbrach hier des Fürſten Rede. Sollte der Fürſt ſelbſt geſeufzt haben? — Nein,

Digitized by Google

es war ſein Adjutant, und dieſer hatte auch Urſache dazu.

Der Adjutant war zwar ein reſignirter Mann; er folgte freudig ſeinem Fürſten in die ſchwülſten Tage der großen Mannöver und in die etikettenkalten der Beſuche an fremden Höfen, er reiſ'te freudig mit Blitzesſchnelle an deſſen Seite, ſowohl bei Tage als bei Nacht, und wenn der Wagen umgeworfen wurde, lag er immer auf der gefährlichſten Seite. Ohne zu murren, ſtürzte er ſich in die gedrängten heißen Bälle und Geſellſchaften, die der Fürſt liebte, tanzte im Schweiße ſeines Angeſichts ewig lange Cotillons vor, und erlaubte ſich kaum den müden Gedanken nach Pantoffeln und Cigarren im eigenen Gemache ſchweifen zu laſſen. Ja, er vermochte ſogar mit heiterer, lächelnder Miene das Erſchrecklichſte von Allem zu beſtehen, was der Menſch dem Menſchen auferlegen kann — die Folter des neunzehnten Jahrhunderts, das Warten. Das Warten iſt das läuternde Fegefeuer der Hofleute, der ſchläfrige Vorläufer des ſogenannten Vergnügens; das Warten iſt der wahre Prüfſtein für den Menſchen, es verdirbt den Charakter, oder es veredelt ihn. Das Warten ſteigert entweder die Gefühle oder löſ't ſie auf. Ein Weib, welches den Mann ihrer Liebe warten läßt, bindet ihn entweder dadurch feſter, oder ſie verliert ihn, und indem der Fürſt warten läßt, lockert er für Momente die innigſten Bande. Das Warten legte gewiß den

Digitized by Google

erſten Keim zu manchen Revolutionen, und in der Antichambre wurde während des Wartens wohl manches verderbliche Complott geſchmiedet. Unſer Cavalier wartete aber geduldig. „Wäre ich im Dienſte des Kaiſers von China," dachte er, „ſo riskirte ich geſpießt zu werden, beim Sultan würde ich vielleicht ſtrangulirt; was iſt denn gegen alles dieſes das Warten? Alle Menſchen ſind ja zum Warten geboren; ſie warten alle auf Glück, und auf die größten Fragen des Lebens warten ſie ja ihr ganzes Leben lang auf Antwort." So geduldig war alſo unſer Cavalier, aber dennoch ſeufzte er über des Fürſten neue Paſſion, deren ſchreckliche Folgen ihn allein trafen. Da gab es ungewöhnliche Unruhe, Feten und Luſtpartien, Spaziergänge und Ueberraſchungen, und für den Cavalier, anſtatt der Ruheſtunden, Stunden der Langweile.

Theoſaura ſah nur ungern des Fürſten Neigung zu ihrer Freundin, ſie wollte nun einmal durchaus, daß Graf Mondſtein ſie heirathe.

Die Dichterin kümmerte ſich um viele Dinge, die ſie eigentlich nichts angingen. Da ſie ſtets am Fenſter ſaß, konnte ſie ſehen, wenn der Fürſt Clementinen beſuchte, und da konnte man ſicher ſein, daß ſie eine Minute ſpäter erſchien. Erſtens hoffte ſie durch ihre Gegenwart eine Erklärung zurückzuhalten; zweitens meinte ſie auch durch freie Entwickelung ihrer Anſichten auf den Fürſten zu wirken, denn Theoſaura hatte das Nützlichkeits-

Digitized by Google

fieber, dieſes gefährliche Frauenübel; alle politiſchen Fragen wollte ſie ihm an's Herz legen, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit u. ſ. w., ſollte er einführen, deßwegen ſuchte ſie ihn auf und hätte ihn wahrſcheinlich herzlich gelangweilt, ſelbſt wenn er nicht mit Clementinen viel Beſſeres zu ſprechen gehabt hätte; aber jetzt war es gar nicht auszuhalten. Da mußte nun der Adjutant beobachten, wenn Theoſaura ihn bei Clementinen aufſuchen wollte und gleich nach ihr auch einzutreten um ſie zu unterhalten.

Der Adjutant konnte ſich aber beſſer mit allen Inſekten der Welt befreunden, als mit einer Schriftſtellerin, und Theoſaura zu unterhalten, war ihm die ſchwerſte Aufgabe, die ſein Fürſt ihm auferlegte. Wir ſehen alſo, daß der Adjutant alle Urſache hatte zu ſeufzen.

„Durchlaucht werden aber doch am Ende ſich in das Unvermeidliche finden müſſen," wendete er ſanft ein; „Graf von Mondſtein iſt eine gute Partie — und ein braver Mann."

„Aber ich will nicht, daß er ſie heirathe! Sie iſt zu ſchön für ihn, zu geiſtreich."

„Was wollen aber Durchlaucht dagegen thun."

„Ich will ihr den Hof machen," ſagte der Fürſt, als habe er damit ein Zaubermittel entdeckt, das ſeine Wirkung nicht verfehlen könne. Der Fürſt hatte freilich Gelegenheit genug gehabt, die Frauen in ihrer Erbärmlichkeit kennen zu lernen.

Digitized by Google

„Und wenn Ew. Durchlaucht ihr den Hof machen, ſie auszeichnen, wenn Sie thun, als hätten Sie Ihr Herz verloren — ja, wenn ſie es ſelbſt verlören — was dann?“

„Alle Teufel,“ ſagte der Fürſt, „und was wäre es denn da weiter, wenn ich ſie heirathete? Die morganatiſchen Ehen ſind ja jetzt nichts Unerhörtes mehr; für die Erbfolge iſt geſorgt, warum ſollte ich nicht auch einmal an mich ſelbſt denken?“

Daß der Fürſt ſolches ſehr häufig thue, wagte der Adjutant nicht zu ſagen, aber er dachte es.

Clementine ahnte, was im Herzen des Fürſten vorging und ihre Phantaſie war gewaltig thätig. Sie hatte Mondſtein noch keine Antwort gegeben, und ob der Fürſt je eine werde haben wollen, ſchien ihr zweifelhaft. Sie träumte Nachts von den Meteoren und am Tage von deren Liebe und Abſichten. Sie befand ſich jetzt auf dem Standpunkte, den Mondſtein ihr angewieſen hatte, als den der Frau des Jahrhunderts einzig würdigen, auf dem der ruhigen Ueberlegung und Prüfung; er hatte ihr ſelbſt die Hand gereicht, um ihr dahin zu verhelfen, und ſie wählte mit einem Herzen ohne Leidenſchaft, wenn auch nicht ohne Eitelkeit.

Das thätige, wirkſame Leben als Mondſtein's Gattin, der zuverläſſige Freund, ſtanden auf der einen Seite, auf der andern Glanz, Einfluß, äußere Ehre und große Wirkſamkeit. Sie liebte weder Mondſtein noch den Für-

Digitized by Google

ſten, ihr Herz hatte noch nie Liebe empfunden, die Eiskruſte war noch nicht geſchmolzen, wie Theoſaura ſagte. Der Fürſt hatte indeß noch nicht das Wort geſprochen, das ſie vielleicht entſchieden hätte — immer nur von Ergebung, von Freundſchaft und ihr das Verſprechen abgenommen, auf ihn zu rechnen in jeder Lage. Und ſo ſtand denn Clementinen, außer dem Zauber einer ſchönen, reichen, jungen Frau, der der fürſtlichen Freundſchaft zu Gebote. Wer etwas wollte, eine Stelle, einen Orden, eine Zulage, wandte ſich an ſie und der Fürſt gewährte gern; ſie koſtete das ſüße Glück, Freude zu geben, Wünſche zu gewähren, Hoffnungen zu erfüllen; ſie verdankte ihm dadurch viel Freude und dieſe Dankbarkeit machte ſie weich und brachte ſie der Liebe näher. Noch ein anderes Gefühl band ſie an den Fürſten; es war eine Art von Bedauern, daß ſo Viele, die ſich ihm naheten, etwas haben wollten, daß Alle Lohn erwarteten von ihm, wenn ſie ihm einen Dienſt erwieſen, daß auf jedes ſeiner freundlichen Worte eine Hoffnung gebaut wurde. Er kam ihr vor wie die Göttin Iſis, die die ganze Welt mit ihren Fingerſpitzen ernähren ſoll; alle Proletarier des Adels und des Volkes wollten daran ſaugen. Clementine hatte oft das Gefühl, als ſei ſie die Einzige, die es gut meine mit dem Fürſten, weil ſie nichts von ihm wollte; er kam ihr vor wie der Granitfelſen, einſam und allein das Haupt erhebend über die Menſchen; nur habſüchtige Schlingpflanzen und lockeres

Digitized by Google

ſchmarotzendes Moos hüllten ihn ein und der Blitz fuhr herab auf ihn. — O nein, er war ja der Blitz ſelbſt; ſie hätte beinahe vergeſſen, daß er ein Meteor war, ſie hatte für ihn gefühlt wie für ein menſchliches Weſen.

Ueber die zwei Meteore, die ſie ſo menſchlich verehrten, hatte ſie des dritten ganz vergeſſen, des Künſtlers, welcher krank war von Muſik und Champagner. Endlich ward ein Concert angeſagt und aufgeregt vom innern Sturme, hoffte Clementine unter Menſchen und Muſik Zerſtreuung — und den Fürſten zu finden. An jenem Abende war ſie beſonders ſchön, ihre Toilette war äußerſt gelungen, man hätte meinen ſollen, eine Fee habe dieſelbe geleitet, und Clementine habe, wie Aſchenbrödel, nur am Baume geſchüttelt, da ſei all' der Zauberſtaat und Zauberduft über ſie hergefallen, wie Blüthenregen.

Mondſtein ſtand an der Thür; er ſah bleich aus und ein wehmüthiger Ernſt blickte aus ſeinen Augen. Er hatte indeß Clementinen keinen Vorwurf gemacht, keinen Schritt gethan, ſie an ſich zu feſſeln. Er hatte ſelbſt Theoſaura's Einwirkung verbeten, Clementine ſollte ganz freie Wahl haben, aber er litt. — Strahlend war dagegen der Fürſt; noch nie waren Clementinen die Zickzackbewegungen des Blitzes bei ihm ſo aufgefallen, als an dieſem Abende. Er wollte immer an ihrer Seite ſein und hatte doch ſo viele andre Pflichten und Höflichkeiten abzuthun. Bald war ein Präſident abzufertigen, bald ein Miniſter, bald eine alte, bald eine junge Dame, bald ein

Digitized by Google

Künſtler oder Gelehrter, und vorzüglich mancher Fremde, der Anſpruch hatte auf ſeine Herablaſſung. Nach jedem Kriegszug der Höflichkeit kam er wieder zu Clementinen. Der Fürſt war äußerſt liebenswürdig, er wußte das fürſtliche Privilegium des Fragens ſehr weiſe zu handhaben, er hatte Gedankenblitze, welche in Clementinens Seele immer zündeten; auch beſaß er den Zauber des zur rechten Zeit und am rechten Orte geſprochenen Worts. Er hatte viele Vorurtheile abgeſtreift, wenn auch nicht alle; er ſcheute ſich vor keinem Gedanken, vor keiner Anſicht, und wenn ſie ihm noch ſo fern lag; er hatte ſtets den Muth, der Zeit und dem Zeitgeiſte in's Auge zu ſehen und ſich auf dieſe Weiſe die freieſte Anſicht über Politik und Lebensverhältniſſe ausgebildet. — Ja, der Fürſt von D. war wirklich ein Meteor des neunzehnten Jahrhunderts und Clementine fühlte ſich gefeſſelt von ſeinem Geſpräche, bezaubert durch ſeine Nähe — aber nicht berauſcht.

Da begann die Muſik; Clementine blickte ungeduldig über die Störung nach dem Piano; ſie hätte weit lieber geſprochen. — Am Piano ſaß aber der Mann, den ſie einſt im Traume auch unter den Meteoren geſehen; ſie erkannte ihn gleich und ſogleich ſchwieg auch ihr Aerger über die Störung, da die Muſik ſie ergriff. Dieſe lockte erſt mit bekannten Melodien; ſie ſprach ſo ſanft und ſüß, bald in Freuden- bald in Schmerzenstönen. Oft war es Clementinen, als wolle dieſer Menſch ſich losreißen von der Erde und zu den Sternen zurückkehren; es war ein

Digitized by Google

gar ſchmerzlicher Abſchied! Dann meinte ſie, Engel und Dämonen ſtritten ſich um die Menſchenſeele und der Erdgeiſt brummte dazwiſchen halbzürnend. Dann klagten die Engel und die Dämonen triumphirten. Sie vernahm den Wehruf einer vernichteten Seele, das Händeringen der Reue lag in der Muſik und dann das Jauchzen der Hölle. Und immer kräftiger und raſender griff der Künſtler in die Saiten, ein fernes Donnern begleitete die Muſik, die Hölle ſchien einzuſtimmen in das menſchliche Spiel.

Wie Adlersklauen ſchwebten die Hände des Künſtlers über den Taſten, Unglaubliches ſchaffend; ſein Auge ſtrahlte in Phosphorglanz, wie in jener Nacht, da er von den Sternen herabgekommen; das Haar ſchien ſich emporzuſträuben vor der Nähe des Genius, die Lippen waren halb geöffnet und der Oberkörper vorgebogen in lauſchender Stellung; er ſchien nachzuſpielen die himmliſchen und hölliſchen Akkorde, die ſein Ohr vernahm. Clementine verwandte kein Auge von ihm. Wie fühlte ſie ſich zu ihm hingezogen, zu dieſem Manne aus dem Reiche der Töne, der im verwandtſchaftlichen Verhältniſſe zu leben ſchien mit den Akkorden! War es ihr doch, als ſei die Muſik ſeine Herzensſprache und als richte er dieſe allein an ſie, im ganzen Saale nur an ſie; ſie glaubte ihn zu verſtehen, ſie fühlte ſich ihm befreundet, ſeines Vertrauens werth. Alle die Kämpfe, die er da ſpielte, hatte er ja empfunden und auch ſie hatte ſie durchlebt, wenn auch

Digitized by Google

nicht ſo ſtürmiſch; bei ihr waren die Engel immer zuletzt herniedergeſtiegen und hatten Hölle und Dämonen in Schlummer gehüllt, während bei ihm Dämonen die Engel beſiegt zu haben ſchienen. Dem Spiele fehlte die Verſöhnung, und Clementine meinte, es liege in ihrer Gewalt, dieſe dem Künſtler zu geben. — Wie nahe fühlte ſie ſich ihm! ſie nannte ihn in ihrer Seele Freund und hatte doch noch nie mit ihm geſprochen. Er war es, meinte ſie, der ſie verſtehen müſſe, und Thränen glänzten in ihren Augen, als er ſich ihr vorſtellen ließ. Was konnte ſie aber dieſem Manne ſagen? Welches Wort der geſelligen Form hätte für ihn gepaßt, welche Redensart hätte ausgedrückt, was ſie für ihn fühlte? Sie hätte ſich gern bei ihm nach den Himmelsregionen erkundigt.

„Es liegt eine Ewigkeit in Ihrem Spiele," ſagte ſie mit zitternder Stimme.

Der Künſtler lächelte; er fand die Aeußerung abgeſchmackt; und wäre ſie nicht jung und ſchön geweſen, er hätte ſie wahrſcheinlich ſtehen laſſen. So aber nahm er den Ausdruck des tiefſten Gefühls an und ſagte:

„Wenn ein Engel am Flügel ſteht, da iſt es ja natürlich, daß der Himmel ſich dem Künſtler erſchließt und ſich ihm aufthut; aus Ihren Augen, Frau Gräfin, ſchöpfte ich jene Begeiſterung."

Clementine fand das durchaus nicht unbegreiflich oder übertrieben. Was hatte ſie nicht alles aus ſeinem Spiele geſchöpft! Liebe, die unendliche Liebe, nach der ſie ſich

Digitized by Google

Zeit ihres Lebens geſehnt! Als ſie wieder zu Hauſe war, weinte ſie; die Gletſcher waren geſchmolzen und die Flamme der Liebe ſchlug mächtig auf dem Altar ihres Herzens empor. War das nicht ein Wunder? — Solche Wunder geſchehen noch im neunzehnten Jahrhunderet. — Vielleicht war es die Strafe der Fee, weil Clementine den Grafen Mondſtein gekränkt und mit dem Fürſten kokettirt hatte; der Künſtler ſollte Beide rächen.

Wir ſehen Clementine wieder im eleganten Reiſewagen des Muſikmeteors; ſie begleitet den Künſtler durch die ganze Welt. Ihr Geſicht iſt bleich, ihr Auge trüb; an ihrer Seite dehnt ſich gähnend der Gefährte.

„Es iſt doch ſehr langweilig, das Leben," ſagte er.

„Langweilig?" fragte Clementine erſtaunt, „das iſt wohl nicht der rechte Ausdruck; was weh thut, kann nicht langweilen."

„Werde nur nicht ſentimental oder gar tragiſch," erwiderte das Meteor; „ich habe es viel lieber, wenn man ſcherzt und munter iſt."

„Ja, wenn man es nur immer könnte. Wirſt Du nicht bald wieder Etwas componiren?"

„Sprich mir nur nicht immer von meiner Kunſt! ich muß ſo viel daran denken, mich ſo viel üben; ich habe ſie oft recht von Herzen ſatt."

Digitized by Google

„Das iſt undankbar, ihr verdankſt Du Deine Triumphe, den Lorbeer, der Deine Stirne ſchmückt.“

„Der Lorbeerkranz! er beſteht doch nur aus grünen Blättern, die zu Heu werden, wenn ſie trocknen; der Lorbeerkranz iſt nur etwas, wenn ſchöne Hände ihn reichen, ſonſt nichts.“

„Und die Thräne der Begeiſterung, die Dir wird, nennſt Du ſie auch nichts?“ fragte Clementine.

„Im ſchönen Auge iſt ſie eine Perle, ſonſt nur ein ſalziges Tröpfchen.“

„Das merke ich wohl, daß ihm Thränen nicht viel gelten,“ dachte Clementine.

„Du ſollteſt immer am Clavier ſitzen,“ ſagte ſie dann bitter, „nur am Flügel iſt Dein Platz.“

„Ich danke Dir, das wäre ein trauriges Leben, ich muß auch Champagner trinken und — —“

„O ſinge!“ rief Clementine, die Hand auf's Herz legend, „ſinge doch die Melodie des Champagnerliedes aus Don Juan!“

Er ſang und Clementine fühlte ſich dadurch für den Augenblick beſchwichtigt.

Theoſaura's Roman aber ſchloß folgendermaßen: „die Allgewalt der Liebe ſiegt und die ſtolze Gräfin, welche den Künſtler nicht als Mann hatte anerkennen wollen, konnte nicht laſſen von ihm dem Geliebten. Sie zerriß die Feſſeln der Geſellſchaft, ſie durchbrach jegliches Vorurtheil der Erziehung, der Sitte und Geſetze, und die

Digitized by Google

Liebe feierte ihren Triumph. Das kalte Herz war geſchmolzen; möge die Liebe ihr Erſatz bieten für Alles, was ſie aufgab, möge die Liebe ihr das Glück geben, deſſen ſie bedurfte.

An Graf Mondſtein's Himmel hatte Clementine als ein ſchönes Geſtirn geſtanden; jetzt erſchien ſie ihm als herabgefallen von der Höhe, beſudelt und des Glanzes beraubt; die Glorie der Tugend, der Selbſtbeherrſchung, die heilige Scheu vor dem Geſetze waren von ihr gewichen und er riß gewaltſam ihr ſchönes Bild aus ſeinem Herzen. — Theoſaura verſtand ihn und weinte mit ihm. Da, etwa vier Wochen nach Clementinens Verſchwinden, ſagte Mondſtein zu ihr: „Sie ſind die Frau, die ich brauche, in Clementine habe ich mich getäuſcht, Sie aber haben die Liebe, welche jedem Berufe ihren Segen verleiht, Ihr Herz vermag den engen Kreis auszufüllen und den weiten zu erfaſſen.“

Theoſaura war überraſcht von dem Antrage; ſie ſtand vor dem Spiegel und überblickte ihr unſchönes Angeſicht, die etwas wilden Locken, den verſchobenen Hut, und die langen weiten Manſchetten. „Nein,“ ſagte ſie lächelnd, „mein Lieber; Sie Mann der Reflexion, Sie irren ſich ſchon wieder. Warum tappt ihr guten Leute nur immer in der Dämmerung herum, die Einen mit ihrer Weisheit, die Andern mit ihren Gefühlen? und ich muß im-

Digitized by Google

mer das Wetterleuchten ſein, das euch aufklärt und euch ſagt, wo ihr ſteht und wohin ihr wollt; und es hilft nicht einmal etwas. Nein, mein Freund, ich bin keine Frau für Sie, ich bin eine recht gute Freundin; dazu taugt mein Herz mit ſeiner Liebe. Es hat ſich gewöhnt, ſo viel zu umfaſſen, und dieſe Gewohnheit giebt ſich nicht leicht auf; ich muß ſo vielen Menſchen leuchten, was würde aus dieſen, wenn ich plötzlich unter einen Scheffel geſtellt würde? Nein, mein lieber Mondſtein, laſſen Sie ſich meinen Korb nicht verdrießen; reiſen ſie eine Weile in der Welt herum, von einem landwirthſchaftlichen Vereine zum andern; ſehen Sie ſich die wunderbaren Schafe an, die, wenn ſie mit Maulbeerblättern genährt werden, Seide tragen, ſtatt Wolle; laſſen Sie ſich vorrechnen, wie viel man Heu braucht, um ein Pfund Fett in der edlen Thierwelt hervorzubringen; ſtudiren Sie die Erziehung der Kälber, ſammeln Sie Notizen über Bewäſſerungs- und Entwäſſerungsſyſteme, durchdringen Sie mit ihrem forſchenden Verſtande alle Düngerbereitung und wenn Sie die leuchtende, gefeierte Clementine darüber einigermaßen vergeſſen haben, dann heirathen Sie ein blondes, ſanftes, wohlerzogenes Kind von guter Familie, mit einigem Vermögen und mit einiger Nachſicht gegen Sie und alle Menſchen, ſo wie gegen das Schickſal überhaupt; dann werden Sie glücklich leben, beſonders wenn Sie immer recht viel zu thun haben."

Theoſaura hatte ſich eine ebenſo ſchöne Troſtrede für

Digitized by Google

den Fürſten ausgedacht, die ſie ihm in der nächſten Geſellſchaft in der Fenſterniſche halten wollte; ſie entdeckte aber bald, daß der Fürſt bereits getröſtet war.

Eines Abends fuhr eine Poſtchaiſe langſam die Straße hinab und hielt vor der uns bekannten Villa. Der Poſtillon hatte nicht in's Horn geblaſen, nicht die Pferde ungeduldig angetrieben, die beiden Frauen im Wagen ſchienen keine Eile zu haben, nicht das ſehnſüchtige Verlangen nach der Heimath. Das Gefühl, nicht erwartet zu werden, ſprach ſich in ihrer Stellung aus; ſie waren tief in die Ecken gedrückt und die eine dicht verſchleiert. Dieſe war Clementine.

Was war nicht alles vorgegangen in ihrem Herzen, ſeit wir ſie zum letzten Male ſahen! Sie hatte eine Liebe ſchwinden ſehen, die keine Liebe war, ſie hatte gezweifelt und wieder geglaubt, ſie war vom höchſten Glücke in's tiefſte Elend geſchleudert worden und hatte Das alles ertragen, bis ihr die Gewißheit ward, daß ſie verlaſſen und verrathen ſei. Sie hatte viel gelitten, als ſie ihr Ideal zu einem gewöhnlichen Menſchen zuſammenſchrumpfen ſah, noch mehr, als ſie den Mann, den ſie ſo hoch geſtellt, ſogar unter die gewöhnlichſten Männer reihen mußte. Er hätte Tag und Nacht am Clavier ſitzen und in Tönen ſprechen müſſen; ſeine Worte und Thaten aber waren gemein. Endlich, als die Enttäuſchung vollſtändig

Digitized by Google

war, trieb das bittere Gefühl der Selbſtverachtung ſie zurück in ihr Landhaus.

Langſam erſtieg ſie die breiten Treppen ihrer Villa, matt von Seelenweh ſank ſie auf die Couchette, wo ſie einſt ſo ſchön geträumt hatte; der Balkon ſtand offen und der Abendhimmel auch. „O meine Meteore!“ rief ſie händeringend und brach in lautes Schluchzen aus. Wie allein war ſie! Abgetrennt von der ganzen Geſellſchaft, von ihren früheren Freundſchaftsbanden, ſah ſie einem öden Leben in Enthaltſamkeit entgegen. In dieſem Boudoir, das einſt der Sammelplatz aller Liebesmärchen, aller Geiſtreichen geweſen war, erwartete ſie jetzt nicht Einen Beſuch. Mondſtein war verheirathet, das wußte ſie, der Fürſt auch. Eingedenk ſeinen einſtigen Freundſchaftsverſicherungen hatte ſie ihm in der Reſidenz bei ihrer Durchreiſe ihre Ankunft melden laſſen, er hatte aber keine Zeit gehabt, ſie zu beſuchen. Seiner jungen, ſchönen Gemahlin konnte er ſie doch nicht vorſtellen, ihr durfte nur das Reine und Unbeſcholtene nahen. Clementine war auch kein Schmuck mehr für die Reſidenz, man konnte ſie weder zu Tableaux noch ſonſtigen Dingen brauchen, und Clementine ſah ein, daß ſie beſſer thäte, abzureiſen. Aehnliche Erfahrungen hatte ſie bei andern Freunden gemacht. „Ich muß allein ſein,“ ſagte ſie, aber ihr Herz ſehnte ſich nach einem Worte der Liebe und heiße Thränen der

Digitized by Google

Reue und Beſchämung ſtrömten von ihren bleichen, eingefallenen Wangen.

Da flog die Thüre ſtürmiſch auf und Theoſaura lag in ihren Armen und hielt ſie feſt und feurig umſchlungen, wie ehedem: „Arme Clementine,“ ſagte ſie, „armes wundes Herz, wo finde ich den Balſam für Dich nach den ſchweren Leiden!“ Sie weinte mit Clementinen. Beider Thränen miſchten ſich, Beider Thränen floſſen um daſſelbe Weh, um Clementinens; um ein eigenes hatte Theoſaura nie weinen können, ſie hatte nie die Zeit dazu gehabt.

„Komm mit mir!“ ſagte Theoſaura nach einiger Zeit und ſie führte ſie in die dunklen Wohnungen des Elends. Und als Clementine ſich über die Kranken beugte, zu den Trauernden Troſtworte ſprach, den Darbenden die Gaben ſpendete, als Theoſaura ſah, daß ſie das eigene Weh vergaß über dem der Anderen, da führte ſie ſie wieder nach Haus und umarmte ſie ſtürmiſch. „Du haſt lieben gelernt, Dein Herz iſt erweicht; die Liebe zu dem einen Manne war der Anfangsbuchſtabe zu dem großen Liebesalphabet, das Chriſtus in unſer Herz gelegt hat. „Das einzige Reelle in der Welt iſt der Schmerz, Freude und Genüſſe laſſen ſich hinwegleugnen, ſie verblaſſen in der Erinnerung, nur der Schmerz behält ſeine grelle Farbe, er iſt ewig!“ ſo ſagteſt Du einſt und hatteſt Recht; darum aber iſt die

Digitized by Google

Aufgabe des Lebens, Anderer Schmerzen zu lindern und die eigenen würdig zu tragen.“

„Poetin!“ verſetzte Clementine, „was verſtehſt Du denn von der Aufgabe des wirklichen Lebens?“

„Ob die Wahrheit zur Poeſie führt, oder die Poeſie zur Wahrheit — wer kann das ſagen? Für diesmal glaube mir, die Meteore haben Dich getäuſcht, die Liebesſonne aber leuchtet ſicher auf dem Wege des Troſtes.“

Digitized by Google

Das Frauenherz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Märchen iſt die ſchön gemalte Fenſterſcheibe, durch deren phantaſtiſche Farben man die Geſtalten des wirklichen Lebens erblickt. Das Märchen iſt die ſchillernde Seifenblaſe, worin die äußere Welt ſich ſpiegelt. Es iſt ein bunter Regenbogen, welcher vom Sonnenſtrahle der Wahrheit erzeugt, eine Brücke bildet für eine Wahrheit; und dieſe ſiebenfarbige Brücke führt in irgend einen Himmel, von der Erdenwelt in die Welt der Phantaſie und von dieſer wieder zurück. Deshalb kann das Märchen auch in jedem Zeitalter wohnen und thronen.

Wie das Alterthum den Olymp mit ſeinen Göttern beſaß, wie das Mittelalter ſeine Feen und Zauberer, ſo hat das neunzehnte Jahrhundert ſeine Dämonen, welche ſchaffen und wirken in der Menſchenbruſt und der Menſchen Schickſale geſtalten — oft wie ein Märchen.

Der jetzt überhand nehmende Pantheismus belebt die ganze Natur mit Geiſtern, und läßt in Bäumen,

Digitized by Google

Blumen, in Wolken und Lichtſtrahlen, in allen Gegenſtänden und Elementen die Gottheit wohnen — wie einſt bei den Griechen. Deshalb möge man ſich nicht wundern, wenn den Fluthen eines Landſees eine ſchöne Nixe entſteigt; eine Undine ohne Seele, ohne Liebe, ohne Sehnen, Hoffen, Fürchten — ein Weſen, welches nur lebt, um zu tändeln und ſich zu vergnügen.

Der Landſee war der Repräſentant des innern Seelenfriedens, der Gemüthsruhe; in ſeiner Tiefe wühlen keine Stürme, er ſpiegelt ungetrübt den Himmel wieder — und dann und wann auch die ihn umgebende Erde. Die Nixen faſſen die Eindrücke der Außenwelt auf, wie die Jugend das Leben und deſſen Erſcheinungen, ſie miſchen Waſſer, Himmel, Blumen und Wolken darein, wie der See ſie ihnen vorſpiegelt; Illuſionen geben den Eindrücken die heitere Färbung, deren das junge Gemüth bedarf. So ſchaukelte die Nixe Theobolinde ſich heiter auf den ſchönen elaſtiſchen Fluthen; ſie ſpielte mit den Fiſchen in der Tiefe und lachte, wenn dieſe emporſprangen in die Luft, um wieder herabzufallen — ſie waren Sclaven des Elements, und dieſes Element ſchien der Nixe ſo ſchön, daß ſie nicht begriff, wie man es ſelbſt nur auf Minuten verlaſſen möge.

Wenn der Menſch des Lebens überdrüſſig, händeringend am Ufer einherwandelte, ſeine heißen Thränen in den kühlen See träufelten und ſeine Seufzer die Lüfte zerriſſen, da lachte die Nixe, ſie verſtand nicht das

Digitized by Google

Weh, denn sie hatte kein Herz; und wenn der Unglückliche, mit dem Leben Zerfallene, in den tiefen Fluthen den Tod suchte, sich hineinstürzte, daß das kalte Element stöhnte und ächzte und brauste und zischte, da lachte die Nixe auch — denn sie hatte kein Herz. Sie lachte auch, wenn das spielende Knäbchen, nach der Wasserlilie greifend, in die Tiefe sank und die Mutter weinend danach suchte; oder wenn das Wasser schöpfende Mädchen, von des Eimers Last gezogen, das Uebergewicht bekam und ertrank; oder wenn der irrende Wandersmann, heimkehrend von langer Wanderung, oder der trunkene Handwerker, jubelnd von der Schwelgerei in den See geriethen und untergingen, da lachte die Nixe immer; so recht heiter und scherzend lachte sie, denn sie hatte kein Herz. Sie verstand nicht das menschliche Leid, nicht den Kummer, zu verlieren oder verloren zu gehen, das Weh der Menschen fand bei ihr kein Echo — nur die Freude fand es, denn wenn die Mädchen und Bursche lachten am See, da lachte sie mit; das Jodeln am Abend, das Jubeln am Morgen war ihr willkommen — sie lachte, lachte und lachte ihr Leben — denn sie hatte kein Herz.

Da sah sie täglich ein Brautpaar am Ufer des Sees; zwei Bäume beschatteten eine Bank, und wie diese Bäume, umschlangen sich die Liebenden. Es war ein Kosen, ein Küssen, ein Plaudern, und die Nixe freute

Digitized by Google

ſich daran. Auf einem Divan von Waſſerlilien ruhte ſie und belauſchte die Beiden.

„O, wie glücklich," ſagte das Mädchen, „bin ich durch Deine ewige Liebe!"

„Woher weißt Du, daß dieſe ewig iſt?" fragte der Jüngling lächelnd.

Sie blickte ihn verwundert an über dieſe Frage. „Weil ich es fühle," ſagte ſie.

„Das iſt allerdings ein Grund," erwiderte der Verlobte mit angenommenem Ernſte, ſie küſſend.

Logik war wohl nicht das Hauptfach der Braut — wozu auch? Frauen brauchen nicht Logik zu ſtudiren — das iſt eine der wenigen Bevorzugungen des Schickſals, welche ihnen zu Theil geworden; Frauen können an Ewigkeit der Liebe, an ewige Glückſeligkeiten glauben, weil ihr Gefühl ſie alſo belehrt; die armen Männer müſſen nur immer Gründe haben, ein Fundament für ihre Luftſchlöſſer wie für ihre Gebäude, ein Fundament für ihre Ewigkeiten — auch für die der Liebe — und doch ſtürzt letztere ſo oft ihnen ein.

Seraphine war nun von der Ewigkeit ihres Glücks überzeugt, und jeder Kuß des Bräutigams war ihr eine Garantie dafür. Seraphine trug ein enges Kattunkleid, das Strohhütchen gehörte einer fernen Mode an — der Shawl war weder ein türkiſcher noch ein Terneaux, ſondern ein gedruckter, und hielt ſo warm, als es am kühlen Sommerabend, bei der heißen, innigen

Digitized by Google

Liebe ſich nöthig machte. Seraphine war arm — und ihr Bräutigam, unſer Held im engen abgeſchabten Frack, war auch arm.

Arm? Nun, was iſt denn das weiter? Iſt arm denn ein Prädikat wie ſchön und häßlich, gut und bös, wodurch der innere oder äußere Werth der Perſon bedingt wird? Spielt Armſein denn eine ſo große Rolle im neunzehnten Jahrhunderte, dieſem Jahrhunderte der Aufklärung? Leuchten ſeine Kerzen nicht einmal ſo hell, daß es über einen ſo geringen Maulwurfshaufen, wie das Armſein iſt, hinwegleuchten kann, und die Menſchheit noch immer darüber ſtolpern läßt? Iſt Seraphinens Wange nicht ſchön und blühend, und ihr Auge leuchtend in Glück? Iſt des Jünglings Geſtalt denn nicht edel, die Haltung kühn, der Blick ſtolz und gebieteriſch?

Ach, die Armuth iſt die ewige Dämmerſtunde, in der man träumen kann, ſo viel man will; Armuth iſt Witwenſchleier und Waiſengewand, denn wer ſie trägt iſt verwaiſt und verwitwet; Armuth iſt eine Wüſte ohne Oaſe; ſie iſt der ſtille, bodenloſe Ocean mit unzähligen Klippen. Armuth iſt unter den Zuſtänden, was das Grau iſt unter den Farben; ſie iſt der Nebel, welcher fällt — die Thautropfen, die er ſtreut, ſind Thränen. Armuth iſt die Dornenkrone und Reichthum der Heiligenſchein; Reichthum iſt Licht, Wärme, Glück —

Digitized by Google

Reichthum iſt im neunzehnten Jahrhunderte Alles — doch nein! Nicht Alles, wohl aber Viel!

Doch trotz der Armuth waren die Beiden glücklich, wenn ſie auf der Bank zuſammen koſ'ten und plauderten, trotz ſeiner Armuth fand die in der Nähe ſchaukelnde Nixe den jungen Mann ſchön. Zum erſten Male lachte die Nixe nicht mehr. — „Sie ſind glücklich, dieſe Sterblichen," ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „ſie kennen nicht die Monotonie meiner Unſterblichkeit." Und wirklich fand ſie das Leben monoton in ihrem Kryſtallpalaſte; die Nixen, welche herzlos waren wie ſie ſelbſt, erfreuten ſie nicht mehr, und doch waren ſie ſo heiter, ſo luſtig und ſo witzig — denn der Witz iſt eigentlich die Seele der Herzloſen. Die Nixen witzelten über Alles, wie unſere Nixe früher über Alles gelacht hatte. Sie witzelten auch über das Liebespaar am Ufer, und machten ſich luſtig über deren Girren und oftmalige Wiederholungen; denn die Liebenden ſind ſtete Wiederholungen der Liebenden; was Adam und Eva in Liebe einander zugeflüſtert, flüſtern auch jetzt noch die armen Junker den armen Fräuleins zu. Geſpräche und Briefe, Blick und Händedruck ſind dieſelben, auf dem Throne wie in der Hütte, nur mit weniger oder mehr Geiſt, Gemüth, Bildung, je nach den Umſtänden und Verhältniſſen. Liebende geben allerdings den Herzloſen manchen Stoff zum Witzeln und Lachen; aber die Nixe Theodolinde lachte und witzelte nicht; ihr war es, als ſei die Liebe

Digitized by Google

eine Art von Apotheoſe, die Liebenden ſchienen ihr der Gottheit näher zu ſtehen als die andern Menſchen, und ſie fühlte ſich zu ihnen hingezogen, zwar nur aus Neugierde, denn ſie hatte kein Herz. So verließ ſie denn alle Abende ihren Palaſt, um die Liebenden zu belauſchen.

„Sage mir, Lieber," frug Seraphine eines Abends, „warum Du mich eigentlich liebſt? Sieh, Du biſt ſo klug, Du haſt ſtudirt, Du biſt ſo ſchön — und ich von alledem nichts."

„Beſcheidene!" verſetzte Arthur, „Du biſt Alles das noch in viel höherem Grade als ich, und dann liebe ich noch obendrein an Dir — Dein Herz."

„Er liebt ihr Herz," wiederholte Theodolinde, „was iſt das für ein Ding, das Herz?"

Sie berief am Abende alle ihre Nixen, um ſie zu befragen und keine wußte ſie zu berichten. Nur eine Vielgereiſ'te ſprach alſo:

„Viel weiß ich freilich nicht vom Herzen des Menſchen, aber doch etwas. Auf wildem Meere ſcheiterte einſt ein Schiff, dieſes führte außer zahlreichen Menſchen und Gütern auch zwei Herzen mit ſich — zwei Liebende, die im fernen Lande geſtorben waren, hatten befohlen, ihre Herzen zuſammen in die Heimath einzuſenken. Alles ging unter vom ſcheiternden Schiffe, nur die Herzen nicht. Die Wellen ſchienen Reſpekt zu haben und keine wollte ſie verſchlingen, die Haifiſche auch nicht,

Digitized by Google

denn die ganze Natur ehrt des Menschen Herz. Sie wurden von der Fluth nach einer schönen Insel getragen und mit Sand und Erde bedeckt. Die Seemöven setzten sich klagend auf das stille Grab, Zephyre umkos'ten es, die Sonnenstrahlen beschienen es, und Thau und Regen weinten darüber. Sieh', da ersproßte ein Blümchen darauf, es war blau, wie das Auge der Braut, Vergißmeinnicht nennt man es, wahrscheinlich weil es aus dem Frauenherzen entsproßt, das nie vergißt. Auch das Männerherz regte sich im Boden und sehnte sich nach Auferstehung, es erzeugte eine blaue Blüthe, diese wuchs immer größer heran, dann lös'te sie sich ab vom Stiel und ward zur Libelle, welche auf dem Vergißmeinnicht sich eine Zeit lang schaukelte und dann von dannen flog; das Vergißmeinnicht blieb trauernd zurück."

Die Nixe Theodolinde hörte aufmerksam dem Märchen zu; lange nachdem die Erzählung vollendet, saß sie noch in Gedanken. „Wenn ich eine Libelle fange," sagte sie aufspringend, „so werde ich sie festhalten an ihrem schönen Flügelpaare, damit sie nicht davonfliege."

* * *

„Er liebt mich um meines Herzens willen," sagte Seraphine im lauten Selbstgespräche. „Was ist denn das Herz in des Menschen Brust? Es ist die Werkstätte für Freude und Weh, es ist der Thronhimmel

Digitized by Google

für Liebe und Treue, es ist der Ambos, auf dem das äußere Leben mit harten Hammerschlägen das innere schmiedet; es ist eine Bildergallerie, worin, wie in der Dresdner, die Jungfrau Maria unter Engelsköpfen gen Himmel fährt, während ein Höllenbreughel von der andern Wand zusieht. Des Menschen Herz ist Wiege und Grab für das Geschwisterpaar Glück und Unglück; es ist das Himmelbett für den Seelenfrieden, die Folterkammer für unerfüllte Wünsche und der Tummelplatz der erfüllten; es ist der Kelch der Hoffnungsblume; wenn sie verwelkt, stirbt man."

„Dummes Zeug," sagte der alte Freiherr, „das Menschenherz ist Blut, Muskeln und Nerven und weiter ist's nichts."

„Das Menschenherz," fuhr Seraphine fort, „ist ein Königreich, worin die Liebe den Scepter führt, es ist ein Himmelreich, worin der Glaube thront, es ist ein Paradies mit Hoffnungen und schönen Ahnungen, statt der Erkenntnißfrüchte."

„Das Herz," sagte der alte Doktor und Hausfreund, „ist eine muskulöse, aus zwei Vorhöfen und zwei Kammern bestehende Doppelhöhle, mit Saugwerk und Druckwerk, Fleischballen und Klappen, und es besorgt den Blutumlauf."

„Das Herz," meinte Seraphinens kleiner Bruder, „ist ein kleines Hämmerchen, was pocht, wenn ich mich fürchte."

Digitized by Google

„Das Herz," ſagte Seraphine weiter, „iſt ein Stern, eine Sonne, es erleuchtet und erwärmt die Menſchenbruſt, das Herz iſt ein Altar, worauf Gott und Götzen geopfert wird; es iſt ein Tempel, eine Kirche mit Weihkeſſel, Heiligenbildern und Glockengeläute, mit Kirchengeſang, mit Gebet und Segen; es iſt das Allerheiligſte im Menſchen, denn Gott wohnt darin! Ja, das Menſchenherz iſt viel, es iſt Alles, und um meines Herzens willen liebt mich Arthur."

* * *

„Ich muß Dich verlaſſen, meine Seraphine," ſagte Arthur, und der Schmerz ſprach ihm aus den Augen, „nur auf dieſem Wege iſt Hoffnung für unſere Vereinigung."

„Und warum denn," ſagte Seraphine, „iſt dieſe Trennung nöthig?"

„Weil wir arm ſind," war die Antwort.

„Nun, wir ſind aber zufrieden. Mein Vater hat ein kleines Gütchen, Du wirſt ſein Verwalter, und wie mancher Verwalter lebt glücklich mit ſeinem Weibchen bei Arbeit und Liebe."

„Aber Du vergißt, daß dort oben die Burg meiner Väter ſteht und mich mahnt an meine hohe Beſtimmung; ich führe einen alten Namen. Die Ritter von Ruhla waren berühmt weit und breit, und wenn ich eine Braut

Digitized by Google

heimführe, muß ich ſtandesgemäß ihr Leben einrichten können."

„Standesgemäß?" fragte Seraphine, ſie kannte nicht dieſes Wort, das die Civiliſation erfunden; ihr Vater war ja auch vom Freiherrnſtande und bewirthſchaftete ſein kleines Bauergütchen; er ſäete und pflügte, und war in der ganzen Gegend geachtet. Wenn der alte Freiherr über das Feld ging, begrüßte Jedes ihn mit Verehrung, und trat er in die Bierſtube des Dorfes, oder in das Schenkzimmer des benachbarten Städtchens, ſo ſtand Alles reſpektvoll auf und begrüßte ihn wie einen Regenten, obgleich er eigentlich ſehr ſchlicht einherging, einen dicken Knotenſtock führte und einen Rock trug, den ein großſtädtiſcher Schneider gar nicht für einen Rock hätte paſſiren laſſen.

Arthur aber blickte immer nach der verfallenen Burg ſeiner Väter, nach dem Siegelringe mit dem freiherrlichen Wappen und nach dem Stammbaum, es waren ſeine einzigen Erbtheile.

Was aber war denn Arthur? Mich ſchaudert, das Wort niederzuſchreiben. War er vielleicht ein Pirat mit blutdürſtiger Seele, oder ein Räuberhauptmann der dunklen Wälder, oder doch wenigſtens ein Scharfrichter, deſſen blutiges Gewerbe den ſchönſten Contraſt zu der ſanften Liebe eines edlen Fräuleins bilden würde? Ach, wenn er das geweſen wäre! Oder nur wenigſtens ein Landwirth, das ſind ja die arkadiſchen Schäfer des neun-

Digitized by Google

zehnten Jahrhunderts, ſo hätte er doch noch einigermaßen gepaßt in die Märchenwelt und Romantik. Dem war aber nicht ſo, denn Arthur, Freiherr von Ruhla, war nichts, als der beim Amte des kleinen Städtchens, in deſſen Nähe Seraphinens väterliches Erbgut lag, angeſtellte Acceſſiſt.

Ein Acceſſiſt ſteht nun aber auf einer der unterſten Stufen des Staatsdienſtes; er iſt nur ein Anhängſel, welches eine hochpreisliche Behörde eben ſo leicht an- und abhängen kann, wie eine Dame ihren Arbeitsbeutel; auch hat er wie letzterer gewöhnlich die meiſte Arbeit zu tragen. Wenn der feurige junge Mann von der Univerſität heimkehrt, das Herz voll Anſprüche und Hoffnungen, und hochſchäumend der Muth, da iſt die Acceſſiſtenſtelle, was das erſte Gebiß iſt dem jungen von der Weide kehrenden Füllen; der Hippogryph wird gezähmt und zum nützlichen Hausthiere gemacht; will es nicht gehen, wehe ihm! Der Aktenſtaub muß die ſchönen Hieroglyphen der Jünglingsbruſt löſchen, wie der Streuſand die Schriftzüge auf dem Papiere, die Papierrieſe poltern über ſeine Illuſionen herab, wie Erdſchollen auf den lebendig Begrabenen. Ein Acceſſiſt braucht viel mehr Hüte als ein anderer Mann, da er alle ſeine Vornehmern grüßen muß; und es iſt leicht, vornehmer ſein als er. Ein Acceſſiſt iſt in der großen Spinnmaſchine des Staates ein Häkchen, welches ſich bei Zeiten krümmen ſoll, während es im Herzen die Sehnſucht hat,

Digitized by Google

aufrecht zu ſtehen. Wie der Adler, dem man die Flügel geſtutzt, macht ſeine Seele noch fruchtlos die Bewegungen des Fliegens. Man ſagt, der Acceſſiſt ſei vor Allem Beſchützer von Freiheit und Freiheiten, wahrſcheinlich weil er ſelbſt ſo wenig Freiheit beſitzt und ſo wenig Freiheiten ſich nehmen darf; er bekleidet ein kleines Plätzchen auf der weiten Erde, doch ſeine Gedanken umfaſſen das Weltall. Ja, ein Acceſſiſt kann an Alles denken, nur nicht an's Heirathen, dabei müßte ihm ja die Geduld ganz ausgehen. Ein Acceſſiſt hat meiſtens mehr Wünſche und Hoffnungen als Geld, wenigſtens war das bei Arthur der Fall; aber wenn Arthur auch im Staate eine noch ſo kleine Rolle ſpielte, ſo war er doch in Seraphinens Herzen nicht nur ein Acceſſiſt, nicht nur ein Anhängſel, nein, da war er Präſident. Und ſolche Herzenspräſidenturen wünſchen wir allen Acceſſiſten, damit ſie leichter auf die Präſidentenſtelle im Staate verzichten können.

Wenn Arthur nun Rechenexempel, langweilige, geiſtestödtende Arbeiten gefertigt, Auctionen angekündigt, Termine feſtgeſtellt, Tabellen geſchrieben hatte, dann eilte er nach dem ſtillen, befreundeten Dörfchen und verliebte ſich zum Zeitvertreibe in Seraphinen. — Seraphinens Vater verlobte freudig die Kinder, denn er war immer glücklich in ſeinen beſcheidenen Verhältniſſen geweſen; er war noch vom guten alten Schlage Menſchen, die auf

Digitized by Google

Gott vertrauen, nicht nur auf Verhältniſſe und auf die eigene Bruſt.

Arthur aber ſtrebte höher hinauf, bis zur Burg ſeiner Väter. Er wollte in die Reſidenz, dort ſich einen neumodiſchen Frack anmeſſen laſſen, dann Viſiten machen bei den Miniſtern, Präſidenten und Räthen, und ſich um eine Aſſeſſor- oder Rathsſtelle bewerben, dieſes ſchien ihm ſtandesgemäß.

Ein Rath iſt nun zwar nur ein kleines Rädchen im großen Räderwerke des Staates, und ein Aſſeſſor ein noch kleineres.

Es giebt vielerlei Arten von Räthen, auch geheime, und ſogar welche, deren guter Rath ſelbſt für ihr Collegium ſtets geheim bleibt; es giebt Räthe, welche den Staat wirklich gut berathen, wie Säulen und Pfeiler ſtützen dieſe das Ganze; es giebt Räthe, die viel arbeiten und viel davon ſprechen, und andere, welche nicht viel arbeiten und noch viel mehr darüber ſprechen; es giebt Räthe, die jeden Vormittag in der Seſſion, und Nachmittag am Spieltiſche ſitzen, und folglich ein ſehr ſitzſames Leben führen; es giebt poetiſche und proſaiſche Räthe, kurz, Räthe von allen Sorten. — Die am wenigſten zu thun haben und am beſten beſoldet ſind, gelten in den Augen des Pöbels für die glücklichſten; Aller Stellung aber gilt für ſtandesgemäß. Es giebt auch ſehr verſchiedenartige Räthinnen, junge und alte, hübſche und häßliche, gebildete und gemeine, kochende,

Digitized by Google

nähende, klatſchende, ſich putzende, tanzende, gelehrte und ungelehrte, und ſogar ſchriftſtellernde, und eine Räthin ſollte Seraphine werden, und gewiß eine höchſt liebenswürdige.

Als nun Arthur ſeinen Entſchluß, Rath zu werden, der holden Seraphine vortrug, weinte ſie, denn die Trennung gähnte ihr wie ein Abgrund entgegen, und ihre Augen vermochten nicht darüber hinaus das vorgeſpiegelte Glück zu erreichen. Sie weinte und vergoß die erſten Thränen, über die die Nixe Theodolinde nicht lachte.

„Es muß eigentlich doch recht amüſant ſein zu weinen," ſagte ſie, das umlockte Haupt wiegend, während der Schleier in dem leichten Abendwinde flatterte, „es iſt doch einmal etwas Anderes als das ewige Lachen der Nixen."

Am andern Tage ſollte an der Bank Abſchied genommen werden, und da ſtellte die Nixe ſich ein, um auch einmal einen Abſchied von Liebenden zu ſehen.

Das Abſchiednehmen iſt ja ein Moment in dem Menſchenſchickſale; es ſtirbt Keiner, ohne einigemal Abſchied genommen zu haben vor dem letzten ewigen Abſchiede. Mit einem Schrei nimmt das Kind Abſchied von dem Mutterherzen, wenn es in die kalte Erdatmoſphäre tritt — es lag ſo warm und muß nun frieren. Abſchied nimmt der Jüngling von der Schule und den Schulfreunden, und zieht hinaus in die Welt; Abſchied die Braut von

Digitized by Google

den Eltern, wenn sie dem Gatten folgt, und mit blutendem Herzen sagt man Lebewohl den Illusionen und Gefühlen, welche neuen Platz machen, von denen man abermals Abschied nehmen muß; Abschied nimmt man von der Jugend und deren Hoffnungen, von der Liebe und deren Freuden, vom Traume eines vollkommenen Glücks, vom Glauben an vollkommene Menschen, von der eigenen Kraft, von Wangenroth und Schönheit. So ist das ganze Leben ein ewiges Lebewohl, aber kein Wohlleben. Es ist ein beständiges Kommen und Gehen, ein ewiges Sichfinden und Sichtrennen, und niemals findet man sich wieder wie man geschieden ist.

Arthur und Seraphine glaubten aber fest, sich wieder zu finden, wie jetzt, eben so blühend und eben so liebend.

Die Nixe hatte schon manchen Abschied an ihren Ufern mit angesehen; denn die Bank war nur eine kleine Strecke vom Städtchen, und wer seine Lieben nach der Richtung der Residenz begleitete, trennte sich hier an dieser Bank von ihnen. Die Nixe hatte da manches tiefgefühlte Abschiedswort gehört, manchen Segensspruch vernommen, manche zerdrückte und herabströmende Thräne gesehen; aber der Abschied der Liebenden schien ihr der rührendste unter der Musterkarte von Abschieden, die sie erlebt hatte. Küsse, Betheurungen und öftere Wiederholungen des Wortes „ewig“ — das ist nämlich ein

Digitized by Google

Lieblingswort der Liebenden — berührte ihr Ohr. Es war ihr wie Nachtigallenſingen und Lerchenzwitſchern.

„Wie glücklich ſind doch die Menſchen,“ ſagte ſie, „wie beneide ich doch ihre Gemütsbewegungen. Das vertreibt die Zeit; nach dem Grämen kommt die Freude. Seraphine träumt nur vom Wiederſehen, das iſt ihr Lichtpunkt, nachdem ſie ſchaut; wovon träume ich? wonach ſchaue ich? Seraphine hat eine Hoffnung, ſie hofft auf die Rathsſtelle ihres Geliebten, ich aber hoffe auf nichts.“

Die Nixe war übler Laune, ſie warf den kriſtallnen Pantoffel dem bemooſten Haupte, dem würdigen Großvater der Karpfen auf den Kopf, welcher ihr nicht gleich aus dem Wege ging, und ſtieß die buntgeſprenkelte Forelle bei Seite; ſie ſchalt und ſchmälte die Nixen, und unterſchrieb das Todesurtheil des ſündhaften Froſches, der einer Schleie die Fliege vor der Naſe weggeſchnappt hatte. „Die Kröten aber,“ ſagte ſie, „ſollen leben bleiben, denn ſie ſind giftig, und Gift ſoll in das Waſſer kommen, wo Alles ſo klar, durchſichtig, kalt und langweilig iſt.“

Die Nixe beneidete der Erdentochter Liebe und Liebesſchmerz.

„Lebe wohl, lebe wohl, mein Arthur,“ ſchluchzte Seraphine — noch eine Umarmung und noch eine — und dann die Hände gerungen und wieder zurückgeeilt und wieder umarmt, endlich geſchieden; er beſtieg den

Digitized by Google

harrenden Wagen — fort fuhr er, ſie ſchaute ihm nach ſo weit das Auge reichte. Dann ſank ſie auf die Kniee, drückte ihr Angeſicht in die Roſenbank, worauf ſie ſo oft mit ihm geſeſſen hatte, und ſchluchzte laut. Endlich ſchlich ſie, müde geweint, nach Hauſe.

„Nun iſt's aus mit dem Vergnügen," ſagte die Nixe mißmuthig, „morgen denk' ich mir ein anderes Späßchen aus." Doch am Morgen zog es ſie wieder hinauf, und ſie fand Seraphinen, welche trüb' und traurig auf der Bank ſaß, die Chauſſee entlang ſchauend, wo der Wagen verſchwunden war. So geſchah es alle Tage, ſie war froh, wenn Briefe kamen, und trüb, wenn ſie fortblieben; ſie las die Briefe auf der Bank laut vor, daß die Nixe die menſchlichen Liebesworte hörte und ſie beneidete.

„Sieh, Seraphine," ſchrieb Arthur, „der Boden der Reſidenz iſt ein anderer als der unſeres kleinen Städtchens, was bei Euch Luxus iſt, wird hier Nothwendigkeit; die Anſprüche des Standesgemäß ſteigern ſich hier und ſchwellen an wie Fauſt's Satans-Pudel hinter dem Ofen; bei uns wird Sonnabend die Diele rein geſcheuert, das iſt ſchön; wir breiten einen Teppich über den einfachen Tiſch; hier breitet man Teppiche auf die Dielen und hat Tiſche von koſtbarem Holze ohne Teppich. Wenn der Großvater im alten ab- und eingeſeſſenen Lederſeſſel ſaß, ſetzten wir uns auf hölzerne Stühle, und Niemand dachte daran, daß mehr als einer in der Fa-

Digitized by Google

milie das Recht zum Sorgenſtuhle habe, hier aber müſſen die Jüngſten im Lehnſeſſel ruhen, und der, mit dieſen umſtellte Theetiſch ſollte auf lauter greiſe Gäſte ſchließen laſſen. Wer ihn ſo ſieht, ſollte meinen, die alten weißbärtigen Senatoren Roms ſeien eingeladen. Das Talglicht, welches unſere ſtillen, ſeeligen Abende beleuchtete, wird hier durch zahlreiche Wachskerzen erſetzt, und vorzüglich mit Lampen mit beſonderem Mechanismus, oder Uhrwerk, ſie bekommen zuweilen Zufälle wie die Menſchen, gleich wie die Ohnmachten, dann ſtürzt Alles darüber her um ſie vor dem Verlöſchen zu retten und ſchöner aufleuchten zu laſſen. Anſtatt daß bei uns eine freundliche Magd die ſpäten Abendgäſte gegen zehn Uhr hinableuchtet, iſt es hier auf der Treppe zu jeder Abend- oder Nachtſtunde hell wie am Tage; und nun erſt die Speiſen, da kann man kaum eſſen, weil man Silberzeug, Glaswerk und Porzellan beſchauen muß, und kann die Herrlichkeiten nicht ordentlich ſehen, weil die guten Biſſen zu ſehr in Anſpruch nehmen. Mein ſüßes Mädchen, hier iſt Alles anders, wie bei uns, da findet man eine Menge Gerichte, von denen man gar nicht weiß, was ſie eigentlich ſind, und alle dieſe Herrlichkeiten gelten gar nicht einmal als Luxus, das iſt Nothwendigkeit. Dabei haben die Leute zwei abſcheuliche Worte, bon genre und mauvais genre, damit imponiren ſie der Menſchheit; vor dem mauvais genre verkriecht man ſich

Digitized by Google

wie ein begoſſener Pudel. Und in dieſer Welt ſollſt Du leben, mein Kind, wie wird's Dir behagen."

„Iſt man wohl bei dem bon genre glücklicher als hier?" fragte Seraphine in ihrer Antwort.

„Nein, das nicht," war die Erwiederung, „aber wer es nicht weiter als bis zum mauvais genre bringt, iſt unglücklich."

„Ueber Alles das tröſtet die Liebe," ſagte Seraphine laut und begeiſtert am See, wo ſie den Brief las, und ein Echo ſeufzte ihr nach „die Liebe." Es war die Nixe. „O, wer doch auch lieben könnte," ſagte dieſe weiter, „mit der Liebe kennt man keine Langeweile."

Nun kamen die Briefe Arthur's ſeltener, mit ſeiner ewigen Liebe ſchien ſich eine Veränderung zugetragen zu haben.

„Geliebte, Theuerſte, Hochverehrteſte," fing der endlich eintreffende Brief an; „ich habe lange in mir überlegt und erwogen, was ich Dir jetzt ſchreibe; ich habe Dich heiß geliebt und liebe Dich noch, die Ehe mit Dir verhieß mir ein Glück, und ich hoffte auch Dir eins geben zu können. Aber die Rathsſtelle ſcheint mir lange noch vorenthalten zu werden; es iſt eine traurige Zeit, wo der alte adliche Name gar nichts mehr ausrichtet im Staate, es gilt jetzt nur der Schneckengang des Verdienſtes, und ſelbſt wenn die Rathsſtelle mir zu Theil wird, ſo kann ſie uns doch nicht ſtandesgemäß erhalten. Die zerfallene Burg meines Vaters ſpricht aber zu mir

Digitized by Google

mit lauter, vernehmlicher Stimme, daß ich den Namen meiner Väter wieder zu Ehren bringe, ich muß standesgemäß leben und auftreten in der Gesellschaft, dazu verhilft mir eine gute Heirath. — Die Tochter eines reichen Banquiers will mir wohl, sie ist eine getaufte Jüdin, doch selbst wenn sie nicht getauft wäre, würde ihr Vermögen mir das Standesgemäß bieten, dessen ich bedarf; ich liebe sie nicht, ich liebe nur Dich, aber dennoch muß ich Dir den Schmerz bereiten, der für mich auch ein Schmerz ist; Du wirst gewiß noch einen braven Mann finden, Du bist so schön und gut; wehe mir, daß ich Dir entsagen muß! Die alten Bande müssen gelöst sein, ehe neue geknüpft werden können. Standesgemäß! Du bist schlimmer als der Minotaur, wie er, verschlingst Du im Labyrinthe des Lebens Deine Opfer. Luxus, Du bist die hundertköpfige Hydra, hat man ein Haupt bekämpft, so wächst ein anderes hervor und verschlingt unser Glück. Ja! sie hat Dein und mein Glück vernichtet."

Als Seraphine diesen Brief gelesen hatte, stürzte sie zusammen in's hohe Gras, welches am Rande des Sees wuchs, sie schrie laut auf und rang die Hände in Verzweiflung. „Verlassen bin ich," rief sie, „verlassen, hört es, ihr Berge und ihr Thäler, ihr Winde und ihr Wellen, hört dieses Wort; es spricht sich aus wie ein anderes, und doch ist es so viel fürchterlicher als alle Worte der Welt. Verläßt doch Gott das arme Mädchen nicht! wie darf denn Gottes Ebenbild es verlassen.

Digitized by Google

Weh! weh! was giebt es wohl Schrecklicheres als verlaſſen zu ſein! Tod iſt nichts dagegen. O könnte ich doch den Treuloſen haſſen, könnte ich ihm fluchen wie eine Medea, könnte ich ihn haſſen mit dem Haſſe einer Spanierin, einer Italienerin! Es gehört ein ſüdliches Blut zu dem koloſſalen Haſſe, den er verdient, das deutſche Weib beſitzt in ihrem ſanften Weſen nicht Gluth und Muth genug! Das fühl' ich jetzt, denn obgleich er mich verlaſſen, lieb' ich ihn doch. Warum, o Gott, gabſt Du mir denn das Herz mit ſeinem Lieben, wenn Du mir dieſen Schmerz zugedacht hatteſt. Aber er ſoll auch leiden. Rache! Rache! Hätte ich einen Dolch, ich würde denſelben in ſein oder der Buhlerin Herz ſtoßen; doch nein, ſein Blut könnte ich nicht quellen ſehen! Den Giftbecher könnte ich ihm wohl reichen, aber nicht Zeuge ſeiner Qualen, ſeines Sterbens ſein. Armes Herz mit Deinen Widerſprüchen, was willſt Du denn, welche Rache kann Dir genügen? Ja," rief ſie, „ich will ſterben, hier in dieſem See will ich meinen Schmerz ertränken, und im Angeſichte der Burg ſeiner Väter, um deretwillen er mich verließ. Ja, Arthur, gehe nur immer an den Altar mit der reichen Braut; die Thränen, die in Deinen Augen blinken, ſie gelten mir! Ja, beziehe nur die Burg Deiner Väter und baue ſie auf; von den Zinnen herab ſiehſt Du den See, mein Grab, worein Dein Treubruch mich geſtürzt. Und die bleiche Geſtalt, die im Mondſcheine vor Deinen Augen ſchwebt, das bin ich, die Du

Digitized by Google

in den Tod getrieben haſt; und willſt Du zur Stadt, da mußt Du ja vorbei an unſerer Bank, wo ich jetzt weine und klage, wo wir einſt ſo glücklich waren. Arthur, wie wird Dir? Du erbleichſt, biſt Du müde? ruhe Dich doch aus auf jener Bank mit Deiner reichen Gemahlin. Wie? Du ſchauderſt? Ja, das iſt Rache! Ja, dieſe Rache will ich nehmen an Dir, Arthur, und dabei wünſchen, daß der Schmerz um meinen Tod das einzige Weh ſei, welches Dich treffe!"

Mit dieſen Worten ſprang Seraphine auf und eilte dem See zu, um ſich hineinzuſtürzen, die Nixe fing ſie auf in ihre Arme. „Was ſuchſt Du, trauerndes Erdenkind, hier in der kalten Fluth?" fragte ſie, „was willſt Du von uns?"

„Ich ſuche nichts und ich will nichts," antwortete Seraphine, „ich bringe auch nur mich, ein armes, freudenloſes Daſein, ein ſchmerzlich klopfendes Herz."

„Ein Herz?" fragte die Nixe, „wie? Du haſt ein Herz, dieſes Königthum des Glücks ſchlägt in Deiner Bruſt, und Du biſt nicht glücklich, Du ſuchſt den Tod?"

„Es iſt der Urquell alles Weh's," rief Seraphine, „und ich will es nicht dieſes brennende, ringende, klopfende, zerreißende und zerſpringende Herz."

„Nun," ſagte die Nixe heiter, „gieb mir das Herz, willig überhebe ich Dich der Qualen, laß uns tauſchen, was willſt Du dafür? Willſt Du meine Schönheit?"

Seraphine blickte in die Fluth hinab nach ihrem

Digitized by Google

eigenen Spiegelbilde und mochte wohl den Tauſch nicht für nöthig erachten, da ſie ſelbſt ſchön genug war. „Was hilft mir Schönheit,“ ſprach ſie mit einem Seufzer, „wenn er mich nicht mehr liebt und eine Andere freit?“

„Willſt Du mein Lachen?“ fragte die gute Nixe, „ich dächte, das wöge ein Menſchenherz auf, und noch dazu ein ſo gequältes wie das Deine; ſieh, ich kann immer lachen, wie der plätſchernde Bach, ſo heiter und rein, und nie werd' ich müde.“

„Ich würde doch nicht lachen, wenn ich lachen könnte wie Du,“ antwortete Seraphine, „mir iſt das Lachen vergangen.“

„Willſt Du meinen Witz?“ fragte die Nixe weiter.

Aber auch hier ſchüttelte Seraphine das Haupt.

„Wozu Witz? Witz erregt nicht Liebe, iſt Witz etwas Standesgemäßes?“

„Nun, ſo willſt Du vielleicht Reichthum? Möchteſt Du nicht reich ſein?“

„Reich!“ ſchrie Seraphine laut auf, „reich! ja, das iſt es, was ich will, reich werden wäre die ſchönſte Rache, reich ſein das größte Glück, da dann keine Rache mehr vonnöthen iſt; wäre ich reich geweſen, hätte Arthur mich nicht verlaſſen, und bin ich reich, dann wendet er ſich von der neuen Braut ab und mir wieder zu, denn er liebt ſie nicht und liebt nur mich! So ſchrieb er. Ja, mach' mich reich, Du gütige Fee der Gewäſſer, mach' mich reich und ich gebe Dir das Herz, das mir doch

Digitized by Google

unnütz ist in der Welt und im Glücke! Nimm es hin dieses Herz, das so viel gelitten, und gieb mir den Reichthum, den Du mir botest."

Da jauchzte die kleine, heitere Fee in den Fluthen und rief froh und heiter die Nixen zusammen; sie krochen hervor aus den Kelchen der Wasserlilien und aus den rosigen Muscheln am Rande, aus dem Schilfe kletterten sie empor und schaukelten sich auf dessen braunen Blüthen, alle wollten sehen, worüber die Herrin, die in der letzten Zeit sich so oft gelangweilt hatte, nun einmal freute. „Kommt herbei, ihr Müssigen," rief die Nixe, „tragt zusammen die Schätze der Tiefe; bringt Perlen herauf vom schönsten Wasser; im Unmuthe der vergangenen Zeiten streute ich Sand und Steine in die Perlenmuscheln, jetzt werde ich eine reiche Ernte haben von den verhärtetsten Thränen der Thiere, sie sollen Menschenthränen trocknen. Helft, bringt herauf den Goldsand, den der reißende Waldbach mir zuspült, häuft ihn auf an dem Ufer; bringt herauf der Edelsteine Funkeln; auch das alte Silbergeräthe, was vor Jahrhunderten in hermetisch geschlossenen Kisten die besorgten Besitzer in Kriegszeiten mir zur Rettung anvertrauten, sie starben selbst und forderten ihr Gut nicht zurück; tragt Alles, Alles herbei, was ihr findet; was nützt es mir, ich war ja doch nicht glücklich mit den Schätzen, jetzt werde ich aber glücklich sein, denn ich tauschte mir ein Herz ein."

Digitized by Google

Seraphine betrachtete mit Entzücken ihre Schätze. „Nun," ſagte ſie, „mein ſollt ihr werden, mein und ſein. O wer kann doch den Mammon verachten, wenn er ſo Schönes verheißt. Wohl können Staub und Motten ihn verzehren, wohl können Räuber ihn rauben, aber jetzt in dieſem Augenblicke führt er zum Glücke. O ihr Armen, die ihr kein Geld beſitzet, o ihr Armen, die ihr darben müßt und entſagen! Was mein iſt, ſoll auch Euer ſein! Der goldene Segen ſoll ſtrömen aus meinen Händen, ich will entſchädigen alle Die, welche das Schickſal karg bedacht, austheilen will ich und geben, mit Recht reimt ſich geben auf leben, denn geben iſt leben. Und Du, meine Wohlthäterin, ich ſtehe beſchämt vor Dir, ich kann Dir für alle Deine Gaben nichts geben als mein Herz, es iſt ein ſchlechter Dank. Lebe wohl, ich eile zu Arthur und zu meiner — Rache." Sie hatte ſagen wollen „zu meiner Liebe," aber in dieſem Augenblicke war das Herz ſchon aus der Bruſt, ſie warf es hin in der Nixen Schwarm, in die rauſchende Fluth, und es entſtand ein Wogen und Ziſchen, — und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht, wie wenn Waſſer und Feuer ſich menget! wie wenn ein heißes Eiſen in's Waſſer geſenkt wird, denn heiß brennt das Menſchenherz in Liebesſchmerz. Der ſtille Landſee hatte noch nie ſo heftige Aufregung erfahren, die Leute meinten, es müſſe irgendwo ein Erdbeben geweſen ſein.

Digitized by Google

„Ja, Rache!“ wiederholte Seraphine mit kalter, tonloſer Stimme ihre feurige Rede ſchließend; dann berechnete ſie ruhig ihre Schätze, und ohne Herz rechnet man am beſten. Sie belud die Körbe vorübergehender Frauen und ließ ſie die reiche Habe nach des Vaters Gut tragen, langſam ſchritt ſie hinterdrein. Im Gehen blickte ſie ſich noch einmal um nach dem See und der Bank; da ſaß die ſchöne Nixe in ihren Schleier gehüllt und weinte, ſie weinte zum erſten Male in ihrem Leben, ſie weinte um Seraphine, „armes Mädchen,“ ſagte ſie, „Du haſt kein Herz mehr!“

* * *

In dem Herzen, welches die Nixe ſich eingetauſcht, wohnte Arthur's Bild, und ſie hatte dieſe Liebe geerbt, wenn auch in anderer Art; die Nixe hatte kaltes Blut, und ſo äußerte ſich der Liebesſchmerz auch anders bei ihr als bei der lebensvollen Seraphine, nicht als Verzweiflung, ſondern als ein ſanftes Trauern. Sie lachte nicht mehr, aber ſie lächelte noch, ein ſtilles Sehnen wohnte in ihrer Bruſt, eine ſüße Wehmuth. Sie höhnte nicht mehr über das menſchliche Unglück, denn allen Menſchen fühlte ſie ſich jetzt nah; durch ihr Menſchenherz war ſie auch allen verwandt und nahm Theil an ihrem Schickſale. Dem müden Bettler warf ſie oft eine Perle in den Schooß, und den guten Kindern gab ſie die ſchönſten Muſcheln zum Spielen; und wenn eins

Digitized by Google

ſich zu weit vorbog nach der Waſſerlilie und in den See fiel, da fing ſie es auf mit ihren Schwanenarmen und trug es an's Ufer. Dem armen Fiſcher aber, den ſie ehedem ſo oft geneckt, indem ſie ihm Fröſche und Steine in's Netz geworfen, verhalf ſie jetzt gern zum reichen Fange, damit ſein und ſeiner Familie Wohlſtand gedeihe. Auch ließ ſie gern Blumen wachſen für die Mädchen zum Kranze.

Ueberhaupt war nie der See ſo mit Blumen bedeckt geweſen, als in dieſem Jahre; denn in dieſen Blumen ſprach ihre Sehnſucht, ihre Liebe ſich aus. Iſt doch überhaupt das äußere Leben bloß die Abſpiegelung des inneren, iſt die Materie doch nur die Zeichenſprache des Geiſtes. Jede äußere Erſcheinung iſt nur das Symbol der Kraft, die ſie erzeugt, und nur dadurch erhalten die irdiſchen Dinge einen Werth. Der Liebesblick iſt nichts, wenn die Liebe ihn nicht erzeugt, und die Liebe nichts, wenn die ewige Sehnſucht ſie nicht gebar. Das geiſtige Prinzip der Gottheit iſt ja Alles in der Welt, und die Materie nur das Inſtrument, worauf es ſich kund thut, ſie iſt die Taſtatur, worauf der Geiſt ſeine ewigen Symphonien aufführt, der Reſonanzboden, worin die ewigen Accorde nachhallen; ſie iſt die Kerze, die ſeine Flamme entzündet, damit ſie leuchte; ſie iſt der Farbenkaſten zu ſeinen Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Winter-Landſchaften. Ja, die Materie iſt ein ſchönes, würdiges Mittel für die unendliche Kraft und für den unendlichen Zweck.

Digitized by Google

Die Nixe hatte zwar keine der vielen jetzt erſcheinenden Blumenſprachen geleſen, aber ſie ſprach doch durch die Blumen aus der Tiefe ihres Sees heraus zu der Sonne und zu den Menſchen, vielleicht verſtand der Menſch ſie nicht, doch die Sonne verſtand ſie und ihre Strahlen küßten die Blumen der Sehnſucht; denn den Waſſerblumen vor allen ſieht man es gleich an, daß Sehnſucht ſie erzeugt, weil, auf dem dunkeln Boden entſproſſen, ſie ſich recken und ſtrecken ſo lang und fein, bis ſie Licht und Luft erreichen, und dann ihren Kelch der Sonne öffnen.

Als Seraphine nach Hauſe kam, barg ſie ihre Reichthümer in Kaſten und Kiſten, dann ſetzte ſie ſich an ihren Schreibtiſch, um Arthur's Brief zu beantworten; hier fand ſie einen halb beſchriebenen Bogen, es war ein begonnener Brief an Arthur, ehe ſein letzter eingetroffen war, und lautete folgendermaßen: „Arthur, Du biſt das Licht meiner Augen, das Leben meiner Bruſt, das Schlagen meines Herzens. Arthur, Du biſt mein Alles, ohne Dich kann ich nicht leben. Wie der Mahomedaner nach Mekka, ſo wende ich mein Antlitz nach der Reſidenz, wo Du weilſt; wie der Jude auf den Meſſias, ſo hoffe ich auf Dich, ach, neben der chriſtlichen Dreieinigkeit, die ich anbete, bete ich auch zu Dir, als zu meiner vierten Gottheit. O, ſchreibe doch öfterer, mein Arthur. Weißt Du denn, Arthur, was Liebe iſt? Sie iſt das Nichtlebenkönnen ohne Den, welchen man liebt.

Digitized by Google

Ich bin nicht mehr, was ich war, ehe ich Dich kannte; die Liebe zu Dir hat wie ein Zauberſtab die Welt für mich umgewandelt; was ſonſt nichts für mich war, iſt jetzt wichtig geworden, und das Wichtige in Nichts geſchwunden. Es ſind ſchon Monate verſtrichen, ſeit Du fort biſt, und Du ſchreibſt jetzt ſo ſelten. Deine Briefe ſind mir aber, was den Blumen die Thautropfen ſind, ſie erfriſchen mich für das Tagewerk, ſchreibe bald, ſonſt welke ich, kehre bald zurück, ſonſt ſterbe ich."

Liebesbriefe ſind eigentlich nur Gerippe, denen die Phantaſie Fülle und Leben verleiht; es gehört ein Herzpochen dazu, um ihre Hieroglyphen zu verſtehen. Liebesbriefe ſind gepflückte Blumen, die man dem geliebten Gegenſtand zuwirft, ſie ſind welk und matt, nur das Auge der Liebe vermag ihren Farbenſchmerz zu erſchauen, nur die Wärme eines innigen Gefühls den ſüßen Duft zu entwickeln. Des verlaſſenen Mädchens Liebesbrief grallt ab vom Herzen des erkalteten Geliebten, wie ein Pfeil vom Panzer. Die Unerfahrene weiß das nicht. Ach, man muß ja ſelbſt kein Herz mehr haben, um das einzuſehen.

„Dummes Zeug," ſprach Seraphine mit bitterem Lächeln, „wie doch das Herz den Geiſt beſchränkt. Ja, die Liebe iſt ein Wahnſinn, oder vielmehr ein gänzliches Stillſtehen aller geiſtigen Fähigkeiten; nein! ſolche Briefe ſchreibe ich nicht wieder!" Bei dieſen Worten zerriß ſie das Papier, dann nahm ſie ein anderes vom zierlichſten Roſa.

Digitized by Google

„Sie sind frei, mein Herr," schrieb sie darauf, „leben Sie glücklich mit der reichen Gemahlin."

Sie wollte unterzeichnen, aber wie? „Deine Dich liebende" hatte sie sonst unterzeichnet, und diese Worte mehrere Mal unterstrichen, jetzt mußte sie einen andern Schluß suchen. Selbst das höfliche und so kalte „Hochachtungsvoll" womit man sich die Leute so stolz und doch so bescheiden vom Leibe hält, selbst dieses schien ihr zu viel. Sie unterschrieb „mit schuldiger Hochachtung," das genügte ihr; sie meinte nämlich, ihm gar keine schuldig zu sein. Hatte er sie doch verlassen, hatte er doch das ihr gegebene Wort gebrochen, hatte er doch ihren Glauben an die Ewigkeit genährt und diese doch nicht ewig erhalten.

„Man sieht recht," sagte sie, „daß die Gesetze der Ehre wie alle andern Gesetze vom stärkern Geschlechte gemacht wurden, da der Wortbruch gegen eine Frau nicht für entehrend gilt. Da hat mich dieser Mann aus meiner Ruhe gelockt, aus meiner Freude; er öffnete mir die Himmelspforten des Glücks und sagte: „dahin führe ich Dich," jetzt schlägt er sie mir vor der Nase zu. Er ließ mich das Sonnenlicht sehen; das an die Dämmerung gewohnte Auge erblindete beinahe vor dem Glanze, jetzt stößt er mich in die Dämmerung zurück, die mir wie Nachtesdunkel erscheint. Und Niemand tadelt ihn, Niemand zweifelt an seiner Ehre; kein Mann, keine Frau läßt ihn büßen für den Verrath an dem armen Weibe,

Digitized by Google

das ihm geglaubt und auf ihn gebaut. Nun wohlan, ſie muß ſich ſelbſt rächen. Die Unbemittelte kann es nicht; ſie muß im Verborgnen verblühen, unter herbſtlichem Laube ſich verkriechen, ſie kann nur ſterben. Aber ich bin reich und Reichthum iſt ein metallenes Sprachrohr, durch deſſen Hilfe die Verlaſſene ſich der ganzen Welt verſtändlich machen kann. Ich werde meine Stimme erheben gegen den Treuloſen, ich werde ihn verfolgen, d. h. wenn es mir nicht zu viel Mühe macht und einigen Spaß! Selbſt meine Rachelust wird ſchwächer;" ſie griff mit der Hand nach der linken Seite, wo bloß das vom alten Freiherrn als Muskeln und Nerven bezeichnete Herz den Blutumlauf beſorgte, „denn ich habe kein Herz mehr, folglich auch kein rachſüchtiges."

Seraphine beredete nun ihren Vater mit ihr zur Stadt zu gehen: „Kind, Du wirſt doch nicht Dich wegwerfen und ihn erbitten wollen?" fragte der alte Freiherr.

Seraphine lächelte verächtlich. „Nein, Papa," ſagte ſie, „ich will mich amüſiren, ich bedarf Zerſtreuung; aber ſtandesgemäß müſſen wir auftreten."

„Standesgemäß?" zürnte der Freiherr, „haben ſich etwa bis jetzt die Ahnen meiner zu ſchämen gehabt? Sieh meine Felder und mein Vieh im Stalle; bin ich nicht ein tüchtiger Landwirth? und tüchtig zu ſein in dem Fache, das man ergreift — —"

„Still, Väterchen," ſagte Seraphine und küßte dem Alten das Wort von den Lippen; „das Standesgemäß

Digitized by Google

iſt auch der Mode unterworfen; wir wollen in der Reſidenz auftreten, wie es dort ſtandesgemäß iſt, mit ſchönen Kleidern, ſchöner Equipage, mit allem Dem, was wir bis jetzt nicht beſaßen, und nicht entbehrten.“ Sie ſeufzte.

In der Reſidenz bezogen ſie ſchöne Zimmer. Seraphine ſorgte für all' den Luxus, den Arthur ihr beſchrieben. Im Theater war eine Oper angekündigt; Seraphine forſchte nach der Loge des Banquiers L— und nahm die neben anſtoßende.

Seraphine war ganz weiß gekleidet, mit Spitzen und echten Perlen geſchmückt, ihr Spiegel ſagte ihr, ſie ſei ſchöner als im engen Kattunkleide, aber ſie war nicht ſo glücklich.

Des Banquiers Tochter, Iſaura, hatte ſchwarzes, glänzendes Haar, das dunkle Auge der Eiferſucht, den ſchönen Geſichtstypus der Iſraelitinnen. Arthur war ſehr um ſie beſchäftigt und hatte Blicke der Liebe für ſeine Braut, denn ſie war ſchon mit ihm verlobt.

Seraphine betrachtete Beide während fünf Minuten; „er liebt ſie,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „und mir ſchrieb er, er liebe ſie nicht. Was wundere ich mich denn darüber? Iſt Untreue nicht eine Lüge des Herzens? Und wenn das Herz lügen konnte, dann braucht Feder und Zunge ſich wohl auch nicht zu geniren.“

Im Zwiſchenakte bat Seraphine den Vater, Arthur anzureden, und dieſer that es auf gewohnte herzliche

Digitized by Google

Weiſe. Nun ſah Arthur auch Seraphine; er ward bleich und verlegen, aber ſie blieb ruhig und unbefangen. „Stellen Sie mich doch Ihrer Braut vor, Herr von Ruhla," ſagte ſie in freundlichem Tone.

Als er ſie der Braut nannte, veränderte ſich deren Antlitz, ſie ward bald bleich, bald roth.

„Aha," dachte Seraphine, „er hat mich ihr genannt; „das thun ja die Männer wohl immer, ſie unterhalten die neue Geliebte mit Wahrheit und Dichtung der vergangenen Liebesverhältniſſe; offenbar hat ſie mich anders gedacht, er mag mich als wenig gefährlich geſchildert haben, ſie meinte vielleicht mich vergrämt und abgehärmt zu finden, ſie weiß ja nicht, daß ich kein Herz mehr habe."

Seraphine war äußerſt liebenswürdig an dieſem Abende, mit der Braut, mit Arthur, mit dem Vater und mit allen Fremden, die ſich ihr vorſtellen ließen. Verlegen, ungeſchickt, ſtumm, launig ſind die Frauen oft, weil ſie ein Herz haben, und weil dieſes fein beſaitete Inſtrument wie eine Aeolsharfe beim leiſeſten Gefühlshauche erzittert.

„Es iſt Verſtellung," ſagte Arthur zu ſich ſelbſt, „ſie kann ſich nicht ſo ſchnell getröſtet haben über meinen Verluſt." Dann aber empfand er eine Art von Groll, ſeine Eitelkeit war gekränkt, ſein Verdruß erwachte, er wollte ſehen, ob es Verſtellung ſei; er wollte der alten Liebe nachſpüren, er wollte ſie wieder erringen — wozu?

Digitized by Google

Nun, das wußte er wohl ſelbſt nicht, er war ja der Bräutigam der Anderen; aber wer einmal aufgiebt, thut es auch wohl zum zweiten Male. Seraphine war ja jetzt eben ſo reich als Iſaura, und noch dazu von vornehmer Geburt; das Standesgemäß ward dadurch noch vollſtändiger. Er beſchäftigte ſich nun ſo viel mit Seraphine, daß Iſaura darüber erzürnte, ſeine tête-à-tête mit ihr waren keineswegs angenehm, die ſchwarzen Augen konnten in Eiferſucht erglühen, wie die Kohlen in einer Schmiede.

Das Mädchen hatte ein Herz, welches Arthur liebte, ſie erkannte die Ueberlegenheit ihrer Nebenbuhlerin und fürchtete den Geliebten zu verlieren; kein Wunder, daß ſie eiferſüchtig war und nicht immer dabei ſanft wie ein Täubchen.

Seraphine durchſchaute das; ſie durchſchaute auch Arthur. Es iſt erſtaunenswürdig, wie klug eine Frau ſein kann, wenn ſie kein Herz hat, denn das Herz wirft eine Art von Nebelkappe über das geiſtige Auge, das Herz macht die Frau blind. „Armes Kind," ſagte Seraphine zu ſich ſelbſt, als ſie der vernachläſſigten Nebenbuhlerin gedachte, „es thut mir leid, daß Du um meinetwillen leiden mußt, doch leiden würdeſt Du doch an des charakterloſen Arthur Seite, beſſer früher als ſpäter."

Seraphine tändelte nun mit dem einſt Geliebten, ſie ließ ihn oft Liebe ahnen, und wenn von der Ahnung

Digitized by Google

hingeriſſen er wärmer ward, begegnete er eiſiger Kälte.

„Haben Sie denn ganz die Bank am See vergeſſen und die ſchönen Stunden?“ fragte er ſie einſt.

„Ob ich ſie vergeſſen habe?“ fragte ſie mit zitternder Stimme, und Thränen traten ihr in die Augen; ſie hatte zwar kein Herz, aber ihr Gedächtniß blutete bei der Erinnerung an vergangenes Glück.

„Seraphine,“ ſagte er, „das Glück kann uns wiederkehren, ich liebe Dich noch, ich liebe Dich mehr als Alles in der Welt.“

„Sie ſind ja verlobt mit einer Anderen,“ ſagte Seraphine mit dem Blicke des kalten Erſtaunens.

„Seit geſtern nicht mehr,“ rief der Liebende, „ſeit geſtern bin ich frei!“

„Und wer machte Sie frei?“

„Iſaura ſelbſt. Sie fühlte, daß ich ſie nicht lieben konnte.“

„Alſo wollte das arme Weſen geliebt ſein?“ ſagte Seraphine wehmütig, „vielleicht gar ewig, wie auch ich einſt; da hätte ſie freilich nicht den Herrn Arthur von Ruhla zum Anbeter wählen ſollen,“ ſetzte ſie mit Bitterkeit hinzu.

„Seraphine, Du ſtrafſt mich gar zu hart,“ ſagte Arthur; „kennſt Du nicht die Geſchichte vom verlornen Sohne, vom verirrten Lamme? Willſt Du mich nicht wieder aufnehmen?“

Digitized by Google

Der Diener meldete Beſuch und unterbrach das Geſpräch im entſcheidenden Momente. „Ich werde bald die Reſidenz verlaſſen," ſagte Seraphine im Laufe der Unterhaltung, „mein guter Vater ſehnt ſich nach ſeinen Geſchäften, und ich ſelbſt —"

Tauſend Stimmen erhoben ſich, um Seraphine zum Bleiben zu bewegen, ſie war eine Zierde der Geſellſchaft und das Haus des Freiherrn eine Vereinigung der vornehmſten Kreiſe; die ganze Ariſtokratie ſchwelgte bei ihm.

„Ich bitte mir freundlichen Beſuch auf der Burg Ruhla, die, wie ich ſo eben erfahren, mir zugeſchlagen worden bei der kürzlich angeſtellten Verſteigerung. Ich bedurfte eines Spielwerks, und will dieſe Burg mir zur Wohnung aufbauen im alten Ritterſtyle, mit mittelalterlichem Geräthe; das iſt Mode, höre ich, und dieſe Mode gefällt mir. Ich kann nichts ſo wenig leiden als Vergeſſen, und Alles, was eine kräftige Zeit verewigt, finde ich verdienſtlich. Alles ſoll ewig ſein, nur nicht der Schmerz."

Während Seraphine ſo ſprach, leuchtete es in Arthur's Zügen, denn er war überzeugt, ſie habe die Burg ſeiner Väter an ſich gekauft, um ſie mit ihm zu beziehen. Als der Beſuch fort war, ſtürzte Arthur ihr zu Füßen. „Du biſt ein Engel!" rief er.

„Was ſoll das heißen, mein Herr," erwiderte Seraphine kalt; „warum das vertrauliche Du? warum

Digitized by Google

dieſe geckenhafte Komödie; wenden Sie ſich alſo an Ihre letzte Braut, vielleicht verzeiht dieſe Ihnen dann und nimmt Sie wieder in Gnaden auf; mir bleiben Sie fern; ich konnte Ihnen vergeben, ich konnte Ihnen freundlich ſein, an Ihrer Unterhaltung Gefallen finden, aber zum Bräutigam mag ich Sie nicht. Ein Gefühl, an deſſen Ewigkeit ich nicht glauben kann, iſt mir nichts, ein Mann, der nicht feſt hält an ſeinem Worte, beſitzt nicht meine Achtung; ich liebe Sie nicht mehr und möchte um keinen Preis der Welt mein Leben an das Ihrige gekettet wiſſen, ja ich möchte in keiner nähern Beziehung mit Ihnen ſtehen."

„Aber warum kauften Sie denn die Burg meiner Väter?" fragte der Verſchmähte.

„Weil ſie eine ſo ſchöne Lage hat und eine herrliche Ausſicht bietet," ſagte Seraphine ruhig, und in ihrer inneren Seele dachte ſie, „weil ſie in der Nähe meines Herzens thront."

„Iſt das Ihr letztes Wort, Seraphine?" rief Arthur außer ſich.

„Mein Entſchluß bleibt feſt," erwiderte ſie kalt.

„So werden Sie denn gar nicht vergeben und vergeſſen?"

„Vergeben habe ich, und das bewies ich durch meine Freundlichkeit, aber vergeſſen — nein! ich vergeſſe nichts."

Arthur ſtürmte hinaus.

Digitized by Google

„Er wird ſich ein Leid anthun," ſagte der Vater beſorgt, der ihm auf der Treppe begegnet war.

„Beſſer ſich ſelbſt als Anderen," antwortete Seraphine, „ich konnte nicht anders handeln."

„Tochter, ich kenne Dich nicht mehr," ſagte der Vater, „biſt Du denn zum Eiszapfen geworden durch den Mammon?"

„Nein, Vater," verſetzte ſie demüthig, mit dem Ausdruck ſtummer Verzweiflung, „aber ich habe kein Herz mehr."

Seraphine war in den Wintermonaten viel verehrt worden, Grafen und Prinzen hatten ihr gehuldigt, Gelehrte und Dichter und Alles, was nur einigermaßen auf Auszeichnung Anſpruch machte, ſie gefeiert; ſie war der Stern des Carnevals geweſen, und dabei beſcheiden und immer gleich liebenswürdig geblieben. Unter Denen, welche ſie ausgezeichnet hatten, befand ſich auch ein junger Offizier; er ſtand zwar noch auf einer der niederen Stufen des militäriſchen Ranges, er war Lieutenant, und als ſolcher wurde er nicht unter die Verehrer mit ernſten Abſichten, unter die Eheſtandscandidaten, gerechnet, um ſo mehr, da er kein Vermögen beſaß. Ein Lieutenant iſt jedoch der Repräſentant des Ritterthums und folglich der Romantik unſers Jahrhunderts; ein Lieutenant iſt die kleine Knospe zur vollen Päonie

Digitized by Google

des Feldmarſchalls; die Lieutenants ſind die Titanen unſerer Zeit, ſie bilden ſich, um zu erſtürmen, wenn auch nicht den Himmel, doch die Batterien des Feindes, und im Frieden die Herzen der Damen, und nicht zu leugnen iſt es, daß bei den Frauen die Lieutenants immer gut angeſchrieben ſtehen, beſonders im Zauberkreiſe des Ballſaales. Auch Seraphine fand Wohlgefallen an dem jungen Lieutenant, deſſen ernſtes, männliches Weſen ſie anſprach; er war weder reich, noch von vornehmer Geburt, aber er war edel; ſie hatte, ſeit ſie kein Herz mehr beſaß, ſo Vieles verachten gelernt, weil ſie ſo Vieles durchſchaute. Die Ariſtokratie der Geburt war ihr nichts mehr, ſeitdem deren Standesgemäß ſich mit Wortbrüchigkeit vereinigen ließ; die Ariſtokratie des Geiſtes hatte ſie als auf einer Nebelwolke der Eitelkeit und des Ehrgeizes thronend, erkannt, und die des Geldes war ihr ganz verächtlich, da ſie meinte, die Huldigungen der Menge, die ihr zu Theil geworden, gälten ihrem Mammon, welcher doch ihr geringſtes Verdienſt war. Sie warf, da kein Herz ihre Urtheile leitete, überall das Kind mit dem Bade aus, und wo ſie nicht unbedingt achtete, da verachtete ſie. Nur der Ariſtokratie der Geſinnung konnte ſie nichts anhaben, und zu dieſer gehörte der junge Offizier. Daß er ſie liebte, ſah ſie bald, und oft ſuchten ihre Blicke und Worte ihn in der Ferne, und lockten ihn an ihre Seite. Aber den Antrag ſeiner Hand wagte er nicht, denn er war arm.

Digitized by Google

„Mit Dieſem," ſagte Seraphine zu ſich ſelbſt, „könnte ich glücklich leben, er iſt, was ich bedarf, ich ehre und achte ihn. Doch die Ariſtokraten der Geſinnung ſind ſehr ſtolz in ihrer Demuth, ich werde ihm wohl ſelbſt meine Hand antragen müſſen."

Seraphine war ſehr kühn geworden, denn nur das liebende Herz iſt zaghaft und ſchüchtern. Sie griff zu Feder und Papier, doch plötzlich ſtutzte ſie. „Nein," ſagte ſie, „dieſer Mann muß glücklich werden, und eine Frau ohne Herz kann wohl gefallen und entzücken, aber ſie kann den Gatten nicht glücklich machen. Sein Herz iſt zu liebebedürftig, um unerwiedert ſchlagen zu können. Nein, nein, wenn auch herzlos, will ich doch nicht unedel handeln; bleib in Deiner Ruhe, theurer Mann, ich will Dich nicht an mein Schickſal ketten, das Weib ohne Herz muß allein leben und allein ſterben. Ich ziehe nach meiner Ritterburg und will ohne Ritter dort wohnen."

Sie reiſ'te ab und der junge Offizier erfuhr nicht, wie nahe eine Burg, die Hand der reichen Erbin, und das Weib ohne Herz ſeinem Schickſale geſtanden. Er begrub ſeine Wünſche, die nie zu Hoffnungen gediehen waren, in ſeiner Seele, und nach einem Jahre, als Seraphine gerade die blauen Rüſtungen aufſtellen und alte eingelegte Möbel polieren ließ, als ſie ganz ſchwelgte in Rococco-Freuden, im Bau- und Verſchönerungsgenuſſe,

Digitized by Google

und glücklich war, daß man doch auch ohne Herz an irgend etwas ſich freuen könne, erhielt ſie ſeine Verlobungskarte. Iſaura hatte des jungen Offiziers Werth erkannt und ihn mit der reichen Hand und dem reichen Herzen beglückt.

Arthur aber hatte es bis zur Aſſeſſorſtelle gebracht und war einige Male nach der Burg ſeiner Väter gekommen, in der Hoffnung, Seraphine zu erreichen; er hatte Fußfälle, Thränen und Bitten nicht geſpart, aber Seraphine hatte kein Herz, und ſolche Dinge wirken nur auf Herzen. Arthur war endlich gar nicht mehr vorgelaſſen worden, und ſo ſaß er denn unten am See auf der Bank, wo er einſt ſo glücklich geweſen war, bis ihn die Sehnſucht nach einem ſtandesgemäßen Leben in's Unglück getrieben hatte. Was war jetzt aus ihm geworden? Seraphine grauſam und Iſaura vermählt! Er ſtand allein, kein Herz ſchlug mehr für ihn! Doch nein, im tiefen See in der Nixe Bruſt lebte ſein Bild noch.

Theodolinde ſah ihn trauern und weinen, ſie hörte ſein Stöhnen; er hatte ſie nie beachtet, dieſes ſonſt ſo tändelnde, lachende Weſen; er hatte ſie nie geliebt, wenn ſie trauernd und ſtill ſehnend in ſeiner Nähe weilte; er hatte ihre Nähe ſelbſt nicht geahnt, wenn ſie ſich über den Schlafenden beugte und den leiſen Kuß auf ſeine Lippen drückte; wenn der feuchte Schleier wie mit Abendthau ihn benetzte, da hatte er nur gefroren und war

Digitized by Google

ſchauernd aufgeſprungen und nach Hauſe geeilt, ja, die warmen, liebenden Schläge ihres Herzens hatten nie Erwiederung gefunden, aber ſie liebte ihn dennoch, und als die Verzweiflung in ihm ausbrach, als er das Leben ſchmähte, die Erde verfluchte, Frauenliebe und Frauenherzen höhnte, da pochte ihr treues Herz um ſo liebender und lauter, und als er im Lebensüberdruſſe ſich in die Fluthen des Sees ſtürzte und dem Erdenleben und den Erdengütern entſagen wollte, da öffnete ſie ihre Arme und fing den Sinkenden auf, da drückte ſie ihn freudig an ihr Herz und weinte Thränen der Liebe; ſo trug ſie ihn nach ihrem Feenpalaſte. Und die Waſſer rauſchten und ſchwollen, und die Quellen rieſelten und die Zephyre ſpielten mit den kräuſelnden Fluthen, und die Waſſerblumen öffneten ihre Kelche, und die Schilfe neigten und beugten ſich, es mußte Feſttag ſein in der Tiefe — vermuthlich Hochzeit.

Wer vermag uns zu ſagen, ob Arthur wohl ſtandesgemäß mit der Nixe lebt?

Seraphine hatte vom Fenſter der Burg mit dem Fernrohre zugeſehen, als Arthur ſich in den See ſtürzte und von der Nixe Schwanenarmen aufgefangen wurde, ſie wurde bleich. „Alſo ſelbſt da unten ſchlägſt du noch, du armes Frauenherz?“ ſagte ſie. „Sei glücklich, ſchöne Nixe, wenn Du kannſt, ich wäre nicht glücklich geworden. Ein Weib ohne Herz und ein Mann ohne

Digitized by Google

Charakter, das geht nicht; nur ein liebendes Frauenherz kann einen ſolchen ertragen und ihm vergeben.“

Unter den mancherlei Urſachen, welche die Welt als die Veranlaſſung von Arthur's Selbſtmorde angab, gehörten auch Schulden — vielleicht hatte die Welt Recht.

Digitized by Google

Nur eine Liebesgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Schloſſe Waldenburg feierte die freiherrliche Familie ein langes Dämmerſtündchen. Vater und Mutter ſchlummerten in den ſchweren Lehnſeſſeln des Kabinets, die Gäſte ſuchten in ihren Zimmern einige Ruhe, die Kinder drängten ſich nach dem ſpärlichen Lichte der Kinderſtube, da es ihnen in den düſtern Gemächern unheimlich wurde, und in einer Fenſtervertiefung ſaß ein Brautpaar koſend und küſſend. Brautpaare ſollen ſolche Dämmerſtunden vor allen zu ſchätzen wiſſen, wo das Erröthen empfunden und nicht geſehen wird, und wo das heilige Gefühl der Liebe eine wärmere, innigere Sprache ahnt, als die der Worte. — In dieſer Dämmerſtunde da zu Waldenburg war es, wo man nebſt dem Lichte und dem Thee die Ankunft der Tante erwartete.

„Wie iſt denn die Tante?“ fragte der junge Hugo von Stein, der Bräutigam. Er fühlte ſich durch die Verheißung ihres Beſuchs etwas verſtimmt, er meinte durch ihre Anweſenheit im Küſſen, Liebesgeplauder und Liebesgetändel geſtört zu werden, denn er hielt die Tante für eine alte, ſpröde Jungfrau.

Digitized by Google

Antoinette, die Braut, erwiderte auf die Frage: „Die Tante iſt Wittwe, freundlich und gut, und auch noch ziemlich hübſch, obgleich ſchon alt. Sie iſt des Vaters jüngſte Schweſter und mag gewiß ſchon ihr dreißigſtes Jahr zurückgelegt haben, wenn nicht noch einige Monate darüber."

Für ſechzehnjährige Mädchen ſind dreißig Jahre ſchon ein hohes Alter, der Bräutigam aber, welcher ſelbſt nahe an den Dreißigen war und die Welt geſehen hatte, lächelte über die Aeußerung des jungen Mädchens. Wenn er auch vielleicht nicht Balzals femme de trente' ans geleſen hatte, ſo verſtand er doch vollkommen den Zauber der reiferen Schönheit, des erfahrenen Geiſtes, des zum Bewußtſein gediehenen Gefühls.

„Die Tante lieſt viel, denkt viel und erzählt ſehr ſchön," berichtete Antoinette weiter, „ſie lächelt und lacht, ſie ſcherzt und neckt, ſie philoſophirt aber auch zuweilen gern, und wenn ſie Geſchichten erzählt, ſo ſtreut ſie ihre Reflexionen hinein, wie die Blumen auf den Geburtstagstiſch, bald viel, bald wenig, wie es kommt. Sie führt immer nur theilweis aus, nie ganz, und dann endigt ſie ſchnell, gleichſam als habe ſie das Erzählte ſatt, oder als meine ſie, der Zuhörer Geduld ſei zu Ende. Vielleicht thut ſie es auch, weil ſie ihre Freude daran hat, wenn man noch mehr wiſſen möchte und ihr Kürze vorwirft. — „Es giebt in jedem Leben einen Hauptmoment," ſagt ſie dann, „und wenn dieſer erzählt iſt, ſo

Digitized by Google

läßt ſich nicht viel mehr ſagen; dieſer Hauptmoment färbt aber das ganze Leben und in ihm ſpiegeln ſich die Charaktere.“ Ja, ſo ſagt die Tante und ihre Geſchichte iſt aus.“

Der Bräutigam, welchen die Erzählung ſehr intereſſirte, vergaß darüber, der Braut erzählenden Mund durch einen Kuß zu ſchließen.

„Ich freue mich recht, die Tante kennen zu lernen,“ ſagte er mit einem halben Seufzer.“

— „Dieſe Freude können Sie haben,“ verſetzte eine weiche Stimme dicht an ſeiner Seite, welche von einer nebelartigen Geſtalt ausging, die ſich mit leichtem Schritte genähert hatte, ohne daß ſie bemerkt worden. „Hier iſt die Tante,“ ſetzte die Erſcheinung hinzu, indem ſie den Pelzmantel von den Schultern herabſinken ließ und den Schleier zurückſchlug.

„Die Tante! die Tante!“ rief Antoinette und ſprang freudig auf; ſie wollte das ganze Haus zuſammenrufen, aber bereits war Alles in Bewegung. „Die Tante!“ rief es in der Kinderſtube und auf den Treppen, und jetzt kam Alles herbei, zugleich mit Theemaſchine und Licht. Man umjubelte und umringte die Tante, man fragte, antwortete und erzählte, und bis auf das Geſinde herab erſtreckte ſich die Freude.

Antoinette's Bräutigam war allein ſtumm und ganz Auge; er ſah im vielbewegten Kreiſe nur die Tante, und doch war ſie keineswegs ſchön. Sie hatte das ſeelenvolle

Digitized by Google

Auge des Denkens und Fühlens, das Lächeln der Milde und Selbſtverleugnung, die melodiſche Stimme der Ueberzeugung. Sie war etwas bleich, doch ein Intereſſe konnte die Wange ſchnell röthen. Das Haar war weich und ſeidenartig und von jenem Blond, welches nie oder wenigſtens nur ſpät ergraut. Die Tante war eine intereſſante Erſcheinung.

„Ich könnte ſie nicht ſo küſſen wie Antoinette," ſagte Stein zu ſich ſelbſt, während er ſie aus der Fenſtervertiefung betrachtete, als ſie im Großvaterſtuhl, in der vollen Beleuchtung der Tiſchlampe lag, und das ernſte Auge auf den Bruder gerichtet hatte, welcher von ihr über die politiſchen Verhältniſſe der Reſidenz Aufſchluß verlangte und erhielt. „Nein, ich könnte ſie nicht küſſen, ſie flößt mir zu viel Reſpekt ein, aber ich könnte vor ihr niederknieen, ich könnte ſie bis zum Wahnſinn lieben." — Antoinette hielt ſo etwas nicht für möglich, weil die Tante zu alt war; es war auch ein Glück, daß ſie es nicht für möglich hielt.

Die Tante erzählte nun von ihren Reiſen; ſie nannte ſich ſelbſt den weiblichen Diogenes ohne Laterne, welcher Menſchen ſucht und findet. O ja, ſie hatte ſchon viele Menſchen gefunden. Als Menſchen ließ ſie aber nur Diejenigen gelten, welche ſich zu der Verpflichtung bekannten, der Menſchenwürde Ehre zu machen, welche ſtrebten, dachten, wirkten und human waren; das bloße Leben und Genießen ſchien ihr unter der Menſchenwürde zu ſein. —

Digitized by Google

Die Tante hatte auch erkannt, daß das Schickſal nur ſelten Blumen auf den Weg ſtreut, ſie hatte noch Niemand geſehen, der auf Roſen gewandelt wäre, und konnte den Wunſch: „Wandle auf Roſen und Vergiß mein nicht,“ wenn ſie ihm auf Ober- und Untertaſſen begegnete, nie ungerügt laſſen. Deßhalb pflückte ſie die Blumen am Wege und hatte viele kleine Freuden und Züge aus ihrem Leben und von ihren Reiſen zu berichten, die Anderen entgangen wären.

Die Tante war im Anfang intereſſant geweſen, endlich wurde ſie amüſant. — Antoinette's Bräutigam ward immer nachdenklicher, und in den Dämmerſtunden der folgenden Tage geſchah es ihm zuweilen, daß er bei ſeiner Braut gähnte, und ſein Schickſal, welches ihm noch vor wenigen Tagen ſo roſig dünkte, ſchien ihm jetzt ſelbſt eine Dämmerung. — Die Tante nahm ſeine ſtille Huldigung wie die eines neuen glücklichen Neffen auf, ſie ſcherzte über ſeinen feurigen Handkuß und über ſein reſpektvolles Preiſen ihrer ſchönen Augen, ſo wie über die langen lebendigen Converſationen, die er mit ihr führte und bei deren Schluſſe meiſt keines von Beiden Recht behielt. „Sie ſind ein Menſch,“ ſagte ſie dann, ihm die Hand freundlich reichend, und er fühlte, daß ſie ihm damit das ſchönſte Lob ertheilt habe, daß ſie ihn hoch ſtelle in ihrer Seele.

Antoinette war einigemal verſtimmt, daß ſie nicht ſo mitſprechen konnte, wie die Tante, und daß ſie vom Bräu-

Digitized by Google

tigam deßhalb überſehen wurde; ſie fühlte ſich vernachläſſigt und begann im Stillen den Wankelmuth und die Undankbarkeit des Männergeſchlechts zu ahnen. Die Tante nannte ſie aber in ihrem Innern kokett; ſo pflegt man ja die liebenswürdigen Frauen immer zu nennen, ſo lange ſie jung ſind.

„Die Tante hat uns noch keine Geſchichte erzählt," hieß es einſt, und die Geſellſchaft bat einſtimmig, den Abend auf dieſe Weiſe auszufüllen. Die Theemaſchine hatte ausgeſummt, und bis zum Abendeſſen waren noch zwei Stunden, ſo lange ſollte der Tante Geſchichte dauern.

„Wollt Ihr ein Mährchen oder eine Geſpenſtergeſchichte?" fragte die freundliche, gefällige Frau. — „Was Du willſt," erwiderte Antoinette, „Du erzählſt Alles ſo hübſch, doch am liebſten möchte ich eine Liebesgeſchichte," — hier warf die Sprechende einen zärtlichen Blick auf den Bräutigam — „da weiß man doch, daß Alles wahr iſt."

„Wahr?" nahm die Tante das Wort, „wahr? Was nennſt Du denn wahr? Bezeichneſt Du damit nur die Begebenheiten, die ſich wirklich zugetragen haben, das tägliche Kommen und Gehen, wie es jedes Auge ſieht? Ihr guten Kinder, ihr wißt gar nicht, wie viel Unwahres oft im Leben geſchieht, wie viel Lüge zuweilen in die Liebe gewoben wird, während in der Geſpenſtergeſchichte vielleicht nur das der Geiſterwelt übergeworfene Leichentuch und das die Geiſternähe verkündende Kettengeraſſel un-

Digitized by Google

wahr ſind, und das Mährchen auf anmuthige Weiſe die Hieroglyphen deutet, welche die Gottheit in Natur und Leben gezeichnet hat. Eine Liebesgeſchichte dagegen ſchillert wie ein Kamäleon in tauſendfarbigen Unwahrheiten. Sie gleicht der Seifenblaſe, welche an der Berührung des kalten Verſtandes zerplatzt. Wer weiß denn zu ſagen, was Liebe iſt? Dem Einen iſt ſie ein Geſpenſt, dem Andern ein anmuthiges Mährchen, dem Einen Ambroſia, dem Andern Hausmannskoſt; die Jugend hält ſie für den Champagnerſchaum, das Alter für die Hefe des Lebens, welche nur zuweilen noch eine angenehme Gährung hervorbringt. — Eine Liebesgeſchichte zu erzählen, bedarf es eines gewiſſen Muthes; ſo wenige Zuhörer nehmen Intereſſe daran. Die Männer wollen nichts davon hören, ſie finden ſich ja ſo ſchnell im Labyrinthe der Liebe zurecht, da ihr Ariadnefaden meiſt aus ziemlich grobem Materiale gewoben iſt. Die alten Frauen wollen auch nichts mehr davon wiſſen, es kommt ja Alles auf daſſelbe hinaus, meinen ſie, — wie am Abend alle Katzen grau ſind, ſo ſcheint im Alter alles Lieben farblos, es liegt ihnen ſo fern, daß die Schattirungen verſchwimmen.

Die vierzigjährigen Frauen, welche wie ſelige Schatten im Reiche der Erinnerung umherwandern, welche nichts vergeſſen haben von Allem, was ſie ſo gern vergeſſen möchten, ſie fühlen ein Weh bei den Liebesgeſchichten, die Seufzer ihrer Jugend vernehmen ſie wie ein fatales Säuſeln in der Luft, die Worte der Liebe geſtalten ſich ihnen zu

Digitized by Google

Dolchſtichen, es wird ihnen ſo bange und traurig zu Muthe. Sie fragen ſich: warum wurdeſt Du geliebt und warum nicht mehr? Wozu all' das Herzpochen, all' das Träumen von Glück? Und dieſe Fragezeichen alle ſtehen wie ein feindliches Heer vor ihnen. Nein, die Vierzigjährigen leſen keine Liebesgeſchichten mehr. Nur die Jugend lieſt ſie noch und lauſcht ihnen mit glühender Wange und pochendem Herzen, und für euch, meine liebe Jugend, will ich meine Liebesgeſchichte erzählen."

Die Tante wendete ſich hiermit an das Brautpaar.

„Meine Liebesgeſchichte," begann ſie, „möchte ich mit jenen Heiligenbildern vergleichen, welche kunſtfertige Nonnen auf Spinnengewebe zu malen pflegen. Jedes Fädchen, und ſei es auch noch ſo fein, wird in der Liebe wichtig, und jedes wichtige Ereigniß dünkt dem fremden, außerhalb des Zauberkreiſes ſtehenden, nur ein Fädchen, ein Nichts, eine Armſeligkeit; und wenn, meine lieben Zuhörer, die Anlage auch gar zu dünn und ärmlich erſcheinen ſollte, ſo zerreißt ſie nur durch Fragen und Störungen, das Heiligenbild bleibt dennoch heilig und hat im Herzen ſeinen Altar."

„Die Heldin meiner Geſchichte — erlaubt daß ich ihr meinen Namen gebe und ſie Cäcilie nenne — ja die Heldin war — rathet einmal! —"

„Eine Prinzeſſin."

„Gott bewahre, da müßte ich ja auch eine Oberhofmeiſterin in der Liebesgeſchichte anbringen, und dahin

Digitized by Google

paſſen dieſe trefflichen Damen nun gar nicht, ſie müßten denn, wie der Vogel Strauß, zuweilen den Kopf verſtecken können. Ich müßte auch Rückſicht auf die Etikette nehmen, die in manchen Fällen und an manchen Orten eher in eine Geſpenſtergeſchichte paßt. Nein, eine Prinzeſſin iſt meine Heldin nicht. — Sie iſt auch nicht eine Gräfin oder ſonſtige gute Parthie; eine ſolche iſt zwar ein Gottesſegen für kleine Städte, weil ſie Freier herbeizieht, aber für die Liebe taugt ſie nicht. Ich müßte ja ſagen, wie reich ſie wäre, und wohl gar Geld zählen; am Gelde klebt aber moraliſcher und phyſiſcher Schmutz. Nein, zum Zaubergewebe der Liebe muß man ein reines Herz und reine Finger haben. — Auch nicht unter den Griſetten ſuche ich meine Heldin, obgleich es jetzt Mode iſt und Göthe ſelbſt die Hand, die Samſtag den Beſen führt, verewigt hat. Ich ſuche meine Heldin auch nicht unter den Chineſinnen mit kleinen Füßen, nicht unter den feurigen Mulatinnen oder den pikanten Negerinnen, nein, meine Heldin iſt viel unromantiſcher, anſpruchloſer, ungekannter, ungeſchätzter und oft geringgeſchätzter als alle die Vorhergenannten, ſie iſt ein Landfräulein."

„Das Gut ihrer Eltern lag in Franken und ſie gehörte zu den fränkiſchen Fräuleins, welche man nur das Tauſend-Güldenkraut nannte, weil ſie nur tauſend Gulden zur Ausſteuer erhielten. — Man hat ſchon oft das junge Mädchen mit einem unbeſchriebenen Blatte verglichen; darin irrt man ſich aber; das Blatt iſt voll und

Digitized by Google

überall beſchrieben, jedoch mit ſympathetiſcher Tinte; Niemand kann es leſen, bis beſondere Umſtände die Schrift leſerlich machen. — In der Seele eines jungen Mädchens, das auf dem Lande aufwächſt, ſteht aber mancherlei aufgezeichnet, was das Stadtfräulein nicht kennt; unter anderem eine heitere, nicht durch Schulzwang getrübte Kindheit und ein Leben voll harmloſer Freude."

„Cäcilie wuchs heran wie die Lilie auf dem Felde, und die Natur war ihre Gouvernante. Am Kirchweihfeſte bildete ſie ihre Tanzkunſt aus, während ein veraltetes Modejournal, deſſen lange Abonnentenreihe Cäciliens Eltern ſchloſſen, ihren Geſchmack für die Toilette entwickelte. Uebrigens freute Cäcilie ſich über Alles, über den Frühling mit ſeinen erſten Veilchen, über die Heuernte mit ihren jauchzenden Heumachern, über das Erntefeſt mit dem Erntewagen und über die Schaafſchur. Bei allen dieſen Gelegenheiten gab es Muſik und Tanz, zahlreiche Gäſte und Kuchen, ſo groß, daß die Liliputer ihre Bälle darauf hätten halten können. Auf dem Lande geht der Kuchen und die Converſation nie aus, und der Landbewohner muß ein reges Intereſſe und einen guten Magen haben."

„Cäcilie lebte froh und heiter auf dem väterlichen Schloſſe, bis ſie als Erwachſene betrachtet und in die Welt eingeführt werden konnte; da brachte man ſie im Winter in die Stadt, wo ſie während einiger Monate

Digitized by Google

Muſik- und Zeichnenſtunde nehmen, in's Theater gehen und ſich ſatt tanzen ſollte. Sie nahm alle ihr gebotenen Vergnügungen dankbar hin; Land- und Stadtleben hatten gleichen Reiz für ſie. Das ganze Leben ſchien ihr eine Blumenkette, deren Düfte man einathmen müſſe, ohne ſich über die welkenden Blüthen zu grämen. Sie philoſophirte ſchon ein Wenig, doch waren ihre Lebensanſchauungen alle noch ſo roſig, daß von den dunkeln Schattirungen des Ernſtes in ihrer heitern Philoſophie ſich noch keine Spur zeigte."

„Auf einem benachbarten Gute wohnte eine befreundete Familie, und der auf dem Lande übliche Verkehr war um ſo lebhafter zwiſchen den beiden Schlöſſern, als alle Mitglieder derſelben ſich einander ganz beſonders zuſagten, der Vater dem Vater, die Mutter der Mutter und die Kinder desgleichen. Cäciliens Lieblingsgeſpiele war Robert, welcher nur wenige Jahre älter war als ſie. Er kam zu Kirchweih- und Familienfeſten, als er auf der Schule war, in die Ferien, und da er in der Reſidenz ſtudirte, verlebte er mit Cäcilien den Carneval. Das Verhältniß zwiſchen Beiden war ein ſehr inniges, herzliches; die kindlichen Herzen ſegelten neben einander her, gleichſam in beſtändiger Windſtille. Klippen, Stürme gab es nicht; nie eine Warnung, nie ein Verweis, nirgends ein Hinderniß, und folglich auch keine Leidenſchaft. Wenn Cäcilie auf den Bällen eine Verwirrung mit ihren Engagements angerichtet hatte, ſo

Digitized by Google

half der Jugendgespiele ihr heraus; kam ein unangenehmer Tänzer, so übernahm Robert den Tanz. Bei allen Gelegenheiten, wo Cäcilie eines männlichen Schutzes bedurfte, im Menschengedränge oder an öffentlichen Orten, bot Robert ihr den Arm, und wenn sie nicht erkannte, wie nothwendig und nützlich er ihr war, so geschah das blos, weil sie ihn nie entbehrt hatte."

„Eine Reise nach Karlsbad erschloß Cäcilien zum ersten Male eine ganz fremde Welt und Vergnügungen, die Robert nicht theilte. Sie hatte den Vater dahin begleiten müssen, und dieser freute sich, dort mit einem Jugendfreunde zusammenzutreffen. Der Jugendfreund hatte einen Sohn, welcher „für Cäcilie paßte, als sei er für sie geschaffen und sie für ihn;" so meinten nämlich die Väter, und es wurde eine Verbindung zwischen den Beiden verabredet. Cäcilie konnte nichts wider den jungen Mann einwenden; er war hübsch, einnehmend, freundlich, er machte ihr den Hof, wie man bei einer von Eltern eingeleiteten Heirath den Hof macht. Der junge Mann war Stallmeister in der Residenz geworden und Cäcilie sah sich also durch eine Vermählung mit ihm nicht weit von ihren Verwandten und vom Schauplatze ihrer Jugend getrennt. Es war gar nichts gegen die Heirath einzuwenden, nicht einmal die leiseste Abneigung. Am letzten Tage des Badeaufenthaltes gab Cäcilie das Jawort ohne alle Ueberredung, freiwillig

Digitized by Google

und mit der vollen Ueberzeugung, keine ſchlechte Wahl getroffen zu haben."

„Sie empfand zwar nicht jenen Rauſch der Glückſeligkeit, jenen Glauben an eine Ewigkeit des Glückes, nicht den Jubel der Liebe, aber ſie dachte an Einrichtung, Ausſtattung, Hochzeitsball, wo Robert vortanzen ſollte, und dabei war ſie ganz heiter. — Sie hatte an Robert von Karlsbad aus einigemal geſchrieben, nicht gerade vom Stallmeiſter und den Heirathsprojekten, doch von der Reiſe, von Karlsbad, von der belebten Wieſe, vom Hirſchſprunge und dem dämoniſchen Strudel, denn bei Allem, was ihr gefiel, hatte ſie an Robert gedacht. Der Sprudel hatte ſie an ſeine Phantaſie erinnert und in dem Tagebuche, welches ſie für Robert ſchrieb, ſetzte ſie alle Gegenſtände mit ihm in Verbindung; ſie wollte ſein Augenglas ſein, hatte ſie geſagt, wodurch er ſich in der Welt umſchauen ſollte; deshalb führte ſie ihm auch alle Bekanntſchaften vor, indem ſie dieſelben mit Mädchenwitz und der luſtigſten Würze eines heitern Sinnes charakteriſirte. So hatte ſie wohl den Stallmeiſter im Anfange genannt und ihn mit ſächſiſcher Mundart eingeführt; ſpäter ſchwieg ſie über ihn; in der ganzen Zeit, wo ſie unſchlüſſig war, ob ſie Ja oder Nein ſagen ſollte, nannte ſie ſeinen Namen nicht, da ſie es für Unrecht hielt, im Fall ſie einen Korb austheilen ſollte, ſich deſſen zu rühmen, und ſpäter, als ſie für das Jawort ſich entſchied, hielt eine eigne Scheu ſie zurück."

Digitized by Google

„Die Verlobung mußte indeß dem getreuen Jugendfreunde doch einmal mitgetheilt werden, und Cäcilie kam das ſchriftlich leichter vor als mündlich, dem ungeachtet ſchrieb ſie ſehr lange an dem Briefe, zerriß ihn mehrere Male und ſchrieb ihn von Neuem, bis es ihr endlich gelang, deutlich auseinander zu ſetzen, daß ſie Braut ſei. Sie verſicherte Robert dabei ihrer wärmſten, innigſten Freundſchaft, war überzeugt, er werde ihre Wahl billigen, und bat am Schluſſe, er möchte der Freund ihres Gatten ſein. Kurz, ſie ſchrieb einen der wunderlichſten Briefe, in dem Robert vergebens nach der Liebe zum Bräutigam ſuchte und kein warmes Gefühl fand, als die Freundſchaft für ihn ſelbſt. „Nein," dachte er, „ſo möchte ich meiner Seele nicht geheirathet werden!" — Dann aber verſchloß er ſeine Thür, zog die Rouleaux nieder, legte ſich auf das Sopha und weinte, wie er ſich kaum erinnern konnte, als Kind geweint zu haben. Er wußte es ja ganz genau, daß er Cäcilien ſeit ſeiner früheſten Jugend geliebt hatte; ihm war kein Pulsſchlag ſeines Herzens ein Räthſel geweſen, ſowohl Vergangenheit als Zukunft, hatten beſtändig unverſchleiert vor ſeiner Seele gelegen. Mit dem Glauben an Cäciliens Liebe hatte er ſtudirt; die Prüfungen waren beſtanden und jetzt, eben jetzt bei ihrer Rückkehr von Karlsbad hatte er um ihre Hand werben wollen, jetzt wo er im Stande war, ihr ein Schickſal zu bieten. Dieſes Schickſal war zwar ein beſcheidenes, aber ein ſorgenfreies, wie

Digitized by Google

es zu Cäciliens Gewohnheiten und Erziehung paßte. Er hatte mit Cäcilien nie von seiner Zuneigung gesprochen, weil er es nicht für nöthig hielt, ein solches Wort zu sagen, wenn man thatsächlich täglich und stündlich seine Liebe beweise; er meinte, Cäcilie sei mit ihm einverstanden und wisse Alles. Was ihr Herz absichtslos ihm an Wohlwollen zugewendet hatte, galt ihm als Liebebeweis und als im vollen Bewußtsein gewährt. Jetzt war Alles aus, und als er sich ausgeweint hatte, begann er zu wüthen, erst gegen Cäcilie, daß sie ihn getäuscht hatte, dann gegen die Frauen, welche alle treulos seien, und endlich gegen sich selbst, daß er sich hatte täuschen lassen. Er klagte sich selbst der Eitelkeit an, er verhöhnte sich, weil er ihre Freundlichkeit falsch gedeutet, Alles zu seinen Gunsten ausgelegt."

„Nachdem er so mancherlei durchempfunden, schrieb er einen recht vernünftigen, herzlichen Brief. Des Stallmeisters Freund zu sein, konnte er jedoch nicht versprechen. Zur Hochzeit aber wollte er kommen, da Cäcilie es gewünscht hatte. — Cäcilie las sehr lange an dem Briefe; sie hatte alle Ursache, mit demselben zufrieden zu sein, und doch war sie es nicht; sie hatte sich davor gefürchtet, sie hatte unter dem wohlbekannten Siegel einen Schmerz geahnt, und jede Zeile athmete Ruhe."

„Der Hochzeitstag kam heran, Cäcilie sah aus wie eine zufriedene Braut. Als Robert in den Schloßhof

Digitized by Google

einfuhr, eilte ſie ihm bis an die Hausthür entgegen und reichte ihm die Hand zum Willkomme; die ſeinige zitterte. „Iſt Ihnen nicht wohl?“ fragte ſie; dabei ſchlug ſie das blaue Auge zu ihm empor, er aber ſchlug das ſeinige nieder und antwortete nicht.“

„Cäcilie hatte dem Jugendfreunde ſo viel zu ſagen gehabt, ſo viel ihm erzählen wollen, und jetzt wußte ſie auf einmal nichts mehr. Stumm ſchritten Beide die Treppe hinan und blieben den ganzen Abend ſtumm. Am andern Morgen zur Trauung war Cäcilie bräutlich geſchmückt ſchon in den Saal getreten, in welchem die Familie verſammelt war, als ihr Armband ſich löſ'te und ſie in ihr Zimmer eilte, um es befeſtigen zu laſſen. Dort fand ſie Robert; er ſaß auf ihrem Seſſel, hatte die Arme auf ihren Schreibtiſch geſtützt und das Angeſicht auf die Arme.“

„Robert!“ fragte Cäcilie erſchrocken, „was iſt Ihnen? Sind Sie krank?“ Sie richtete beſorgt ſein Haupt empor, wozu ſie alle ihre Kräfte anwendete. Da ſah ſie erſchrocken in die thränengebadeten Züge und rief, von ſchmerzlichem Erſtaunen durchzuckt: „Sie weinen?“ Sie hatte Robert noch nie weinen ſehen. — „Ja, ich weine,“ antwortete er, „ich möchte mein Leben ausweinen, weil ich ſo unglücklich bin.“ — „Und warum denn?“ frug Cäcilie, obgleich ihr eigenes Herz ihr die Antwort zurief.“

„Wie? Sie fragen noch warum?“ rief Robert.

Digitized by Google

„Wußten Sie denn nicht, daß ich Sie liebe, wußten Sie nicht, daß ich Sie ſeit meiner Kindheit als meine Braut betrachtete? Und nun ſollen Sie die Frau eines Andern werden und wundern ſich, daß ich weine!“

„Cäcilie!“ rief es im Vorſaale, und Cäcilie fuhr erſchrocken zuſammen. — „Man ruft Sie,“ ſagte Robert, „gehen Sie und werden Sie glücklich, Cäcilie; ich aber kann nicht Augenzeuge Ihrer Trauung ſein; nein, ich kann und will nicht; ich ſeh' auch nicht ein, warum ich es ſoll; Ihnen hilft es nichts und mich tödtet es.“ — „Cäcilie!“ rief es abermals.

„Cäcilie empfand tiefes Weh, als ſie den betrübten Freund verließ und nach dem Saale eilte. In dieſem Augenblicke fühlte ſie, was ihr Robert geweſen war, was er ihr hätte werden können; ſie wußte nun Alles, und in dieſem Augenblicke war es zu ſpät. Die Brautführerinnen hatten ſie gerufen und nahmen die Zitternde bei der Hand, um ſie der Kirche zuzuführen. Die Glocken läuteten, der Bräutigam wartete am Altare, und des Prieſters Segen ſollte den Bund weihen, dem die wahre Weihe zu fehlen drohte — die Liebe.“

„Wie ſie das Jawort ausſprach, wie die Ringe getauſcht wurden, wie Alles vor ſich ging, und zuletzt die Glückwünſche der Zeugen, die Freudenthränen der Eltern — Cäcilie wußte von Allem nichts, ihr ſchien Alles ein Traum; ſie dachte an Robert, der ſie liebte und

Digitized by Google

der um sie geweint hatte. Als der Hochzeitzug nach dem Schlosse zurückkehrte, war er abgereis't."

„Cäciliens Gatte war sehr reich; er hatte ihr ein Hôtel eingerichtet in der Residenz, und Robert hätte ihr nur ein Landhaus bieten können. Ihre Zimmer waren mit Seide bekleidet, alle neuen Erfindungen des Luxus umgaben sie; alle Besucher bewunderten ihre Einrichtung, und in den ersten sechs Wochen ihres Ehestandes hatte sie nichts zu thun, als zu zeigen. Anfangs erfreute sie sich selbst an all' dem Schönen, bald aber gewöhnte sie sich daran. „Im modernen Armsessel," sagte sie zu sich selbst, „muß man doch immer dasselbe denken, wie auf dem hartgepolsterten Stuhle, und das Herz schlägt nicht um ein Haar froher, wenn ein türkischer Shawl es deckt, als unter dem leichten Tuche des armen Fräuleins." Ihre Wange hatte ihr viel röther aus dem kleinen Toilettespiegel ihres Zimmers entgegengeblickt, als jetzt, wo sie ihr Bild in der reichsten Kleidung und dem herrlichsten Schmucke vom Kopfe bis zum Fuße abgespiegelt sah."

„Als Cäcilie sich an alle Herrlichkeiten ihrer neuen Lage gewöhnt hatte, waren sie ihr nichts mehr, und das Herz des jungen Weibes ward nun der Schauplatz einer Tragödie, die keinen Zuschauer hatte. Cäcilie hatte eine lebhafte Phantasie, und die Phantasie ist bekanntlich die Werkstätte für tausend Liebenswürdigkeiten, aber auch für unzählige Thorheiten, besonders ist sie die Erfinderin

Digitized by Google

jenes künſtlichen Unglückes, für welches Niemand Mitleid hat und welches doch das Leben in ſo düſtern Trauerſchleier zu hüllen vermag. Sie trat in den Eheſtand mit der Ueberzeugung, Unglück darin zu finden, und ſo waren alle Schwächen des Gemahls, alle ſeine Untugenden und Eigenheiten ihr unerträglich; an Robert's Seite, meinte ſie, würde ſie glücklich geweſen ſein. Bald machte ſie ſich Vorwürfe, nicht früher ernſtlich das Wort geprüft zu haben, bald haßte ſie den Gatten, der in eine von den Eltern eingeleitete Verbindung gewilligt hatte, er mußte ein ſehr kaltes Herz haben, wenn er mit der wenigen Liebe, die ſie ihm gezeigt, hatte vorlieb nehmen können."

„Sie brütete über ihre Vergangenheit und buchſtabirte alle Hieroglyphen ihrer Liebe zu Robert. Sie hörte aber gar nichts von ihm, er war auf Reiſen. Wie gern hätte ſie etwas von ihm erfahren, und doch zitterte ſie vor der Nachricht, daß er verheirathet ſei. — Cäcilie machte ihren Gemahl nicht glücklich, ſie erfüllte nicht gewiſſenhaft den Beruf, den ſie freiwillig übernommen, ſie heiligte nicht das Haus zum Tempel, den eine glückliche Ehe erbauen muß; ſie war ein ſchwaches, armes, thörichtes, pflichtvergeſſenes Weib. Sie war ſehr ſtrafbar in ihrem Schmerze, in ihrer Schwachheit, denn ſelbſt fern von der Verſuchung, bedarf die Frau der Energie der Tugend, damit die Sünde nicht den Weg gebahnt finde in ihrem Herzen."

„So lebte Cäcilie drei Jahre, ſehnend, bangend und immer etwas erwartend. Sie war ſtets auf eine Ueber-

Digitized by Google

raſchung gefaßt, jedes Poſthorn, jeder raſche Schritt im Vorzimmer brachte ſie einer Ohnmacht nahe. Sie war bleich geworden und kränkelnd, ernſt und feierlich war ihre Haltung, langſam und bedächtig der Schritt, die Lebensanſchauung traurig und ihre Stimme wehmüthig und wie eine Aeolsharfe."

„Während nun Cäcilie ſich in ihre unglückliche Leidenſchaft hinein träumte, hatte Robert dieſelbe überwunden; nach dem erwähnten ſchwachen Momente hatte er keinen mehr. Er bereute ſogar den letzten von ganzem Herzen und warf ſich vor, am frohen Tage der Hochzeit Cäciliens Seele mit dem Schmerze des Jugendfreundes getrübt zu haben. Er bat es ihr von ganzer Seele ab in ſeinem Innern, und zwar nicht ohne Erröthen bei dem Gedanken, daß ſie vielleicht mit Mitleid ſeiner denke; es empörte ſeinen Stolz, von ihr bemitleidet zu ſein."

„Er brachte drei Jahre auf Reiſen zu und reiſte nicht wie ein Verliebter, der vergeſſen will, nicht bloß zum Vergnügen und um die Zeit zu tödten, ſondern wie ein Mann, der nach Bildung ſtrebt. So kehrte, der als Jüngling geſchieden war, als vollendeter Mann in die Heimath zurück; er war ein Held, denn er hatte gelernt, ſich ſelbſt zu beſiegen. — Nun wollte er auch die Jugendfreundin wiederſehen, da Geſchäfte ihn in die Reſidenz führten; er nahm ſich vor, der letzten Stunden vor ſeiner Abreiſe gar nicht zu erwähnen, nur der Kindheit und Jugend zu gedenken und der frohen Stunden ihres Zuſammenſeins."

Digitized by Google

„Cäcilie war nicht zu Hauſe und Robert wurde vom Stallmeiſter ſehr freundlich empfangen, ja eingeladen, im Hauſe zu wohnen, und da er zum Fürſten abgerufen ward, führte er den Jugendbekannten in das Zimmer ſeiner Frau, wo er ihre Rückkunft erwarten ſollte. Robert war allein und konnte ſich mit Muße die heiligen Räume betrachten. Sein eigenes Bild ſtand auf einem kleinen Tiſche unter Blumen und mit Blumen bekränzt. Das Album, welches er Cäcilien einſt gegeben, lag davor, und viele andere Gegenſtände, als Papparbeiten, Bücher und Gelegenheitsgaben von ihm waren umher aufgeſtellt. Dieſer Tiſch ſchien ein ihm gewidmeter Altar zu ſein. — Im Uebrigen zeugte das Zimmer von der vielſeitigen Beſchäftigung einer gebildeten Frau; auch die neueſten franzöſiſchen Romane waren auf ihrem Tiſche zu ſehen.“

„Es ward Robert ganz bang und weh' um's Herz in dieſem Zimmer, die Schauer der Erinnerung thürmten ſich in ihm auf zu ſchwarzen Gewitterwolken, es war ihm, als müſſe er fliehen; er wollte es auch thun, jetzt wo es noch Zeit war — aber es war nicht mehr Zeit, denn Schritte naheten und gleich darauf trat Cäcilie ein, ahnungslos der Ueberraſchung entgegeneilend. — Ein Schrei entfloh ihren Lippen, als ſie Robert erblickte. „Mein Robert!“ rief ſie und ſank ihm faſt bewußtlos in die Arme. — Als ſie wieder zu ſich kam, lächelte ſie verlegen über das kindiſche Spiel, und bald ſaßen Beide neben einander und plauderten von den gleichgültigſten

Digitized by Google

Dingen, er von der letzten Station, ſie vom letzten Spaziergange. Sie ſagten einander nichts, was ſie nicht jedem Anderen hätten ſagen können, und doch waren Beide ſo glücklich. — Vom Hochzeitstage ſprachen ſie nie, von der Jugend und Kindheit aber ſehr oft. Cäciliens Gatte erſchien ihnen ſtörend, obgleich nichts geſprochen wurde, was er nicht hätte hören können. Es war eine gewitterſchwere Luft auf den Familienkreis herabgeſunken, und Robert fühlte ſich bedrückt, ſein Herz klopfte beſtändig, und alle feindlichen Mächte, die er mit der ganzen Energie ſeines Charakters niedergekämpft hatte, erwachten wieder. Cäcilie erſchien ihm jetzt in ihrem zweifelhaften Glücke, mit der wankenden Geſundheit ſchöner, theurer, ſchutzbedürftiger, und folglich auch liebenswürdiger, als ſonſt. Dann war ſie auch vielſeitiger gebildet als früher; ſie hatte nicht umſonſt in den erſten Kreiſen der Reſidenz, nicht umſonſt in der Nähe der Werkſtätten der Künſte und Wiſſenſchaften gelebt. Er fühlte, daß er ſie noch liebe, daß ſie ihm immer theurer ſein werde, und er mußte alle ſeine Grundſätze aufrufen gegen das Gefühl, das er bewältigt glaubte."

„Robert nahm ſich vor, ſich zurückzuziehen, kalt zu ſcheinen; ſeltener betrat er Cäciliens Zimmer, ſeltener ſuchte er ihre Nähe, und bei ihr war er befangen, während ſie im Glücke ſeines Umganges immer unbefangener und heiterer ward. Sie hatte ſich vorgenommen, ſich der kurzen Zeit ſeines Aufenthaltes zu freuen, weder rück-

Digitized by Google

wärts noch vorwärts zu blicken, und das ſchien ihr auch zu gelingen. — Als er aber endlich vom Abſchiede ſprach, da ergoſſen ſich ihre Klagen in der Freundes Bruſt, Klagen über das geflohene Glück, über Lebensüberdruß und Kummer; er ſollte tröſten, Muth einſprechen, und je mehr er es that, deſto muth- und troſtloſer wurde Cäcilie. Nun fielen auch Worte vom Schmerze am Hochzeitstage, von den zu ſpät geöffneten Augen, vom thörichten, unverſtändigen Mädchenherzen, welches ſeine eigene Liebe nicht geahnt. So erkannte er denn, daß er geliebt geweſen, daß er es noch ſei, daß das Weib ſeiner Jugendliebe ihn anbete wie er ſie, daß ſeine Qualen getheilt würden; er erkannte es jauchzend und verzweifelnd zugleich."

„Ich will fort, dachte er, fliehen vor ihr und vor mir ſelbſt, ich will ihren Frieden nicht ſtören, ſie ſoll nicht meinetwegen unglücklich ſein. Er überlegte das die ganze Nacht, und am andern Morgen erklärte er dem Stallmeiſter, daß er abzureiſen geſonnen ſei."

„Cäcilie war ſo überraſcht vom plötzlichen Entſchluſſe, daß ſie den Kopf verlor; der Schmerz der bevorſtehenden Trennung überwältigte ſie. Im weißen Morgengewande, mit aufgelöſtem Haare, ſtürzte ſie in ſein Zimmer. „Bleib', Robert!" rief ſie, „ich ſterbe, wenn Du mich verläßt! Sieh, ich liebe Dich, nur durch Dich wird mein Leben erträglich, nur Du biſt die Sonne, die mein Daſein erhellt! Ich liebe auf der ganzen Erde nur Dich, und all'

Digitized by Google

das Weh, das ich Dir am Hochzeitstage gab, es wohnt seitdem in meiner Bruſt. Bleibe bei mir, wenn ich nicht ſterben ſoll.“ Nach dieſen leidenſchaftlichen Worten ſank ſie bewußtlos in ſeine Arme.“

„Als Cäcilie die Augen aufſchlug, redete Robert ihr freundlich zu und verſicherte, daß er bleiben wolle, wie man einem ſchwachen Kinde die Erfüllung ſeines Wunſches zuſagt, damit es nur nicht weine. Seine Worte gaben ihr das Bewußtſein wieder, ſie entzog ſich ſeinen Armen und ſtand vor ihm beſchämt und ſchüchtern. Sie war wie aus einem Traume erwacht. Erſt jetzt erkannte ſie, wie blind ſie ihrer Leidenſchaftlichkeit gefolgt war, wie unpaſſend ſie gehandelt hatte. Sie hatte durch das Bekenntniß ihrer Liebe ſich vor ihm erniedrigt, vor ihm, vor dem ſie ſo gern immer hoch geſtanden hatte. Sie weinte zwar noch immer, jetzt aber waren es Thränen der Reue. Sie war auch den ganzen Tag befangen und vermied, mit Robert allein zu ſein, und doch ſtand jeden Augenblick zu erwarten, daß Cäciliens Gatte an ihrem veränderten Weſen das Geheimniß errathen werde.“

„Als Cäcilie am andern Morgen erwachte, war Robert abgereiſt. Folgende Zeilen wurden ihr überbracht: „Ich reiſe, theure Cäcilie, nach reiflichem Ueberlegen; ich glaube damit Ihre Wünſche zu erfüllen. Es giebt Momente im menſchlichen Leben, wo Schmerz oder Freude über uns Herr werden, doch nur Momente dürfen das ſein, dann müſſen wir uns wiederfinden, und Sie haben

Digitized by Google

ſich wiedergefunden. Sie werden es mir Dank wiſſen, daß ich Ihre Nähe fliehe, Sie werden mich einſt dafür ſegnen." — —

Die Tante ſchwieg.

„Nun?" fragte Antoinette.

„Nun?" fragte der Bräutigam. — Aller Augen ſchauten nach der Erzählerin empor mit dem fragenden Blicke der Neugierde.

„Die Geſchichte iſt doch noch nicht zu Ende?" fragte einer der Anweſenden.

„Und warum denn nicht?" erwiderte die Tante, „was läßt ſich da noch erzählen? Die Liebenden ſind getrennt und die Liebesgeſchichte iſt aus. Ob ſie leben, vegetiren, weinen oder verzweifeln, ob Er in den Staatsdienſt tritt oder ſich ſonſt auszeichnet, ob ſie kränkelt oder geſund iſt, was geht das uns an? Sie ſind getrennt, damit iſt die Geſchichte zu Ende."

Antoinette meinte aber, es müſſe durchaus noch Etwas kommen, ſonſt könne man ja denken, Cäcilie ſei geſtorben und Robert habe ſich getröſtet. —

„Was Cäcilien betrifft, würdeſt Du falſch rathen, mein Kind," erwiderte die Tante; „Frauen ſterben nie am Schmerze, vernünftige Frauen tröſten ſich ſogar, und tugendhafte Frauen bekämpfen das rebelliſche Herz. Cäcilie hat noch recht glückliche Tage verlebt und dann —"

„Nun dann?" fragten alle Zuhörer, „alſo giebt es doch ein Ende?"

Digitized by Google

„Ja," fuhr die Tante fort, „Cäcilie ward Witwe —"

Man vernahm einen vorfahrenden Wagen.

„O Tante, erzähle ſchnell," rief Antoinette, „es kommt Beſuch und die Geſchichte wird nie zu Ende kommen, wenn Du nicht eilſt."

Die Tante ſchien zerſtreut, ſie blickte erröthend nach der Thür, welche ſich aufthat. Ein hoher ſchöner Mann von gereiften Jahren trat ein. Er verneigte ſich gegen die Frau vom Hauſe, begrüßte die Geſellſchaft und wandte ſich dann der Tante zu, die ihm entgegen kam und die Hand reichte, welche er küßte.

„Das iſt das Ende meiner Geſchichte," ſagte die Tante, indem ſie lächelnd ſich der Geſellſchaft zuwendete; „das iſt Robert, von dem ich Euch erzählt habe."

„Wie? unſer Gutsnachbar?" rief Antoinette erröthend.

„Wie? Herr von Wallen?" fragte die Hausfrau erſtaunt.

„Daß Du die Cäcilie in der Fabel warſt, das habe ich ſchon lange gemerkt," ſagte der Freiherr, „und zuletzt ahnte ich auch, wer der Held ſei." Er reichte ihm die Hand zum Willkommen.

„Ja, lieber Bruder," verſetzte Cäcilie, „und meine Erzählung ſollte nur die Einleitung ſein zu der Bitte, hier auch meine zweite Hochzeit feiern zu dürfen. Sie ſoll ſtiller und heiterer ſein als die erſte."

Digitized by Google

„Topp! in vierzehn Tagen, an Antoinette's Ehrentage, da giebt es eine Doppelhochzeit!“ jubelte der Bruder.

„In vierzehn Tagen ſchon?“ rief Cäcilie erröthend.

„Nun, was das ſchon bedeuten ſoll, begreife ich nicht,“ erwiderte der Freiherr mit brüderlicher Offenheit; „ich dächte doch, viel Zeit hätteſt Du eben nicht zu verlieren.“

„Aber wir müſſen uns doch wieder kennen lernen,“ meinte Cäcilie; „ſeit ſo vielen Jahren haben wir uns nicht geſehen, nicht geſprochen; geſtern erſt iſt das Trauerjahr der Witwe vorüber; ich hielt es für unpaſſend früher — —“

„Ich habe Ihre Anſichten in dieſem Punkte geehrt,“ nahm Wallen das Wort, jetzt aber, ſo nah' dem Ziele, möchte ich mir Einwendungen erlauben. Wenn man Kindheit und Jugend zuſammen verlebt hat, iſt es doch nicht ſchwer, die Bekanntſchaft zu erneuern, und um Ihnen, gnädige Frau, das Werk zu erleichtern, kam ich hierher, den Gutsnachbar auf einige Tage um Gaſtfreundſchaft für mich zu bitten.“ —

„Das iſt recht,“ verſetzte der Freiherr, „die Jagd iſt ergiebig und ich denke, es wird bei uns Zeitvertreib genug geben. Daß Sie ein wackerer Schütze ſind, weiß ich ſchon, und meine Tochter hier hat es mir beſtätigt; Sie haben Ihren Taubenſchlag von einem böſen Feinde befreit.“

Digitized by Google

„Alſo Du kennſt meinen Robert ſchon?“ fragte Cäcilie die Nichte halb leiſe.

„Ja,“ erwiderte Antoinette erröthend, „aber daß Dein Robert der Herr von Wallen ſei, das hätte ich mir nicht gedacht; nach Deiner Schilderung, liebe Tante, hatte ich mir ein ganz anderes Bild von ihm gemacht. Ich glaube, Du haſt ihn mit Deiner Phantaſie ausgeſtattet.“

„Alſo in vierzehn Tagen iſt Hochzeit!“ rief der Freiherr, und Alle gratulirten Robert und Cäcilien, auch Stein nahte ſich der Letzteren, doch halb verlegen, und ſein Handkuß war weniger feurig als ſonſt.

„Nein, dieſer Mann kann durchaus nicht Cäciliens Gatte werden!“ rief Stein eines Morgens, „das iſt ja rein unmöglich! Dieſer Nimrod, dieſer Landwirth, den das materielle Intereſſe ſo ganz in Anſpruch nimmt, dem Viehzucht und Feldwirthſchaft über Alles geht, der nichts thut als rauchen, auf ſein Gut reiten und jagen; und dann wenn das göttliche Weib ihm mit ihrer melodiſchen Stimme Gedichte vorlieſ't. Nein, ich mag es nicht ausſprechen —“

„Aber, lieber Hugo,“ wandte Antoinette ein, „er war müde von der Jagd und ſchlief ein; es war thöricht von Cäcilie, gerade dieſen Augenblick zum Vorleſen zu wählen.“

Digitized by Google

„Sie war aber doch tief gekränkt dadurch.“

„Ja, das war wohl auch ihre Schuld; wie kann man so empfindlich ſein? Wenn man Jemand liebt, muß man ſich auch nach ihm richten und nicht Alles nach dem eigenen Kopfe haben wollen.“

„Du haſt doch immer etwas an der Tante zu tadeln.“

„Und Du immer etwas an dem Herrn von Wallen.“

„Wer geht mit auf den Lerchenſtrich?“ fragte der alte Freiherr zur halbgeöffneten Thüre herein; „es iſt ein wunderſchöner Abend.“

„O da muß ich mit!“ rief Antoinette, „und ſei es auch nur, um einige Gefangene frei zu laſſen.“

Stein dachte bei ſich ſelbſt: „Ließe ſie mich doch auch frei aus dem Netze, deſſen Knoten mich drücken!“ Daß ihm an der Freiheit ſelbſt nicht viel gelegen war, daß er ſie gern mit andern Feſſeln vertauſcht hätte, das wußte er recht gut. Dem ungeachtet ergriff er Hut und Stock, um ſchuldigermaßen die Braut auf dem Spaziergange zu begleiten, als Cäcilie eintrat.

„Die Frau Baronin gehen nicht mit?“ fragte Stein.

„Nein, ich bin nicht mehr an große Spaziergänge gewöhnt, meine Füße und meine Schuhe ſind nicht dazu eingerichtet; auch mache ich mir nicht viel aus den ländlichen Freuden, ſie nehmen ſtets die Gliedmaßen in

Digitized by Google

Anſpruch, wie die Gedanken, ich habe es umgekehrt lieber.“

„Darf ich bei Ihnen bleiben?“ fragte der junge Mann.

„Wenn Ihre Braut nichts dagegen hat.“

„Wenn Sie Herrn von Wallen die Erlaubniß gaben, Sie zurückzulaſſen. — Sehen Sie nur, da gehen Beide Arm in Arm, man kann ſie im hellen Mondſcheine unterſcheiden.“

„Nun, ich wünſche ihnen viel Vergnügen,“ ſagte Cäcilie mit einem halben Seufzer, indem ſie ſich in den Lehnſeſſel warf und mit der Feuerzange in den Kohlen ſtörte.

Es war der ſechste Tag ſeit jenem Abende, wo ſie Robert's Bekanntſchaft erneuert hatte; eine Thräne rollte ihr die Wange herab, ohne daß ſie es merkte und fiel ihr auf die Hand. Sie erſchrak darüber und blickte ſchnell zu Stein empor, welcher ſtumm in ihren Anblick verloren, neben ihr ſtand. Sie ſah es ihm wohl an, daß er ihre Thräne geſehen hatte; ſie wollte dieſen Eindruck in ihm verwiſchen. „Nun,“ ſagte ſie lächelnd, ſo plaudern Sie doch; Sie waren ja ſonſt ſo beredt und ſtreitfertig, warum heute ſo ſtumm? Iſt es ein Schmerz oder nur eine Laune?“

„Verſtimmungen pflegen anſteckend zu ſein, Frau Baronin; Sie ſind nicht heiter und nicht glücklich, da bin ich es auch nicht.“

Digitized by Google

„Und haben Sie denn noch Zeit, ſich mit meinem Glücke zu beſchäftigen?“ erwiderte Cäcilie mit weicher Stimme, „Sie, der ſich in acht Tagen vermählen ſoll, dem ein Himmel von häuslichem Glücke entgegenlacht! O nein, da haben Sie an ganz andere Dinge zu denken, als an die alte Tante.“

„Und woran ſollte ich denn lieber und inniger denken, als an die Frau, die mir wie ein Engel vom Himmel erſchien, wie eine Heilige mit dem Heiligenſcheine von Geiſt und Gemüth, wie eine Märtyrerin mit der Dornenkrone der Liebe!“

Cäcilie machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, die ſeiner Ergießung Stillſtand gebot. „Wohl haben Sie an viel Beſſeres und Wichtigeres zu denken: erſtens an Ihre Liebe und an alle Schattirungen Ihres Gefühls und dann auch an Ihre Einrichtung. Sie müſſen die Tiſche und Stühle der künftigen Häuslichkeit im Kopfe und Herzen zurecht rücken; Sie müſſen in Gedanken die Vorhänge und Portièren drapiren. Dieſe Gegenſtände ſind im Brautſtande alle ſo heilig, es ſind Theile des Glückes. Ja, wenn der Menſch je das Recht hat, egoiſtiſch zu ſein und andere zu vergeſſen, ſo iſt es in dieſem Momente, wo ſein Ich ein anderes Ich einſchließt, um dieſem Doppel-Ich einen Himmel zu erſchaffen.“

„Einen Himmel, zu welchem man Tiſche und Stühle braucht!“ verſetzte Stein mit einem Seufzer.

Digitized by Google

„Ob man," meinte Cäcilie, „auf einer Wolke oder auf einem Sopha glücklich iſt, das gilt wohl gleichviel."

„Demungeachtet iſt und bleibt die glücklichſte Ehe doch immer ein unvollkommener Himmel."

„So nahe an der Himmelspforte ziemt Ihnen ſolche Aeußerung nicht, meine Neffe in spe," erwiderte Cäcilie in vorwurfsvollem Tone.

„So ziemte es ſich auch nicht für Sie, die geſtrenge Richterin, die der ſogenannten Himmelspforte nicht ferner ſteht als ich."

„Ich!" rief Cäcilie, ſtolz das Haupt emporrichtend, „wann hätte ich je ſolche Aeußerung gethan?"

„Nicht in Worten, das iſt wahr — aber in einer Thräne," erwiderte Stein halb leiſe.

Es entſtand abermals eine Pauſe. — „Wie wollen Sie nur auf dem Lande leben!" nahm nach einer Weile Stein wieder das Wort. „Die Beſchäftigungen des Landlebens ſagen Ihnen nicht mehr zu, und die Freuden deſſelben ſind Ihnen keine Freuden mehr."

„Wer ſagt Ihnen das?" fragte Cäcilie lebhaft. „Wenn ich auch nicht zum Lerchenſtriche gehe, nicht gern über Stoppelfelder wandle, weil meine Schuhe dünn ſind und meine Füße zart, und weil die Kartoffel-, Gemüſe- und Getreideländer für mich keine Poeſie haben, ſo werden doch Gärten und Treibhäuſer mir Beſchäftigung und Vergnügen gewähren. Und wenn auch der Kirmestanz und die Beſuche der Paſtorenfamilie oder

Digitized by Google

des benachbarten Landadels mich langweilen, so habe ich doch Bücher, Musik und Palette, und die langen Winterabende werden mir herrlich vergehen, wenn Robert sie mit mir theilt. Sie können sich gar nicht denken, wie schön ich mir solche Abende ausmale. Die Gardinen sind zugezogen, die Lampe wirft ein helles Licht durch das Zimmer, das Kaminfeuer flackert, die Theemaschine summt, es ist so traulich, so heimlich, auf dem weichen, warmen Teppiche hört man keinen Schritt, keinen knarrenden Stiefel, kein Besuch stört, keine Einladung entreißt uns dem glücklichen Augenblicke, es ist Alles so friedlich, so ruhig, so schön! Wüßten Sie, lieber Stein, wie sehr ich mich nach diesem Glücke sehne, wie ich mich Jahre lang darnach gesehnt habe! Ich besaß ja Alles in der Residenz, Luxus, Geselligkeit, Zerstreuung, sogenannte Genüsse aller Art — nur nicht die Liebe — und mein Herz bedarf derselben."

„Und werden Sie die Liebe, deren Sie so sehr bedürfen, auch finden?" fragte Stein mit Nachdruck.

Cäcilie ward sehr bleich, sie blickte starr in die Flamme, dann erwiderte sie langsam, mit beinahe tonloser Stimme: „Wenn ich diese Liebe nicht gefunden hätte, dann wäre ich sehr unglücklich."

Der Freiherr von Wallen hatte, als er damals von Cäcilien schied, sich auf das Landgut begeben, welches

Digitized by Google

durch den Tod seiner Eltern ihm zugefallen war. Durch eine andere Erbschaft hatte er es vergrößert und seine Pläne auf den Staatsdienst aufgegeben, um es selbst zu bewirthschaften. Er baute es aber nicht auf jene gedankenlose Weise, wie die Landwirthe der vergangenen Jahrhunderte pflegten; er war ein denkender, gebildeter Landwirth, welcher der Erde ihre Geheimnisse und Bedürfnisse ablauschte und sie seinen Zwecken günstig zu stimmen wußte. Nach wenigen Jahren war sein Besitzthum um die Hälfte werthvoller und berühmt in der ganzen Nachbarschaft. Ueberrieselungs- und Entwässerungssysteme trug er beständig im Kopfe. Er arbeitete in der Werkstätte des Herrn, und im Tempel der Natur hatte er einen heiligen Dienst übernommen; da war es wohl natürlich, daß die Belletristik mit ihrem duftigen Blumengarten, die Welt mit ihren Geselligkeitsfreuden, die Kunst mit ihren Genüssen den Platz räumen mußten.

Aus seiner Jugendzeit war ihm nichts als die Liebe zu Cäcilien geblieben. Wie sie als Kind mit ihm gespielt und als Jungfrau mit ihm getanzt, wie sie als Gattin eines Anderen ihm ihre Liebe gestanden; in der Einfachheit des Landlebens, in der Eleganz der reichen Stadtumgebung, in der Unschuld der Kindheit und mit der höheren Bildung der Weltfrau — in allen diesen verschiedenen Gestalten und Beziehungen lebte sie in seiner Seele. Die neuen Interessen hatten ihn über die Trennung von Cäcilien getröstet, ohne ihr Andenken

Digitized by Google

zu verbannen. Und von dieſer Liebe ſchrieb er Cäcilien jetzt ſeit dem Tode ihres Gatten, von dem Wunſche, ſie zu beſitzen, von ſeinen Plänen für die Zukunft. Es waren inhaltreiche Briefe, welche Cäcilie erhielt und beantwortete. Der ſchreibende Geliebte war ihr immer ſo nahe — und jetzt der Nahe ſo fern. Wie kam das? — Was er in den vier Jahren gewirkt und getrieben, Cäcilie verſtand es nicht. Sie gab ſich indeß Mühe, es zu verſtehen; er fuhr ſie auf ſeiner Droſchke nach dem Gute, er zeigte ihr den ſchwarzen Boden, der noch vor einigen Jahren ſo hart und unfruchtbar geweſen war; er erzählte ihr von der Ernte, wie viel dieſe reichlicher ſei als in den letzten Jahren. Er hatte ſich ja zur Gottähnlichkeit emporgeſchwungen, er hatte Hand in Hand mit dem Schöpfer der Welt gearbeitet an der Geſtaltung des Erdballes, und Cäcilie verſtand das Wunder nicht, das er geleiſtet. Schwarz oder braun — die Erde war ihr doch nur Schmutz, und einige Scheffel mehr oder weniger Getreide — was war ihr dieſer Segen? Ja, wenn er noch Ananas und Datteln auf fränkiſchem Boden erzeugt hätte!

Dagegen war auch Robert oft theilnahmlos, wenn ſie von ihren eigenen Intereſſen erzählte. „Wie wird ſich das vereinigen laſſen?“ fragte ſie ſich zuweilen. — „Die Liebe verſchmilzt Alles,“ meinte ſie, ſich ſelbſt beſchwichtigend. Aber eben über die Liebe Robert's ſtiegen ihr oft Zweifel auf. War es ihr eigenes eiferſüchtiges

Digitized by Google

Herz, welches ihr oft vorſpiegelte, daß Robert's Blicke mit beſonderem Wohlgefallen auf der blühenden Antoinette ruhten, daß Antoinette ſich mit beſonderer Freundlichkeit mit ihm unterhielt und ihn begleitete, wenn er zum Spaziergange aufforderte? Erſt geſtern war ſie friſch wie eine Roſe in's Zimmer getreten, und während ſie den runden Strohhut abnahm und die vom Winde durchwehten Locken ordnete, hatte ſie zu Robert geſagt: „Ich habe Ihrer Schaafheerde begegnet, ſie läßt Sie grüßen. Was die ſich gebeſſert hat in den letzten Jahren! Das iſt ja die feinſte Wolle!“ Da hatte Robert ſie ſo freundlich dankbar angelächelt. — Beim Deſſert pflegte er auch immer Brod mit ihr zu ſchneiden für die Hühner, und dann fütterte er mit ihr die bunten Bewohner des Hofes. Antoinette war ein friſches, heiteres Kind des Landlebens, und Robert freute ſich ihrer guten Laune, ihrer vollen rothen Wangen und ihrer Luſt an Allem, was in ſein Wirken und ſeinen Beruf einſchlug.

„Das iſt freilich noch keine Liebe,“ ſagte ſich Cäcilie, deren Scharfblick nichts entging, was ſich auf Robert bezog. Dagegen hatte ſie nicht bemerkt, wie kalt Stein ſeit ihrer Ankunft gegen Antoinette geworden war, und wie er ſich immer mehr an ſie ſelbſt anſchloß. Cäcilie dachte nur an Robert und liebte nur ihn, aber ſie unterhielt ſich gern mit Stein, deſſen gebildeter Geiſt den ihrigen anſprach.

Digitized by Google

Stein hatte wirklich den Gedanken gefaßt, mit Antoinette zu brechen und ſich mit Cäcilien zu verbinden. Er war romantiſch genug, um die Doppelhochzeit, welche in acht Tagen ſtattfinden ſollte, wie die Tour in der Françaiſe: changez les dames, ausführen zu wollen. Stein war raſch im Denken und Handeln, und ihm ſchien beinahe nichts unmöglich, wenn man es nur ernſtlich wolle. Seine Verhältniſſe paßten auch beſſer zu Cäcilien's Geſchmack und Gewohnheiten; er lebte in der Reſidenz, war reich und nur ein oder zwei Jahre jünger als Cäcilie. Kurz nach ſeiner Meinung ſtand der Erfüllung ſeiner Wünſche nichts im Wege als — der Wille der drei andern Betheiligten; — das Jawort von drei Stimmen noch, und vier Perſonen waren glücklich, ſo dachte er.

Als nun Cäcilie vorhin ihre Sehnſucht nach Liebe ſo lebhaft geäußert hatte, ſagte Stein halblaut mit zitternder Stimme:

„Aber Herr von Wallen liebt ja Antoinetten.“

Er ſprach dieſe Worte, wie man Steine in einen Abgrund wirft, um zu erforſchen, wie tief er iſt. Cäcilie aber fuhr mit der Hand nach dem Herzen und ſtieß einen Schrei aus. Er hatte ausgeſprochen, was ſie geahnt. Sie ſchlug das große, blaue Auge zu ihm auf und ſagte:

„Iſt das auch wirklich wahr?“

Digitized by Google

Stein machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe.

„Nun, dann wäre ich ſehr zu bedauern," verſetzte ſie und verfiel wieder in tiefes Brüten.

„Und mich bedauern Sie nicht?" fragte Stein, „ich verliere doch eine Braut."

„Sie werden ſich tröſten," ſagte Cäcilie ſanft, dann ſchwieg ſie wieder.

„Und haben Sie kein Troſteswort für mich?" ſprach Stein wieder, „wäre es nicht natürlich, daß die Gekränkten ſich vereinigten, ſich gegenſeitig zu erſetzen ſtrebten, was — —"

„Sie werden ſich tröſten," erwiderte Cäcilie halb gedankenlos; ſie verſtand ihn nicht, ſeine Liebe zu ihr, eine Verbindung mit ihm, mit einem andern Manne, als Robert, lag ihr ſo fern, daß ſie ſelbſt die Möglichkeit nicht ahnen konnte.

Stein hatte ſich neben ihr niedergelaſſen; er ergriff ihre Hand, küßte dieſelbe und behielt ſie in der ſeinigen. Cäcilie entzog ſie ihm nicht; ſie hielt mit der andern das Tuch vor die Augen und ſchluchzte.

„Sie kommen!" rief Stein aufſpringend, und wirklich hörte man Sprechen und Lachen im Hof und auf der Treppe. Blühend wie eine Roſe hüpfte Antoinette herein.

„Ich habe ſechs arme Gefangene freigelaſſen," rief ſie jubelnd, „ſie ſchwirrten in die Höhe, ſo ſchnell, und erſt oben haben ſie ſich gefreut."

Digitized by Google

Jetzt erſt bemerkte Antoinette der Tante verweinte Augen und Stein's verhärtetes Weſen. Ungeübt in Verſtellung, fragte ſie unbefangen, was geſchehen ſei, während Robert an der Thüre ſtehen blieb und mit männlich erfahrenem Blicke Vieles durchſchaute. Er war unſicher, was er ſagen und thun ſolle. Es giebt Augenblicke, wo der entſchloſſenſte Menſch ſich paſſiv halten muß. Robert hielt es für das Beſte in dieſem Augenblicke zu thun, als bemerke er nichts; er that einige gleichgültige Aeußerungen über Wetter und Spaziergang, und verließ das Zimmer. Auch Stein entfernte ſich. „Ob Cäcilie mich wohl liebt? Ob ſie mich wohl verſtanden hat?“ ſo dachte er bei ſich ſelbſt.

Beide Frauen blieben allein.

„Warum dieſe Thränen, liebe Tante?“ ſagte Antoinette, neben Cäciliens Seſſel niederknieend und ihre Hand ergreifend.

„Haſt Du in den letzten Tagen nicht auch zuweilen geweint;“ fragte Cäcilie mit forſchendem Blicke ihr in die Augen ſehend.

„O ja, ſehr oft, wenn Stein mich vernachläſſigte, unfreundlich und ſchroff gegen mich war. Er iſt jetzt ganz anders als ſonſt, und da wir uns doch in acht Tagen heirathen ſollen, iſt mir das nicht einerlei.“

„Und kannſt Du Dir denn gar nicht denken, warum er unfreundlich gegen Dich iſt?“

„Ich habe nichts gethan, was ihn hätte beleidigen

Digitized by Google

können," erwiderte Antoinette etwas trotzig, „wahrſcheinlich bin ich ihm nicht geſcheidt und gelehrt genug. Ich kann nicht ſo ſchön erzählen, liebe Tante, wie Du; aber ich denke, es können auch nicht alle Frauen ſo geiſtreich ſein und dann — wenn Herr von Wallen mich geſcheidt genug findet, um ſich mit mir zu unterhalten, da dächte ich, wäre ich auch gut genug für ihn, denn Herr von Wallen iſt doch viel ausgezeichneter als Stein. Und eben jetzt wieder — haſt Du nicht bemerkt, wie Stein war? Warum ging er nicht mit uns ſpatzieren? Warum ſagte er mir nicht einmal guten Abend? Nein, wenn er nicht bald — ja morgen ſich erklärt und ändert — dann heirathe ich ihn nicht, und Du kannſt Deine Hochzeit allein feiern."

Antoinette war in einem Inſtitute der Reſidenz erzogen worden, hatte aber das Stadtleben nur unter dem Schulzwang einer ſtrengen Lehrerin kennen gelernt. Mit freudig klopfendem Herzen hatte ſie das väterliche Landgut wieder betreten, und der erſte Mann, der ihr dort begegnete, war Herr von Wallen. Er war ihr als ein Ideal erſchienen, und nach einigen Beſuchen, die er bei ihren Eltern abſtattete, übertrug ſie ihm die erſte Rolle auf dem Schauplatze ihrer Herzensangelegenheiten. — Wallen hatte auch wirklich eine Zeit lang ſich mit Antoinetten beſchäftigt und ernſtlich daran gedacht, ſie zur Lebensgefährtin zu wählen, als Cäcilien's Gatte ſtarb und die alte Liebe ſich wieder regte. Nach Cäcilien's

Digitized by Google

erſtem Briefe hielt er ſich an dieſe gebunden; er war ſeltener zu Antoinetten's Eltern gekommen und hatte, von ſeinem Gefühle befangen, ſich weniger mit Antoinette abgegeben. So war es denn dem jungen Stein ein Leichtes geweſen, ſein Bild aus ihrem Herzen zu verdrängen. Jetzt aber riefen die Verhältniſſe daſſelbe wieder hervor, und ahnungslos überließ ſich Antoinette dem Eindrucke.

Cäcilien's Auge ruhte lange auf der blühenden Geſtalt, welche vor ihr kniete. „Da zerſtört ſie mir unbefangen mein Glück," dachte ſie bei ſich ſelbſt, „Robert's Liebe iſt die letzte Karte, auf welche ich meine ganze Exiſtenz geſetzt habe, und Antoinette ſpielt ſie mir aus den Händen. Soll ich ſie warnen? Soll ich Ihre Großmuth anflehen? Noch iſt es vielleicht Zeit. — Nein, ich will das Schickſal walten laſſen, nicht nur dem Manne ihrer Liebe, ſondern auch dem Schickſale gegenüber muß die Frau ſtolz ſein."

„Warum ſiehſt Du mich ſo an, Tante?" fragte Antoinette nach einer Weile, „was fehlt Dir?"

„Gott behüte Dich, mein Kind," ſagte Cäcilie, ſie auf die Stirn küſſend, „Gott behüte Dich vor dem Unrechte und vor dem Unglücke. Gehe jetzt, ſchlafe ruhig, es iſt ſchon ſpät."

„Spät? Wir haben ja noch nicht zu Abend gegeſſen, und eben wird im Eßſaale geläutet. Komm, banne

Digitized by Google

Deine Traurigkeit; ſeit drei Tagen biſt Du ganz ſtumm und bleich geworden."

„Laß mich, Kind, mir iſt nicht wohl," ſagte Cäcilie und blieb allein.

Auch Stein erſchien nicht im Speiſeſaale und der Freiherr ſchüttelte bedenklich den Kopf. „Es ging Alles ſo gut," ſagte er beim Schlafengehen zu ſeiner Frau, „Antoinette war ſo glücklich mit Stein; da kommt meine romantiſche Schweſter und ſtört das Ganze. Ich wünſchte, ſie wäre mit ihren poetiſchen Gefühlen und ſentimentalen Geſchichten in der Reſidenz geblieben. Auf dem Lande kann man ſo etwas gar nicht brauchen."

„Es iſt wahr, eine geiſtreiche Frau kann doch niemals Ruhe halten," bemerkte die Freifrau, welche keineswegs geiſtreich und folglich immer ſehr ruhig war.

„Ich weiß, was ich thue," ſagte der Freiherr, „anſtatt die Doppelhochzeit in acht Tagen zu halten, wollen wir ſie übermorgen ſchon feiern, man muß die Leutchen überrumpeln."

Der Tag vor dieſem Uebermorgen war einer jener peinlichen, an welchem moraliſche Gewitter aufzuziehen ſcheinen. Durch die ſchlafloſe Nacht und die unterdrückte Gemüthsbewegung hatte Cäcilie Kopfweh bekommen und mußte zu Bette bleiben. Antoinette pflegte ſie, Robert kam oft, ſich zu erkundigen, und die Pflegerin ſtattete ihm im Nebenzimmer ziemlich langen Beſuch ab. Cäcilie ſtrengte dann ihr Hörorgan an, um zu vernehmen, was

Digitized by Google

Beide ſprachen; aber die Worte, die ſie erreichten, waren ganz geeignet, ihre Eiferſucht zu beſchwichtigen: Blumen, Thiere, ländliche Feſte u. ſ. w., nie war die Rede von Gefühlen.

Gegen Abend ſchlief Cäcilie ein, Antoinette ſaß mit einem Buche an ihrem Bette. Da öffnete die Kranke die Lippen: „Nur keine Ehe ohne Liebe!“ ſagte ſie im Traume.

Antoinetten entſank das Buch und ſie ſaß lange in Nachdenken verloren; endlich erhob ſie ſich, begab ſich zu Cäciliens Schreibtiſch, wählte unter den duftenden roſigen Papieren der eleganten Tante und ſchrieb an Stein einige Zeilen, die ſie Cäcilien's Kammermädchen zur Beſorgung übergab. Kaum waren dieſelben abgeſandt, als ſie im Vorzimmer leiſe ihren Namen hörte. Es war Robert, welcher ſie rief, um ſich vor Schlafengehen noch einmal nach Cäcilien zu erkundigen, und leiſe auf den Zehen, um die Tante nicht zu ſtören, ſchlich Antoinette hinaus und ließ die Thüre halb geöffnet, damit das Schloß kein Geräuſch verurſache.

„Sie ſchläft und träumt,“ ſagte Antoinette. „Es iſt doch etwas Eigenes um das im Traume geſprochene Wort; es wirkt ſo orakelmäßig auf die Zuhörer. Man ſollte meinen, die vom Schlafe gefeſſelten Sinne wären umwölkt, und doch macht es den Eindruck, als ſei der Geiſt dadurch nur um ſo freier und voll tiefer Einſicht in die Wahrheit.“

Digitized by Google

„Und was ſagte denn Cäcilie im Traume?“ fragte Robert geſpannt.

„Keine Ehe ohne Liebe! — Seit einer Stunde ſtehen dieſe Worte vor mir, wie die große Tafel vor unſerm Garten: „Hier liegen Selbſtſchüſſe,“ wie eine Warnung vor Sünde und Unglück. — Mir iſt es, als hätte ich ſeit einer Stunde Jahre verlebt, ſo viel mußte ich darüber denken.“

Antoinette war auch wirklich ganz bleich und ernſt.

„Und was gedenken Sie nach der Warnung zu thun?“ fragte Robert.

„Ich habe ſchon gethan,“ erwiderte Antoinette beſtimmt, „ich habe an Stein geſchrieben. Ich kann ihn nicht heirathen, denn ich liebe ihn nicht; auch konnte ich die Entſcheidung nicht länger verſchieben, ſie mußte mir von der Seele. That ich nicht recht?“

„Sie handelten recht — weil Sie ein Weib ſind, aber ich — mich bindet die Ehre: ich muß die Ehe eingehen ohne Liebe.“

„Großer Gott!“ rief Antoinette, „Sie ohne Liebe! O die arme Tante!“

„Ja wohl, die arme Tante!“ ſagte eine weiche, traurige Stimme an ihrer Seite, und neben Beiden ſtand Cäcilie im weißen Nachtgewande, über welches ein türkiſcher Shawl geworfen war, der ſeine weichen Falten um ihre zarte Geſtalt ſchmiegte. „Aber eben weil ich ſo unglücklich bin, ſollſt Du es nicht ſein, mein Kind.

Digitized by Google

Robert, Sie ſind frei von den Feſſeln, die Ihre Ehre Ihnen nicht zu löſen geſtattete; Sie ſind frei von meiner Liebe, machen Sie Antoinette glücklich. Ihr liebt Euch Beide; ich verſtand die Hieroglyphen Eures Gefühls, mein eignes lehrte ſie mich deuten und mein Herz wäre beinahe darüber gebrochen."

Cäcilie legte zitternd Beider Hände in einander, und als ſie wonnetrunken ſich in die Arme ſanken, wankte ſie in ihr Zimmer zurück und legte ſich nieder.

Der alte Freiherr pflegte am Abende, wenn die Damen ſich zurückgezogen hatten, mit dem Schwiegerſohne und Robert zu rauchen. Die Hochzeitsanſtalten für den andern Tag waren in der Stille getroffen, und als Robert ſich entfernt hatte, um nach Cäciliens Befinden zu fragen, konnte der Freiherr das Geheimniß nicht länger auf dem Herzen behalten und theilte es dem jungen Stein mit. Da reichte ihm dieſer Antoinetten's Billet, welches alſo lautete:

„Nur keine Ehe ohne Liebe! — Ich habe entdeckt, daß wir uns gegenſeitig nicht mehr lieben; es iſt nur gut, daß wir noch frei ſind. Leben Sie glücklich, ohne Antoinette."

„Sehr kurz und deutlich!" rief der Freiherr entrüſtet, „was mag der kleinen Hexe den Kopf verdreht haben? Gewiß meine Schweſter mit ihrer romantiſchen Exaltation."

Er eilte nach Cäcilien's Gemache und gelangte in's

Digitized by Google

Vorzimmer gerade im Augenblicke der erſten Umarmung, welche am Fenſter ſtattfand.

„Geben Sie uns Ihren Segen!“ rief Robert dem Eintretenden entgegen, „dann fehlt nichts zu unſerem Glücke.“

„Ja, Papa, dann ſind wir Alle glücklich!“ rief Antoinette.

Das leiſe Schluchzen in der Nebenſtube vernahmen die Seligen nicht, der Freiherr hatte es aber gehört, als er an der halbgeöffneten Thür vorüberging.

„Und Cäcilie?“ fragte er.

„Cäcilie liebt Stein,“ ſagte Robert mit Beſtimmtheit; er war überzeugt, nur daher rühre ihr ſchnelles Entſagen auf ſeinen Beſitz.

„Und Stein liebt Cäcilie,“ verſicherte Antoinette; ihre ſo oft verletzte Eitelkeit hatte ſie das Richtige erkennen laſſen.

„So bleibt es denn doch bei der Doppelhochzeit,“ meinte der Freiherr, ſehr zufrieden mit dem Tauſche, welcher die Tochter in ſeine Nähe feſſelte, „und morgen iſt die Trauung.“

„Wie? morgen?“ jauchzte Robert.

„Morgen ſchon?“ lispelte erröthend Antoinette, worauf ſich Beide abermals in die Arme ſanken; dann begab Alles ſich zur Ruhe.

Am anderen Morgen ſandte Cäcilie Antoinetten eine Kiſte mit Geſchenken; die eigene Ausſtattung war der

Digitized by Google

Hochzeitsgabe für die Nichte beigefügt und Antoinette freute sich sehr über Alles.

Cäcilie war mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt, als Stein sich bei ihr melden ließ. Das Zimmer hatte schon ganz das Wohnliche eingebüßt, welches Cäcilie mit Büchern, Nippes und Kissen in den vier Wänden, die sie bezog, es mochte sein, wo es wollte, so schnell herzustellen wußte. Stein hätte sie gern allein gesprochen, aber das Kammermädchen war zugegen, und Cäcilie dachte nicht daran, sie fortzuschicken. Cäcilie sah so bleich aus, daß sie ihm gar nicht als ein Weib mit klopfendem Herzen, mit schlagenden Pulsen und zum Küssen geschaffenem Munde erschien, und doch war er gekommen, um ihr eine Liebeserklärung zu machen. Er mußte wegen der Gegenwart des Kammermädchens französisch sprechen.

„Wir stehen Beide vereinsamt," sagte er, „wollen Sie nicht vereint mit mir durch das Leben gehen?"

Cäcilie blickte ihn mit ihren großen Augen ernst und kalt, doch fragend an. „Ich verstehe Sie nicht," sagte sie mit der tonlosen Stimme eines aus einer Ohnmacht Erwachenden.

„Werden Sie die Meine, geben Sie mir die Hand, die Sie noch vor Kurzem einem Anderen zugedacht hatten! — Der Andere liebt Sie nicht — ich aber, Cäcilie, liebe Sie."

Cäcilie hielt das Tuch vor die Augen, dann machte

Digitized by Google

ſie eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Nie, niemals!“ rief ſie, und Stein entfernte ſich raſchen Schrittes. Bald rollte ſein Wagen über den Schloßhof. Nach einigen Stunden war Cäciliens Wagen gepackt, man erwartete die Pferde. Cäcilie wollte die Hochzeitfreuden nicht ſtören. Antoinette ſchluchzte an ihrem Halſe. „Liebe Tante,“ ſagte ſie, „welches traurige Ende nimmt Deine ſchöne Liebesgeſchichte!“

„Ich ſagte Dir ja gleich, daß die Liebe einer bunten Seifenblaſe gleiche, welche bei der kalten Berührung der Außenwelt nur allzu leicht zerſpringt.

„Aber daß ich es gerade ſein mußte, die Dein Glück zerſtörte! — Ich meinte, Du liebteſt Stein und hätteſt ihn mir mit Abſicht entriſſen.“

„Ich ſagte Dir ja, daß viele Lügen in die Liebe gewoben werden, daß ſie wie das Chamäleon, von tauſend Unwahrheiten ſchillert, und daß es ſchwer iſt, Wahrheit und Dichtung zu unterſcheiden.“

„Aber Deine Liebesgeſchichte war ja ein Heiligenbild, es war mit den wahrſten Farben gemalt, und ich glaubte daran.“

„Glaube immer, mein Kind, an das ewig wahre Gefühl; auch in meinem Herzen lebt noch das Heiligenbild, nur das Spinnengewebe, das es an's äußere Leben feſſelte, iſt zerriſſen.“

„Ich Unglückſelige! Ich habe in die zarten Fäden mit kindiſcher Hand gegriffen.“

Digitized by Google

„Trübe Dein Glück nicht durch Selbſtvorwürfe, mein Kind, und laß mich ziehen in die Welt, welche mir nichts mehr bieten kann. Laß mich in das Leben zurückkehren, an deſſen Einſamkeit ich gewöhnt bin.“

„Und Stein?“ fragte Antoinette.

„Stein's Weg iſt nicht der meine; ich konnte ihn wohl flüchtig verſtehen und ſchätzen, ich finde leicht das Juwel aus jeglicher Faſſung heraus — aber Liebe! — O nein, Stein ließ ſich täuſchen durch ſeine männliche Eitelkeit, aber Stein wird ſich tröſten.“

„Du wirſt ſterben vor Schmerz, Tante!“ rief Antoinette laut ſchluchzend, als der Reiſewagen vorfuhr und Cäcilie ſich zur Thür wandte.

„Frauen ſterben nicht am Schmerze,“ erwiderte dieſe feierlich, „ſo ſagte ich Dir neulich, „und ich werde wohl auch nicht ſterben; laß' mich nur erſt mich ſelbſt wiederfinden, dann ſiehſt Du mich wieder — vielleicht getröſtet.“

Robert hob Cäcilien in den Wagen. Seit er Stein abreiſen geſehen und erfahren hatte, daß Cäcilie denſelben nicht liebe, war er tief ergriffen von ihrer Großmuth. Sie erſchien ihm wie eine Heilige, weil ſie ihn hatte aufgeben können. Wußte er denn nicht, daß ohne ſeine Liebe er ihr nichts war, daß ſie ihn nur um ſeiner Liebe willen geliebt hatte? Der Schmerz, der ſie verzehrte, galt ja nur ſeinem erloſchenen Gefühle, auf deſſen vermeinte Ewigkeit ſie ihr Glück gebaut hatte.

Als Robert ſie faßte und in den Wagen hob, zit-

Digitized by Google

terte ſie heftig, aber ſie ſah ihn nicht an. „Fort! Fort!“ ſagte ſie zum Kutſcher.

Antoinette ſchluchzte eine halbe Stunde darauf noch heftig an Robert's Bruſt. Muſik weckte ſie aus ihrem Kummer. Es waren die Bauern von Robert's Gute, welche mit Sang und Klang das junge Ehepaar einholten — und Cäcilie war vergeſſen.

Digitized by Google

Der Weg zur Kirche.

Digitized by Google

Frau von Döring war von ihrem Landgute nach D. einer der kleinen Reſidenzſtädte Deutſchlands gekommen, um die Erbſchaft ihres Vaters zu erheben. Im eleganten Abſteigequartiere hatte ſie ſich für wenige Tage ſo wohnlich als möglich eingerichtet; demungeachtet empfand ſie die ganze Erſchöpfung einer ſolchen, auf kurze Zeit berechneten, mit unzähligen Geſchäften überfüllten Exiſtenz.

Helene war eine ſchöne Frau mit blondem, ſeidenartigem Haare, ſo weich wie ihre Seele, und dieſer glich auch das blaue Auge, denn es war ſanft und ſehnend. Ihr ganzes Erſcheinen drückte Kummer aus. Ihre Wangen waren bleich, die Augen eingeſunken, der Mund ernſt zuſammengezogen. Ihre Geſtalt verrieth, daß ſie bald Mutter werden ſollte; doch ihre ganze Haltung zeugte auch von einer ihrer Seele auferlegten Bürde.

Helene war mit Rechnungen, Acten und Briefen umgeben und ſchien in dem traurigen mühſamen Ge-

Digitized by Google

ſchäfte des Rechnens vertieft, als der Kammerdiener, nachdem er angeklopft hatte, hereintrat, und Röschen Schmidt meldete. Helene nickte und empfing gleich darauf ein niedliches Bürgermädchen, zu deſſen Erziehung ſie beigeſteuert hatte und welchem ſie noch immer Arbeit gab, damit es ſich und die alte Mutter mit den Annehmlichkeiten des Lebens verſorgen könne. Das ſchöne Bürgerkind brachte nun auch wirklich einige vollendete Gegenſtände und Helene prüfte dieſelben ſorgfältig, dann öffnete ſie ein Fach, um Material zur weiteren Arbeit hervorzuſuchen. Röschen kniete neben der Sitzenden und half. Es war ein hübſches Bild dieſe Beiden, die ernſte, ſchöne Frau und das blühende Mädchen, die Phyſiognomie der Einen ein unbeſchriebenes Blatt, und die der Andern voll ernſten Inhalts.

Röschen war an dieſem Tage ungewöhnlich heiter. „Ach, gnädige Frau," ſagte ſie, „ich wollte Ihnen auch eine Neuigkeit mittheilen."

„Eine Stadtneuigkeit?" fragte Helene mit jenem gleichgültigen Tone, der ausführlichen Mittheilungen ſolcher Art Einhalt zu thun pflegt.

„Ja, eine Stadtneuigkeit iſt es auch," verſetzte Röschen, „aber ſie geht doch ganz beſonders mich an."

„O, wenn es Dich angeht, dann erzähle!" verſetzte Helene freundlich, indem ſie den Gegenſtand, womit ihre Hände beſchäftigt waren, in das Fach zurückfallen ließ

und dem jungen Mädchen ihre ganze Aufmerkſamkeit, ihren vollen Blick zuwendete.

„Ich bin nämlich Braut!“ jauchzte Röschen, indem ſie ihre Hände in freudiger Bewegung zuſammenſchlug, „und da Sie immer ſo gut für mich waren, ſo wollte ich Ihnen das auch zu allererſt ſagen.“

Helene erfaßte die Hände des Mädchens mit den ihrigen, welche zitterten, und ihre Augen nahmen einen ſtrengen, fragenden Ausdruck an. „Und liebſt Du denn auch Deinen Bräutigam wirklich?“ fragte ſie mit bebender Stimme.

„O ja! Ich liebe ihn recht ſehr; es iſt auch ein recht hübſcher Mann und ein recht geſcheidter.“

„Hat denn die Mutter auch Erkundigungen über ihn eingezogen? Kennt Ihr ihn auch ganz genau? Wißt Ihr ſicher, ob er nicht trinkt, nicht in die Wirthshäuſer geht, nicht träge bei der Arbeit iſt?“

Helene wußte ſehr wohl, daß in dem Bürgerſtande die negativen Tugenden das häusliche Glück vor allem begründen.

„Die gnädige Frau meinen gewiß, ich ſei mit einem bloßen Handwerker verſprochen, weil Sie ſo fragen!“ ſagte Röschen.

„O nein! Mein Bräutigam iſt viel vornehmer, er iſt ein Studirter, ein Angeſtellter. Ja er iſt Acceſſiſt bei der Regierung, nächſtens wird er Secretär, und das macht mir eben ſo viel Freude, daß ich nun die Frau

Digitized by Google

eines Staatsdieners werde. Ich habe auch immer geträumt, daß etwas ſehr Großes aus mir würde!"

„Etwas Großes!" ſeufzte Helene, „was giebt es wohl größeres, als glücklich ſein?"

„Aber ich werde ja auch glücklich ſein," verſetzte Röschen; „wenn ich ein weißes Tüllhäubchen werde tragen können, wie die gnädige Frau, und Handſchuhe, und im Sommer einen Strohhut, damit man nicht ſchwarz wird!" — Sie war weiß wie eine Lilie. — „Ja dann werde ich glücklich ſein! Und wenn wir dann ein Kanapee von Mahagoni haben, ſo hübſche Tiſche und Stühle wie die gnädige Frau — —"

„Mein liebes Kind," ſagte Helene ernſt, „Du denkſt an ſo viele Nebendinge, die eigentlich nicht zum Glück gehören. Haſt Du denn auch bedacht, was es heißt, ein ganzes Leben mit einem Dir angetrauten Manne zuzubringen? Haſt Du Dich geprüft, ob Du den Grad von Neigung und Vertrauen empfindeſt, ohne welchen die Ehe eine Hölle iſt, eine Hölle, welche dauert ſo lange wie das Leben. Du weißt noch nicht, liebes Kind, wie wichtig es für das Weib iſt, glücklich verheirathet zu ſein, nicht nur wegen ihrer äußern Exiſtenz, nein! auch um ihrer Seele willen, um dieſer uns von Gott gegebenen Seele, die ſich emporranken kann in glücklichen Verhältniſſen, dagegen zum zwergartig verkrüppelten Weſen entartet in unglücklichen. Haſt Du denn alles Das bedacht?"

Digitized by Google

Röschen ſchlug die blauen Augen verwundert nach der ſchönen Frau auf, welche mit ſo heiligem Ernſte ihr in's Gemüth ſprach. „Nein," antwortete ſie, „an alles Das habe ich nicht gedacht. Ich habe nur gemerkt, daß Karl Schulz mir gut iſt, ja, und das habe ich ſchon lange gemerkt, ſchon als er noch als Student an unſerm Fenſter vorbeiging in den Ferien, mit der grünen Mütze auf der Seite und mit dem rothgefütterten Mantel, der ihm ſo gut ſtand. — Heute Nachmittag kam er zur Mutter. Tauſend! Wie ſchlug mir das Herz, wie war ich verlegen! Ich dachte erſt, er wollte hinauf zu den Miethsleuten der zweiten Etage, aber er fragte nach der Mutter, nahm mir die Hand, drückte ſie und blickte mich recht innig an. Dann fragte er, ob er denn auch mit der Mutter alles ſprechen könne, was er wolle, ob auch über mich, und ob er meine Hand begehren könne? Ich nickte, riß mich los und lief in den Garten. Nach einer Viertelſtunde, welche mir ſehr lang ſchien, wurde ich gerufen; die Sache war abgemacht und die Mutter ſagte mir mit Thränen im Auge, daß ich Braut ſei. Ach, gnädige Frau, ich habe mir ſchon ſo lange gewünſcht, Braut zu ſein! — Es iſt mir nun noch wie ein Traum, daß ich es wirklich bin. Ihnen mußte ich es aber zuallererſt ſagen, deshalb kam ich auch ſchon heute Abend hierher, der Arbeit wegen wäre ich morgen gekommen."

„Armes Kind!" ſagte Helene feierlich, nachdem ſie

Digitized by Google

einen Kuß auf Röschen's Stirn gedrückt, „Gott ſegne Dich, Du gehſt ahnungslos Deinem Schickſale entgegen. Möge der Herr es gütig mit Dir machen, und nicht gar zu Herbes Dir auferlegen! Nicht ein Leben wie, — ſie wollte ſagen, wie das ihrige, aber ſie ſchwieg. Hatte doch das unbefangene Kind ſie ſo eben in ihrem weißen Spitzenhäubchen und auf dem Mahagonikanapee als eine Glückliche bezeichnet. Und das Glücklichſein iſt ſo reizend, daß man ſelbſt die Maske deſſelben nicht gern unnöthig abwirft.

„Komm morgen wieder, mein Kind, jetzt bin ich zu bewegt, um Dir die beſtimmte neue Arbeit einzurichten.“

Röschen hüpfte von dannen. Es iſt doch gar zu ſonderbar, daß die Baronin von Döring ſo traurig iſt! dachte ſie -- und ſo mitten im Wohlleben! — ach und einen Bedienten in Livree. —

Helene hatte ſich in den drei letztvergangenen Jahren oft ſelbſt gefragt, warum ſie denn eigentlich ſo traurig wäre; jetzt wußte ſie es ganz genau. Sie achtete und liebte ihren Gemahl nicht. Sie war die einzige Tochter reicher Eltern geweſen, und hatte den Baron Döring gern und willig geheirathet. Jetzt ſah ſie es wohl ein, daß er ihr Herz weder durch ſchöne Eigenſchaften, noch durch überwiegenden Geiſt, weder durch großartige Geſinnungen, noch durch edle Thaten gewonnen hatte. Er war damals 35 Jahre alt geweſen, ein ſchöner Mann, mit der ganzen Ueberlegenheit der Erfahrungen der

Digitized by Google

großen Welt. Er wußte ſehr gut, wie man Frauen behandeln müſſe, wie die ſchlechten und wie die guten, wie die erfahrenen und wie die unerfahrenen. So hatte er auch Helenen's Weſen erkannt, und auf das Liebesſehnen einer zum ernſten Denken und Verſtanden-werden ſich neigenden Mädchenſeele ſeine Eroberungspläne gerichtet. Während er die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens durchſprach, ruhte ſein Auge auf dem ihrigen mit dem Blicke der Liebe und ein electriſcher Strahl durchzuckte ſie. Er hatte mit ſeiner Hand die feine Mädchenhand berührt und ſie war erzittert, er hatte im raſchen Walzer gleichſam abſichtslos ſie näher an ſich gezogen, als der Tanzmeiſter es vorſchrieb, und das unerfahrene Mädchen hatte das Alles für die wahre und innige Liebe gehalten, nach der ſie ſich ſehnte. Vater und Freunde warnten zwar; man ſprach von Leichtſinn und von andern Jugendfehlern des Freiers, aber Helene traute ihrem Gefühle, welches ſie „ihr eigenes Urtheil" nannte, mehr als allen Anderen; ſie wollte ſelbſt ihr Schickſal machen. Vielleicht fühlte ſie ſchon damals die Kraft in ſich, das ſelbſtgewählte Schickſal, es mochte ſein wie es wollte, mit Würde zu tragen.

Dem Baron von Döring war es alſo gelungen, Helene zu gewinnen und zu heirathen. Nur kurz war ihr Glück an ſeiner Seite, denn ſchon wenige Wochen nach der Hochzeit entdeckte ſie, daß die ganze Komödie der Liebe nicht ihr, ſondern ihrem Vermögen gegolten habe, wovon

Digitized by Google

ein Theil zur Schuldentilgung ſchwand. Sie hatte ein Kind geboren, welches für die Sünden des Vaters büßen mußte und nach kurzer, ſchmerzlicher Lebenszeit ſtarb. Jetzt trug ſie abermals ein Weſen unter dem Herzen, dem ſie ſchon jetzt die ganze Liebe ihrer Seele mit dem bangen Herzklopfen der Furcht und der Hoffnung zuwandte.

Röschen hatte Kinderzeug gebracht, und Frau von Döring muſterte nun ſpielend die kleinen Hemdchen und Jäckchen, während ein wehmüthiges Lächeln ihre Lippen umzog. Zu Schmerz und zu Freude ſollte ſie einem Geſchöpfe das Leben geben, — ach! wie vorherrſchend war aber der Schmerz! Wer ſelbſt nicht glücklich iſt, hat einen beſonderen Scharfblick für das Unglück Anderer. Seit einiger Zeit war es Helenen, als ſei die ganze Welt nur mit Weh angefüllt. Aus der tiefen Schwermuth über ihr verſtorbenes Knäblein und über ihre verlorenen Illuſionen hatte ſich in ihrem Gemüthe eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen äußere Verhältniſſe entwickelt, wodurch es ihr leicht ward, ſich in die Launen und den Willen ihres Gatten zu fügen. Sie verlebte den Sommer auf dem Lande, den Winter in der Stadt, aber dazwiſchen reiſte Döring viel, und Sommer und Winter gab es Gäſte und Luſtgelage. Er ward jedoch bald von Gläubigern heimgeſucht und verkaufte Grundſtücke. Sie ließ alles geſchehen, was ging es ſie an, ſie hatte damals kein Kind und den Mann liebte ſie nicht mehr. Sie bedurfte Ruhe

Digitized by Google

und Frieden, und ſie war viel allein. Da folgte ſie ihrem ſtillen Denken, welches ſich nach einer Seite wandte, wo ſie Troſt zu finden hoffte. Es war die Religion; die Bibel war die Quelle ihrer ernſten Freuden, ihrer ſtillen Befriedigungen geworden. Helene ſchien damit ihrem Leben einen Inhalt gegeben zu haben. Frömmigkeit iſt dem Herzen, was die Poeſie der Einbildungskraft, ſie entwickelt das Gefühlsvermögen. Wer nie fromm war, hatte nie ein liebendes Herz; das Herz aber iſt der wahre Mittelpunkt des Lebens und die Frömmigkeit iſt zum Leben behilflich. Frömmigkeit giebt Liebe zu Gott als dem Mächtigſten, und auch Liebe zu den Schwächſten, zu den Hülfe- und Mitleidbedürftigen. Ohne Frömmigkeit wären Greiſe, Kranke, Gebrechliche aller Art dem Auge ein Gräuel. — Die Frömmigkeit, zu der ſich Helene bekannte, war indeß nicht ſo wohl eine beſtimmte Religion, als vielmehr die Seele aller Religionen. Ihre Frömmigkeit war auch kein blos paſſives Empfinden. An und über Gott denken, war ihr eine Handlung, und weit entfernt ſich mit dem Kinderglauben, der ihr bei der Confirmation eingeprägt worden, zu begnügen, fühlte Helene das Bedürfniß, ihrem Glauben ſo zu ſagen in's Auge zu ſchauen und ihn zu verſtehen. Der Geiſtliche auf ihrem Landgute hatte ihr dieſe Richtung nicht erſchwert.

Jetzt ſchlug Helene abermals die Bibel auf. Es war Abend, ſie wollte ſich erholen nach dem unter Rechnungen

Digitized by Google

und unangenehmen Geſchäften verbrachten Tage. Da rollte ein Wagen vor und herein ſtürzte eine ſchöne liebliche Frau. Es war Helenen's Jugendfreundin und Couſine, Bertha von P., welche mit ihr in D. aufgewachſen und ſeit einem Jahre verheirathet war. Bertha hatte in jeder Hinſicht eine gute Parthie gemacht. Vornehm, reich, ſchön, jung, brav war ihr Gemahl und auch klug, eine kräftige Stütze, ein liebender Leiter der jungen Frau in jeder Stellung ihres Lebens, und ſie konnte ſich ruhig den Regungen ihres Herzens, dem Hange ihrer Seele überlaſſen, ſie brauchte nicht viel zu denken, wozu ſie ohnehin ſich nicht neigte. Auf einer Reiſe führte ſie ihr Weg durch ihre Geburtsſtadt und ſie erfuhr, daß Helene anweſend ſei. Schnell faßte ſie den Entſchluß, einen Raſttag zu halten, beſuchte die Jugendfreundin und erzählte ihr viel von Berlin, von der großen Welt und von ihrem Glücke. Ob Helene glücklich ſei, fragte ſie nicht, Bertha hielt alle Menſchen für glücklich, weil ſie ſelbſt es war.

Bald kamen ſie auf die Erinnerungen ihrer Jugend zu ſprechen. „Weißt Du noch, Helene," ſagte Bertha halb neckend wie ein unbedachtſames Kind, „weißt Du noch, wie fromm Du ſonſt warſt! Am Charfreitage zogſt Du immer ein ſchwarzes Kleid an, und von früh an folgten Deine Gedanken der Kreuzigung Chriſti. Es war an dem Tage gar nichts mit Dir anzufangen; erſt

Digitized by Google

wenn die Stunde ſchlug, wo der Erlöſer ausgelitten, erſt dann ſchien Dir ein Stein vom Herzen genommen."

„O ja! Das weiß ich wohl," verſetzte Helene, „Du nannteſt mich immer exaltirt und lachteſt mich aus."

„That ich das wirklich?" fragte Bertha, „das war ſehr unrecht von mir."

„Und wie verlachte mich erſt Dein Bruder Theodor, wenn ich mein Taſchentuch verloren hatte, und anſtatt es zu ſuchen, zu Gott betete, daß er es mich möchte finden laſſen. Wie ſchlagend bewies er mir da, daß Gott mehr zu thun habe, als ſich um die verlorenen Taſchentücher der kleinen Mädchen zu kümmern!"

„Du wirſt wohl auch gemerkt haben, daß ich in der Erinnerung an dieſe Deine Frömmigkeit Dir die Geſchichte der Heiligen zuſandte zu Deinem letzten Geburtstage! Gedankt haſt Du mir aber noch nicht."

„O, verzeih, liebe Bertha! Meine vielfachen, ſo traurigen Geſchäfte hielten mich ab, Dir zu ſchreiben, denn ich hatte Dir einen langen, langen Brief zugedacht und wollte Dir dann auch recht weitläufig über Dein Geſchenk ſprechen."

„Hatteſt Du mir eine Kritik darüber ſchreiben wollen?"

„Ja, mein Herz!" verſetzte Helene, „ich fühlte bei der Gelegenheit mehr wie je das Bedürfniß, ein befreundetes Weſen mit mir fortleben und die Pulsſchläge meines Geiſtes mit empfinden zu laſſen. Du kannſt Dir gar nicht

Digitized by Google

denken, welchen ſchmerzlichen Eindruck mir Deine heiligen Geſchichten gegeben haben; mein Herz empfand dabei die Marter, welche unſer Ohr empfindet, wenn man mit einem harten Stift auf eine Schiefertafel ſchreibt. Mir iſt nichts ſo entſetzlich, als das Mißverſtehen des göttlichen Willens. Gott hat uns den Körper gegeben, damit wir uns deſſelben freuen. Der Leib iſt das Werkzeug des Geiſtes; er muß friſch und lebendig ſein, damit er den Geiſt nicht ſtöre, und die frommen Einſiedler geißelten ihren Leib! Gott hat uns die Freiheit gegeben, um ſolche zu ſeiner Verherrlichung zu brauchen; und die Frommen kerkerten ſich ein! Ich kann unmöglich ſolche Verzerrungen der Religion gut heißen, ich denke jetzt anders von der Frömmigkeit. Als ich mein Söhnchen verlor, da ſagte ich: Gott hat es gegeben, Gott kann es nehmen! Aber nimmermehr würde ich gemeint haben, Gottes Stimme zu hören, wie Abraham, und glauben, mein Kind ſchlachten zu müſſen. Abraham erſchien mir immer als ein armer Schwärmer, und die meiſten Heiligen wie Wahnſinnige. Wie gewiſſenlos handelte nicht die heilige Eliſabeth, daß ſie ſo gutwillig ſich von der Wartburg vertreiben ließ, anſtatt für der Söhne Erbtheil zu kämpfen! Sie übergab ihre Kinder dem böſen Schwager, anſtatt ſie ſelbſt zu erziehen; ſie betete und ließ ſich geißeln, anſtatt zu handeln, wie es einer Mutter geziemt. — Wie konnte das Gottes Wille ſein?"

Bertha erblaßte. — „Aber Eliſabeth galt doch im-

Digitized by Google

mer für eine fromme Heilige, und es ſteht doch in der Bibel, daß Abraham ein frommer Mann war, und daß er Gottes Stimme hörte! Damals ſprach Gott überhaupt mit den Menſchen, was er jetzt nicht mehr thut."

„Und warum thäte er es denn jetzt nicht mehr?" fragte Helene. „Spricht er nicht zu uns aus Wolken und Meer, aus Bäumen und Blumen, aus Wind und Regen? O! wenn Du wüßteſt, Bertha, wie oft ich am Abende, wenn ich allein luſtwandelte — und ich bin viel allein — ſeine Stimme vernehme, freilich nicht wie Moſes im Bilderbuche, dem eine Flamme aus dem Buſche entgegenſchlug!"

„Aber es ſteht doch in der Bibel!" rief Bertha immer ängſtlicher werdend, „glaubſt Du denn nicht Alles, was in der Bibel ſteht?"

„Ich glaube Alles, was mein vernünftiges Denken mir zu glauben geſtattet."

„Dein vernünftiges Denken?" rief Bertha. „Mein Gott, was iſt aus Deiner Frömmigkeit geworden! Du wagſt es alſo, Deine Vernunft an die heilige Schrift zu legen?"

„Und warum nicht?" erwiderte Helene ſehr ruhig.

„Soll ich meine Vernunft geißeln wie Deine Heiligen ihren Leib? Die Vernunft iſt ja die ſchönſte Gottesgabe, ſie zeichnet uns aus vor dem Thiere. Die Vernunft iſt die heilige Kerze, die unſer Herz erleuchten muß, um deſſen Sehnen und Verlangen zu ergründen,

Digitized by Google

auch unſer Leben, um zu erfahren, in wie weit dieſes Verlangen Genüge finden darf. Durch die Vernunft lernen wir unſere ſchweren Pflichten kennen; die leichten lehrt uns das Herz und dieſe erfüllen ſich von ſelbſt.“ Helene ſeufzte tief auf.

„Sieh!“ ſagte Bertha, „Du biſt nicht glücklich und das kommt daher, weil Du Deinen Glauben nicht bewahrt haſt. Ich fürchte, Du haſt kein Chriſtenthum mehr.“

Bertha war bei dieſen Worten eine ganze Strecke von ihrer Freundin hinweggerückt, wie Jemand, der Anſteckung von einer gefährlichen Krankheit fürchtet. Helene ergriff aber mit Innigkeit ihre Hand.

„Bertha,“ ſagte ſie, „ſei kein Kind. Wenn ich mir das Chriſtenthum anders deute als Du, bin ich darum keine Chriſtin? Wenn ich über die göttliche Natur Chriſti anders denke, iſt mir darum ſeine Lehre weniger göttlich? Kommt der göttliche Funke ſeines Geiſtes weniger von Gott, wenn Chriſtus Menſch war und nur das allgemeine Wunder der menſchlichen Entſtehung mit uns theilt? Hat Chriſtus uns nicht den Weg vorgezeichnet, welcher zu Gott führt, iſt er nicht geſtorben um ſeine Lehre zu beſiegeln? Und wenn ich dieſe Lehre befolge, brauche ich noch zu glauben, daß ſein Blut mir die göttliche Gnade gewinnen müſſe, während Gottes Gnade doch auch ohne Vermittelung uns zugetheilt wird! Chriſti Wandel iſt ſo groß und wunderbar, daß es des

Digitized by Google

außerordentlichen Wunders nicht bedarf, um das Göttliche darin zu finden, und wenn ich das Abendmahl nehme zu seinem Gedächtnisse, da durchzittert mich die Ahnung der Gottesnähe, selbst wenn ich nicht mehr an die wirkliche, sachliche Wandelung glaube."

„Helene!" rief Bertha immer blasser werdend, „Du kannst wohl auch nicht mehr beten!"

Helene sah sie ruhig an. „Der Begriff Gottes," sagte sie, „ist das Licht, das uns durch das Leben leuchtet, das Gebet aber ist die Nahrung dieses Lichtes. Ohne die Welt der Religion ist die äußere Welt nur ein trostloses Räthsel, denn man versteht die Erde nur, wenn man den Himmel erkannt hat. Ja, Bertha, ich strebe mit aller Gewalt danach, den Himmel zu erkennen, ich schleudere meine Fragen und Bitten oft hinein in die Wolken und lausche dann auf die Antwort. Warum, warum giebt es so viel Unglück in der Welt? Darauf kann nur Gott antworten, nicht der Mensch; deshalb muß man auch nur Gott fragen. Und solches Fragen ist ein Gebet. Und wenn ich das mir auferlegte Unglück trage, wenn ich die mir von Gott verliehenen Kräfte gebrauche, um es zu dulden und zu überwinden, wenn der thränenfeuchte Blick den Himmel sucht und nach Trost seufzt, ist das nicht auch ein Gebet?"

Bertha war gerührt. Sie ahnte, daß Helene sehr unglücklich sei; aber es grauete ihr vor diesem starken Geiste, der noch mitten im Grame nach dem Lichte

Digitized by Google

ſchauen, unter Thränen noch denken, während eines ſchmerzlichen Kampfes noch forſchen konnte.

„Das iſt Alles ganz gut, Helene," ſagte ſie mit bewegter Stimme, „aber Du biſt doch keine rechte Chriſtin mehr!"

Helene ſah erſchreckt auf. „Ich keine Chriſtin mehr?" fragte ſie mit zitternder Stimme. „Glaube ich denn nicht an den väterlichen Gott, den uns Chriſtus gelehrt, an den liebenden Vater, welcher in dieſer und in jener Welt für mich ſorgt? Liebe ich denn nicht die Menſchen wie meine Brüder? Habe ich nicht Thränen mit den Weinenden, fühle ich nicht jeden Augenblick in mir das Verſtändniß ihres Schmerzes? — O, Bertha, hülle Dich nicht ſo kalt in Deinen orthodoxen Glauben. Er mag ein Königsmantel ſein; wenn er aber nicht der Mantel chriſtlicher Liebe iſt, was iſt er dann? Er mag ein Königsthron ſein, aber er iſt kein Richterſtuhl. Nein! Der Gläubige hat nicht das Recht den Zweifelnden, Forſchenden, Denkenden zu verdammen. Wer noch Worte findet zu Gebeten, ſteht nicht höher als der, deſſen Thaten oder deſſen ſtille Gedanken Gebete ſind."

Bertha war aufgeſtanden. „Helene!" rief ſie, „Du biſt eine entſetzliche Frau; gefährlich in Deinen Anſichten, gefährlich in Deinem Umgange. Wer nicht an eine Offenbarung glaubt, kann an nichts feſt und unabänderlich glauben. Wer keine Religion bekennt, ent-

Digitized by Google

behrt auch der Tugend. Ich bin jetzt in meinem Glauben glücklich gewesen und möchte nicht darin gestört werden. Lebe wohl! Ich scheide von Dir; ich kann nicht mehr mit Dir verkehren. Lieben werde ich Dich zwar immer, ich werde stets an unsere Jugendfreundschaft denken; — aber von jetzt an ist unser Leben getrennt. Es sei denn, daß Du zurückkehrst zu dem Glauben Deiner Kindheit. Und Du wirst es. Ja, Du wirst zurückkehren, reuig und zerknirscht, und wäre es auch in der Sterbestunde, wo, überwältigt von der Sünde des Erdenlebens, Du die Vermittelung von Christi Blut anrufen wirst mit Inbrunst und Ueberzeugung!" Bertha zitterte, sie umarmte Helene, wie wenn diese wirklich eine Sterbende wäre; dann verließ sie das Zimmer.

Helene sank auf das Sopha zurück; es überkam sie ein wunderbares Weh. Erschien sie sich doch in diesem Augenblicke als eine Märtyrerin ihrer Ueberzeugung. „Ist das die christliche Liebe?" sagte sie zu sich selbst, indem sie Bertha's Ausspruch, nicht mehr mit ihr verkehren zu wollen, durchdachte. „Aber warum sagte ich ihr auch Alles, warum war ich so stolz auf das mir erworbene Gut, daß ich es zeigen mußte!"

„Prahlt denn eine Frau mit ihrer Liebe, mit dem Herzen, welches für sie schlägt? Ich war ein eitles, thörichtes Weib. Das beweis't, daß meine Religion

noch mangelhaft ist. Es fehlt mir noch die Demuth. — Ich darf nicht stehen bleiben, wo ich stehe, ich muß noch weiter denken, weiter — immer weiter!“ —

Fünf Jahre später sehen wir Helene wieder in derselben Stadt, wo wir sie früher kennen lernten. Im einfach möblirten Zimmer des zweiten Stockes einer nicht allzu belebten Straße sitzt sie am Theetische, den eine unscheinbare Lampe beleuchtet. Drei liebliche Kinder mit hochgerötheten Wangen und glühenden Augen spielen um Rosinen und Mandeln und die Mutter leitet das Spiel.

Zwei dieser Kinder waren Helenens Zwillingstöchter, zart und fein gebaut, von kränklicher Gesichtsfarbe; das dritte mit dicken Wangen und strotzendem Ansehens gehörte der Frau Amtssecretärin Schulz, welche ebenfalls am Theetische der Frau Baronin saß. Die Frau Secretärin trug ein weißes Häubchen und war sehr elegant angezogen, viel eleganter als Helene, welche eine Schürze umgebunden hatte, um im Tändeln mit den Kindern das einfache Kattunkleid zu schonen. Röschen's Gemahl, ein sehr braver und rechtschaffener Mann, führte die Geschäfte der Baronin, welche dafür seine Familie mit sehr viel Aufmerksamkeit behandelte und oft einlud.

Digitized by Google

„Ach, gnädige Frau," ſagte Roſa, „wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich Ihren ſchönen rothſammtnen Kirchenſtuhl benutzen laſſen! Ich gehe nun noch einmal ſo gern in die Kirche! Warum kommen Sie nur nie hinein?"

„Ich kann im Winter die Kirchenluft nicht vertragen," verſetzte Helene, „ich erkälte mich immer und Du weißt, wie nöthig ich meine Geſundheit brauche."

„Ja wohl weiß ich das! Und wer braucht denn nicht Geſundheit? Geſtern war die Kirche recht voll, voller geputzter Leute im Sonntagsſtaate. Nein, wie der Luxus ſteigt! Man begreift's oft nicht, wo es manche Leute hernehmen. Dieſe Hüte und dieſe Mäntel! Und wie Alles ſich putzt! Gewiſſe Frauen wollen durchaus die Damen ſpielen."

„Und predigte der Pfarrer nicht ſchön?" fragte Helene mit jenem freundlichen Intereſſe, welches Gebildete oft den Ungebildeten gegenüber annehmen, um ſie nicht merken zu laſſen, daß ihre Gemeinplätze langweilen.

„Ja wohl, predigte er ſehr ſchön! Eine Menge Leute weinten bitterlich. Er predigte von jenem Leben, wie es da ſchön ſei, und wie man da glücklich wäre. Er ſprach ſo beſtimmt, wie wenn er da geweſen, und dann verſicherte er, wer glaube, der werde ſelig ſein. Du lieber Gott! man muß wohl glauben, Niemand

Digitized by Google

weiß es ja beſſer und Keiner hat Luſt, es ſelbſt zu erfahren.“

Während die Frau Secretärin ſo erzählte und Helene emſig ſtickte, zugleich die Kinder beaufſichtigend, ſaß theilnahmlos vor ſich hinſtarrend in der Sophaecke der Baron Döring. Die wenigen Gedanken, die ihm noch zu Gebote ſtanden, ſchienen in dieſem Augenblicke ganz in Beſchlag genommen zu ſein von der Erinnerung an eine belebtere Zeit voller Tänze, Spiel, Reiten, Trinken und Liebeshändel. Wer hätte in dieſer traurigen, verfallenen Geſtalt, welche kaum noch Mitleid erwecken konnte, den anſpruchsvollen Cavalier, den gefeierten Tänzer und Geſellſchafter erkannt? Ebenſo verändert wie der Herr des Hauſes war auch Helenens Umgebung — und ihr Charakter.

Als Helene heirathete, war ſie ein demüthiges, ſanftes Weib geweſen, das ſich gern in den Willen ihres Gatten fügte, ſo lange ſie ihn liebte und achtete. Seinem Urtheile hatte ſie ſtets vertraut, weil ſie ihn für einen rechtlichen, klugen Mann hielt. Später, als ſie einſah, daß er weder rechtlich noch klug ſei, als ſie ihn nicht mehr achten und lieben konnte, war ſie noch immer demüthig und fügſam geweſen. Zum Theil um des Friedens willen, denn Helene war eine friedliche Natur und mied gern den Wortſtreit, zum Theil hatte ſich ihrer auch eine Art von Muthloſigkeit und Gleichgültigkeit bemächtigt. Wenn ihr kein Glück zu Theil werden

Digitized by Google

ſollte, was brauchte ſie da noch in der Welt? Ihr lag mehr daran den Himmel zu verſtehen, als behaglich auf der Erde zu ſein. Ein Bischen Erdenwehe mehr oder weniger, das ſchien ihr auf Eins herauszukommen. So hatte ſie die Leitung der Einnahmen und Ausgaben ihrem Gatten ganz überlaſſen und ſeiner Vergnügungsluſt allen Spielraum freigegeben. Wie weit die Verſchwendungsſucht ſei und ihr Vermögen angegriffen, hatte ſie nicht gewußt. Da ſie nach ihres Vaters Tode die Erbſchaft antrat, gerade in einem Augenblicke, wo ihr Mann auf einer Luſtreiſe begriffen war, vermochte ſie zum erſten Male einen Blick in die Zerrüttung ihrer äußeren Verhältniſſe zu thun. Des Gatten Gläubiger wendeten ſich direct an die Erbin und zwar in der höchſten Eile und mit einer für die trauernde Tochter tief verletzenden Unzartheit. Zum erſten Male ergriff ſie das Intereſſe für das Zeitliche mit Energie. — Das war auch begreiflich; ſie fühlte ſich Mutter und verantwortlich für eine andere Exiſtenz als für die Ihrige. — Von dem Vermögen ihres Mannes war nichts mehr, von dem ihrigen nur noch ein Theil übrig. Sie, die den Reichthum bisher verachtet hatte, da ſeine Genüſſe und das Streben darnach oft ſo verächtlich machen, ſie erkannte jetzt den Vortheil, nicht arm zu ſein, und wollte denſelben ihrem Kinde erhalten.

Als der Baron von Döring von ſeiner Reiſe zurückkehrte, fand er die ſo demüthige, nachgiebige Helene

Digitized by Google

in eine gebieterische Frau mit entschiedener Willenskraft umgewandelt. Jetzt, da sie den Kampf für eine Pflicht hielt, war sie zum Kampfe gerüstet. Daß sie die Besitzerin des Vermögens war, hätte in einem friedlichen Verhältnisse keinen Einfluß geübt, jetzt aber sah sie plötzlich in dem Reichthume eine Macht, einen Scepter, einen Zügel, mit welchem sie ihre Umgebung lenkte. Zum ersten Male vernahm der Baron von Döring aus ihrem Munde Vorwürfe; es waren nicht leidenschaftliche Drohungen, es waren Ergebnisse langen Nachdenkens, kalte und ernste Vorwürfe, die sie mit dem Tone eines festen Willens, eines heiligen Pflichtgefühls aussprach. Hätte sie den Gemahl geliebt, so hätte vielleicht ihr Herz, ihre Stimme gezittert; aber sie sprach fest und sicher. Döring verstand gleich, daß er sich in sein Schicksal fügen müsse. Helene verkaufte das Gut, das sie so gern bewohnt hatte, dessen dunkle Wälder ihr befreundet waren, sie verkaufte Silber und Pretiosen, all' den, für eine beschränkte Lage unnöthigen Luxus. Sie nahm eine kleine Wohnung in derselben Stadt, welche sie einst in ihrem Wohlstande gesehen; sie schränkte sich ein; vor ihrem Pflichtgefühle schwanden alle die kleinen Kränkungen ihrer Eitelkeit. Wie einfach war die sonst so reiche Einrichtung! Keine Teppiche mehr, kein Parket; nichts von allen den schönen Erfindungen der Mode, jenem Streben, das Nützliche schön und das Schöne nützlich zu machen; Röschen fand nichts

Digitized by Google

mehr zu beneiden an dem Schickſale der gnädigen Frau. Da war Alles ſo einfach, ſo bürgerlich, wie es oft bei herabgekommenen oder nie hinaufgelangten adeligen Familien der Fall iſt. Die Bedienung war größtentheils entlaſſen und der ganze Lebenszuſchnitt ſo eingerichtet, daß das Nothwendige beſtritten, das Anſtändige gewährt werden konnte. Dann machte Helene ihr Teſtament, um ihrem Kinde das Vermögen zu ſichern; dem Gemahle ſetzte ſie ein kleines Jahrgeld aus. Sie blickte dem Tode ſo ruhig in's Auge, ſo freudig und ſo muthig, wie die Seele, welche Gott vertraut, und jenſeits zu finden hofft, was ſie dieſſeits geſucht.

Staunend und bewundernd blickte der Acceſſiſt Schulz auf die junge vornehme Frau, die ſo ruhig und wie es ſchien, ohne Kampf, von all' den Herrlichkeiten ihrer Jugend ſchied, während ſeine Braut ſo ſehnſuchtsvoll darnach ſtrebte. Er mußte die größte Hochachtung dieſer hochgebornen Frau zollen, die ſo vernünftig der Nothwendigkeit ſich fügte, die kein Opfer ſcheute für das Wohl ihres Kindes. Er verdoppelte ſeinen Eifer in ihren Angelegenheiten und ſie hatte an ihm eine Stütze, während Röschen ihr ſehr ergeben blieb, ſo weit Frauen ihrer Art, deren Herzen an ſo viel Nebendingen hängen, ergeben ſein können. Nachdem Alles geordnet war, gebar Frau von Döring Zwillingstöchter. Nun ward ihr Leben eine Kette von Sorgen und Freuden, eine Reihe ſtiller Entſagungen und ſüßer Belohnungen. Das

Digitized by Google

äußere Daſein nahm ihr ganzes Denken in Anſpruch, das Jenſeits rückte ihr ferner. Sie wiegte ihre Kinder, pflegte und erzog ſie, ſie bildete mit den Kleinen eine Familie, zu welcher der Vater nur wie durch Zufall gehörte. Das geringe Taſchengeld, welches Helene ihm ausgeſetzt hatte, vertrank er in Branntwein, da es nicht mehr für Champagner zureichte, und als er demzufolge in Krankheit und ſpäter in eine Art von Stumpfſinn verfiel, als ihn der Schlag rührte und er geiſtig und körperlich gelähmt war, da ſorgte ſie treulich für ſeine Pflege, wie die Pflicht es ihr gebot; nie war die äußere Rückſicht aus dem Auge gelaſſen, die dem Vater und Hausherrn gebührt. In ihrem Herzen aber war Helene ſehr einſam und es gab Stunden, wo ſie ſich nach einer vertrauten Seele ſehnte. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß ſie eine ſolche nicht da gefunden hätte, wo ſie ihr entgegentrat.

An dem Abende, wo wir Helenen nach fünf Jahren zum erſten Male wieder erblicken, verabſchiedete Roſamunde ſich bald und Helene ſpielte mit den Kindern auf deren heißes Verlangen weiter. Aber ſie war zerſtreut; ſie ſtrich den Gewinnſt nicht ein oder gab den Verluſt nicht heraus, und die Kleinen lachten ſie oft aus. Als die Gewinnſte alle ausgeſpielt waren, ſollte Helene noch eine Geſchichte erzählen, ein Mährchen oder ſonſt etwas. Freundlich begann ſie, aber ſie vermochte die ſchon ſo oft vorgetragene Erzählung nicht zu Stande

Digitized by Google

zu bringen, ihre Gedanken ſtreiften umher, trotz aller Mahnungen der Kleinen, welche mit einer Grauſamkeit, wie nur Kinder ſie zu hegen im Stande ſind, ſie immer wieder den verlorenen Faden anzuknüpfen zwangen. Endlich ſchlug die Stunde des Schlafengehens. Helene brachte die Kinder ſelbſt zu Bette; ſie legte ihnen die zarten Hände zuſammen und hieß ſie beten. Sie beteten für Vater und Mutter und flehten um eine gute Nacht, für den ſchönen Tag, den ſie verlebt hatten, dankend.

„Wer nur auch noch ſo beten könnte!“ ſagte Helene zu ſich ſelbſt. Dann küßte ſie die Kinder und begab ſich in das Wohnzimmer, deſſen Thür ſie halb offen ließ, bis die Kleinen eingeſchlafen waren. Der Gemahl war indeß auch zu Bette gebracht worden, und Helene befand ſich allein.

Ja, ſie war allein und athmete ſo frei, ſo tief auf, als habe man ihr mit der Tageslaſt eine wirkliche Bürde abgenommen.

Die Stunden der Einſamkeit waren ihr, nach der Thätigkeit des Tages, ihre Stunden der Erholung, der Erquickung. Wie blaſſer Mondſchein ſenkte ſich der ernſte Strahl der Reflexion in ihre Seele, ihre Lebensaufgabe, ihr ſtilles Walten beleuchtend.

„Ich weiß es wohl,“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „daß unſer ganzes Streben dahin gerichtet ſein ſoll, die Stelle auszufüllen, die das Schickſal uns angewieſen hat. Die

Digitized by Google

ganze Schärfe unſeres Verſtandes muß darauf gerichtet ſein, unſere Aufgabe zu erfaſſen, die ganze Kraft des Willens, ſie zu erfüllen. Ich fand es immer Unrecht, zu ſagen: ich bin zu gebildet für eine untergeordnete Stellung. Wer ſich zu gebildet fühlt, iſt überbildet. Die wahre Bildung muß ſich jeder Aufgabe anpaſſen. Das war ja von jeher mein Grundſatz, den ich Alt und Jung vorpredigte, auf dem Lande und in der Stadt, den Armen und den Reichen, den Vornehmen und Geringen. Und doch, wenn nach Erfüllung jeglicher Pflicht eine Frau noch Fähigkeiten in ſich fühlt, welche brach liegen, Kräfte, welche nicht verlangt werden, wenn ihr Sehnen, Wünſchen, Hoffen und Denken über die zufälligen Schranken der Verhältniſſe hinausragt, wenn ſich nicht all' ihr Fühlen in das Prokruſtesbett des ihr zu Theil gewordenen Schickſals drängen läßt, iſt das ein Unrecht oder nur ein Unglück?"

Helene ſeufzte tief. „Großer Gott!" dachte ſie weiter, „welche Zweifel drängen ſich ſeit einiger Zeit auf meine Lippen, nachdem ſie mir das Herz zernagt haben! Sollte es wahr ſein, was Theodor mir täglich vorſagt, ſollte wirklich nicht über den Wolken jener liebende väterliche Gott wohnen, der meine Thränen ſieht und ſie zählt, der meine Seufzer vernimmt, meine Gebete erhört? Dieſer Gott, zu dem ich von Kindheit an gewohnt war, die Augen aufzuſchlagen, den ich noch ganz vor Kurzem um Muth anflehte — und der mir Muth gab! Iſt es denn

Digitized by Google

möglich, daß man in der kurzen Zeit von wenigen Monaten diesen Gott entthronen kann vom allerheiligsten Throne des Herzens? Sollte wirklich Christi göttliche Lehre, welche dem Menschenherzen Alles giebt, was ihm frommt, sollte sie wirklich nur für das Menschenherz berechnet, nur erfunden sein, um den Volkswahn zu beschwichtigen, um dem menschlichen Bedürfnisse nach dem Geheimnißvollen zu genügen? Theodor sagte es so, Theodor ist davon überzeugt. Großer Gott, wie öde, wie leer liegt plötzlich das Weltall vor mir mit seinen unzähligen Welten, wenn diese Welten nicht von einem liebenden Bewußtsein gehalten werden! Wie verächtlich sind die Freuden der Erde, wie unerträglich deren Bürde, wenn nicht die liebende väterliche Hand Gottes sie reicht. Warum lebt man denn da noch? Warum werden Kinder geboren, warum klopfen Herzen in Freud' und in Leid, wenn es nicht auf den göttlichen Befehl eines liebenden Vaters geschieht? — Warum all' die Mühseligkeit, wenn der Menschheit nicht ein höchstes und erreichbares Ziel vorgeschrieben, eine höhere Bestimmung vorgezeichnet ist? — Ach, es ist sehr trostlos, gegen die Gründe eines Philosophen zu streiten, denen man nur Gefühle entgegensetzen kann. Es ist entsetzlich, wenn man, durchdrungen von der Wahrheit und Heiligkeit eines Glaubens, nicht Gründe findet, ihn zu vertheidigen. — Das kann zum Fanatismus führen; man greift nach Feuer und Schwerdt; oder es führt zum Unglauben!"

Digitized by Google

Helene ſchreckte bei dieſen Gedanken zuſammen, als ſtünde ſie vor einem Abgrunde. Jetzt gedachte ſie der ſchlafenden Kinder; das ſchien ihr eine vollkommene Zerſtreuung. Sie ordnete die Decken und beleuchtete noch einmal die geliebten Züge. Das Angeſicht eines ſchlafenden Kindes iſt von Gottes liebender Vaterhand geſtempelt.

„Die Welt iſt doch gut und ſchön!“ dachte die Mutter einen Augenblick. Dann ging ſie in's Zimmer zurück und verſchloß die Thür.

Auf einem kleinen Bücherbrette lag die Bibel, Helenen's ſonſt ſo treue Gefährtin. Sie hatte ſie ſeit mehreren Wochen nicht aufgeſchlagen; jetzt ſchickte ſie ſich an, darin zu leſen. „Es iſt ein ſchönes, großes Buch,“ ſagte ſie, „aber es zerſtreut meine Zweifel nicht mehr. Menſchenhände haben es geſchrieben, Menſchengeiſter es zuſammengeſtellt, es erdacht. — O Theodor, warum haſt Du mir das gethan, warum fachteſt Du die Zweifel in meiner Seele an. Sie hatte des Traurigen doch genug zu tragen; warum nahmſt Du mir meinen Glauben? Was konnteſt Du mir ſtatt deſſen geben?“

„Liebe! Liebe!“ antwortete ihre Seele auf dieſe ſelbſtgeſtellten Fragen, indem ſie die Hand an das ungeſtüm pochende Herz legte; „das iſt ſehr viel; ob es aber Fluch oder Segen für mich iſt, — das iſt die Frage!“

Helene weilte jetzt einige Augenblicke in horchender Stellung. Sie hörte die Hausthüre gehen; es war Mit-

Digitized by Google

ternacht. — „Jetzt kommt er nach Hauſe, nun will ich zu Bette!“ dachte ſie. Trotzdem blieb ſie noch lauſchend, bis ein männlicher Schritt die Treppe polternd erſtieg und ein Zimmer im oberen Stocke betreten hatte; über ihrem Haupte hörte ſie heftig hin und herſchreiten.

„Er ſollte doch Ruhe ſuchen!“ dachte ſie, „es iſt ſchon ſpät.“

„Gute Nacht, Helene!“ rief plötzlich eine männliche Stimme vor dem Fenſter. Helene öffnete daſſelbe, um dieſe gute Nacht zu erwiedern.

„Warum biſt Du noch auf?“ fragte Theodor.

„Du weißt, ich gehe nie eher zu Bette, als bis Du zu Hauſe biſt.“

„Da thuſt Du ſehr Unrecht, Helene.“

„Wollen wir uns nicht gleich ſtreiten von einer Etage zur andern?“ erwiderte ſie ſcherzend.

„Du haſt Recht, die Vögel könnten darüber erwachen!“

„Und die boshaften Nachbaren,“ ſetzte Helene hinzu.

„Gute Nacht!“ flüſterten Beide, und Helene ſchloß das Fenſter. „O ja! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „er gab mir viel, ſehr viel mir Armen, denn — er liebt mich!“ —

Theodor war Helenens Verwandter und Jugendgeſpiele, er war ein jüngerer Bruder Bertha's und auch jünger als Helene. Sie hatte ihn als Kind oft beaufſichtigt, ſich herablaſſend mit ihm unterhalten. Seitdem hatte er nun ſtudirt, war gereiſt und kam in ſeine Vater-

Digitized by Google

ſtadt zurück; eine Anſtellung rief ihn dorthin. Die Schweſter Bertha hatte zwar vor der gefährlichen ungläubigen Freundin gewarnt; er hatte dazu gelächelt und verſichert, er wolle ſich ſeine Glaubensartikel ſchon bewahren. Die Warnung hatte zur Folge, daß ſein erſter Beſuch bei Helenen war, daß er ſich nicht wenig freute, als er im dritten Stock des Hauſes, deſſen zweite Etage ſie bewohnte, ein für ihn paſſendes Quartier fand. Er bezog es mit wahrem Entzücken, denn er war Helenen ſehr ergeben und hatte, trotz dem leichtſinnigen, grundſatzloſen Leben, welches er führte, die Eindrücke der milden, freundlichen Jugendfreundſchaft nicht vergeſſen. Theodor war auch gutmüthig, er ahnte die bleiche, farbloſe Exiſtenz Helenens, das Leben ohne Erinnerung hinter ihr, das Daſein ohne Liebe vor ihr; es ſchnitt ihm durch die Seele, wenn er der Hoffnungen gedachte, wozu Helene in ihrer Jugend berechtigt geweſen; das Schickſal hatte ihr keine von den roſigen Verſprechungen erfüllt. Er wollte ihr ein Troſt — eine Freude ſein, und das wurde er ihr. Bei ihrer gänzlichen Zurückgezogenheit war ſein Eintritt in den monotonen Familienkreis Helenens ein bedeutendes Ereigniß; er war wie der belebende Frühling, wie eine brennende Kerze, die man in die Dämmerung bringt; die Dämmerung weicht und es iſt hell. Auch der Kinder freute ſich der Theodor. Bald darauf wurde er krank und Helene pflegte ihn; ſie pflegte ihn mit der Sicherheit der Tugend, mit der Unwiſſenheit der Unſchuld und mit

Digitized by Google

jener Eigenthümlichkeit des Frauenherzens, welches liebt, wo es leiden ſieht. —

Während der Geneſung des jungen Mannes brachten die Beiden manche Stunde mit einander zu, und Theodor hatte alle Gelegenheit der Warnungen ſeiner Schweſter zu gedenken. Bertha mußte ſehr wenig Menſchenkenntniß haben, um zu glauben, daß auf ihr Verbot Theodor religiöſe Geſpräche mit Helenen vermeiden würde, im Gegentheile, ſolche waren die erſten, die er ſuchte. Theodor war ein geiſtreicher junger Mann, voll glänzender Einfälle und ſprudelnden Witzes, obſchon kein Freund vom Denken und Grübeln; er hing mehr oder weniger von dem Eindrucke des Moments ab. — Mit ſeiner Schweſter Bertha war er zur Kirche gegangen, weil ſolches in ihrem Kreiſe Mode war; doch theilte er keineswegs ihre Anſichten in Glaubensſachen.

Er würde ſich nie eine Religion, nie eine Philoſophie ausgedacht haben, aber er hatte Collegia über Philoſophie gehört, er hatte ſich mit Fries, Schelling und Hegel beſchäftigt. In Paris, wo er ein etwas ausſchweifendes Leben führte, war es ihm recht bequem geweſen, unter der Aegide der chriſtlichen Philoſophie den chriſtlichen perſönlichen Gott nicht anzuerkennen, welcher tadelnd auf den Sünder herabblickt. Er glaubte zwar noch an einen Gott, doch an jenen großen Ueberall-und-nirgends, welcher aus allen Augen ſieht, mit allen Ohren hört, an jenen Gott des großen Ganzen, zu

Digitized by Google

dem er ſelbſt gehörte, und auch dieſer Gott verſchwamm im unklaren Nebel ſeiner Phantaſie; er hatte ihn ja nicht durch eigenes Denken errungen, ſondern ihn fix und fertig erhalten von anderen Denkern. Sollte er ihn Schöpfer und Erhalter des Weltalls, einen Geiſt nennen, welcher will, oder eine Kraft, welche muß? War es ein blindes oder ein bewußtes Schickſal, welches eingriff in Menſchen- und Weltenleben? War jeder Zufall der Wille eines perſönlichen Gottes? Oder Natur und Gott ein blindes Einerlei? Was war dann die Welt, was das Leben? — Er entwickelte mit dieſen Zweifeln die Räthſel des Daſeins vor Helenen und ſuchte die verſchiedenſten Löſungen vor ihr zu entfalten. Er führte ſie durch alle Irrgänge der Philoſophie, er ſtellte Begriffe auf und baute darauf eine Kette von Schlußfolgerungen, er trug das Gebäude der chriſtlichen Kirche und aller Kirchen Stein für Stein ab, er ſtieß den chriſtlichen Glauben nicht geradezu um, aber er unterwühlte ihn. Er bewies ihr täglich da Unmöglichkeiten, wo ſie bis jetzt Gewißheiten geſehen; er ſtellte ſie auf einen Schutthaufen von Irrthümern und was er ihr aufbaute, konnte ſie um ſo mehr, da er ſelbſt unſicher umhertappte, nur halb begreifen. Oft ſchauderte es ihr bei ſolchen Unterhaltungen, als ſtünde ſie an einem Abgrunde, deſſen Tiefe ſie nicht ergründen konnte — oft ſchien ihr Geiſt in Nebel gehüllt, und die Lichtſtrahlen, die ihr Theodor zuſchleuderte, ſchmerzten ſie wie

Digitized by Google

Dolchſtiche, ſie machten ihr den Eindruck des plötzlichen Sonnenſtrahls auf ein krankes Auge. Zu dem, was er ihr als wahr nannte, konnte ſie nicht ſagen: „Nein! Nein!“ Er war das einzige Weſen, das ſie nächſt ihren Kindern liebte. Konnte Theodor lügen? Sie hatte ihn in ihrer Seele ſo hoch geſtellt, daß er auch kaum irren konnte. — Zuerſt hatte Theodor Helenen den alten Begriff vom gewölbten Himmel zerſtört. Das Oben, wo ſie Gott mit Chriſtus zur Rechten thronend wußte, dort, wo ſie einſt als ſeliger Engel exiſtiren wollte, dort hatte ja Kopernikus ſchon und ſeitdem ſo mancher andere Gelehrte eine unendliche Welt voll Sterne und Welten hingezaubert. Theodor wollte nicht nach dem Erdenleben dereinſt unter Wolken ſich herumtreiben, nicht riskiren, daß ein Komet ihn wie eine dahindonnernde Locomotive überfahre; er wollte nicht verſchlagen werden in irgend ein Planetenſyſtem. In Abrahams-Schooß ſollte ſich nun Helene gar nicht ſetzen; das Bild war ihm viel zu widerwärtig, um ihr den Glauben an eine Verwirklichung zu laſſen. Aber Theodor hatte Helenen auch ihren Gott genommen, den Gott ihrer Kindheit, den Gott ihrer Jugend, der ſie im Unglücke geſtärkt, im Kummer getröſtet — dem ſie gewohnt war, für ihre ſeltenen Freuden zu danken. — Was hatte das freilich jetzt zu ſagen? Helene konnte jetzt dieſen Gott entbehren, denn Theodor war Der, den ſie in Liebe anbetete; wozu bedurfte ſie jetzt eines höheren Gottes? Sie würde ja an Theo-

Digitized by Google

dor's Seite doch nichts mehr erbeten haben; gab ihr doch Theodor Alles, was ſie ſeit Jahren vergebens erfleht hatte, was ihr bis jetzt verſagt geweſen war: ein Herz voll Liebe! Ja, ſie fühlte, daß er ihr mit ganzer Seele ergeben ſei. Sein Herz hing an dem Ihrigen, ſein Leben drehte ſich ganz um das Ihrige; er war ganz Dank für Alles, was ſie für ihn gethan, er war ganz Liebe, Vertrauen und Hingebung. Freilich bot die kleine Stadt, ſelbſt als er geneſen war, wenig Zerſtreuung. O! wie that Helenen dieſe in ihrer Nähe athmende Liebe ſo wohl, ihr bleiches, mattes Daſein erhielt eine Farbe — die Farbe der Freude — und immer mehr ſtrebte ihr reger Geiſt, welcher ſich bis dahin nur die Aufgaben geſtellt hatte, die Offenbarungen und die Pflichten des Lebens zu verſtehen, dem männlichen Verſtande des Freundes bis auf die ſteilen Höhen der Philoſophie zu folgen. Vom Baume der Erkenntniß fiel bald die eine bald die andere Frucht ihr zu, bald dieſe bald jene Theorie entfaltete ſich vor ihr. Wie in einer geiſtigen Turnanſtalt entwickelte ſie Kräfte; ſie erreichte nichts, aber ſie lernte klettern; ſie wußte nicht, wie hoch ſie geſtiegen war; — wer konnte das ihr ſagen? — ſie wußte nur, daß ſie nicht ſtillſtehen könne in ihrem Denken. Alles Denken iſt aber ein Auflehnen gegen das Beſtehende und Gedachte, es iſt eine Revolution gegen Vorurtheile und hergebrachte Gewohnheiten, ein Aufräumen der alten Rumpelkammer des Geiſtes. Aber während es antedi-

Digitized by Google

luvianische Knochen zusammenfügt und ihnen Leben einhaucht, wirft es heilige Reliquien zum Fenster hinaus. Die Gedankenbewegung und nicht der Gedanke ist das Hauptprincip der neuen Philosophie. Man meint immer neue Welten zu entdecken während man die alten verschüttet. Das Christenthum stürzte Theodor zuerst in Trümmern, um es unter Trümmern zu begraben. Er bewies ihr endlich mit Feuerbach, daß das Wesen des geistigen Gottes, oder das Wesen der Natur im Jenseits vorgestellt sei. „In der Religion," sagte er, „macht der Mensch sein Wesen objectiv, er macht sein eigenes Wesen zum Gegenstande der Anschauung und findet darin ein fremdes; sein Gott ist nichts als der Mensch, jenseits der Wirklichkeit gedacht; ihm legt der Mensch die eigene Eigenschaft bei, als Rache, Haß u. s. w. Daher entstehen Fanatismus und alle anderen Gräuel der Religion, die inhumane Gottheit und die aufgeopferten Menschen. Der Gläubige schlachtete, verbrannte und marterte ehedem den Nebenmenschen und verachtet ihn jetzt noch als Sünder, wenn er nicht glaubte wie er. — „Die Christen," sagte er weiter, „haben ihren weisen und despotischen Gott von den Juden geerbt; deshalb hat sich das Christenthum auch mehr als andere Religionen mit Verbrechen beschmutzt. Er versicherte mit Strauß: Die ganze Fülle der Idee von der Gegenwart Gottes in Christo schütte sich niemals in das einzelne Exemplar, sondern immer nur in die Gattung aus. Die Menschheit nannte er die: realisirte Gott-

Digitized by Google

heit — und die Gottheit? was war sie? Hegel bezeichne sie als den „absoluten Geist", der in jedem Menschen wohne, und dessen Existenz Religion, Kunst und Wissenschaft ist."

„Sollte dies wirklich die Gottheit sein, die sich also versplitterte, oder nur ihre Fußtapfen, ihre Spuren, wodurch sie sich vom Menschen ahnen läßt?" dachte Helene. — Sie folgte indeß Theodor's lebhaften Vorträgen mit der Aufmerksamkeit einer liebenden Frau. Oft verstand sie ihn nicht, aber immer bewunderte sie seine Rede und ließ vor der staunenden, zitternden Frauenseele sich die entschiedensten Philosophien und deren Ergebnisse darthun und erklären.

Bald zeigte er ihr die Gottheit als eine heilige, geistige Flamme, welche das ganze Weltall erleuchtet und erwärmt. Das geistige Element oder das Element des Geistes, des Schöpfers eigentliches Wesen, theilte sich den Geschöpfen mit, dem Einen war es verschwenderisch zugemessen, dem Andern kärglich, je nach den großen oder geringen Vollkommenheiten der Organisation. Vor Helenens geistigen Augen ließ er ganze Prozessionen von Gefühlen vorüberziehen, manche wie Altarkerzen hellleuchtend, andere wie eine Oellampe bescheiden glimmend, hoch aufflammend die denkenden Menschen und düster flackernd Thiere und Pflanzen. Die Eintagsfliege hatte nur ein Fünkchen erhalten, welches schnell erlischt. Alles Erschaffene hatte seinen

Digitized by Google

Theil am Geiſte, alles empfing ihn von der großen Geiſtesflamme der Gottheit, welche darum nicht kleiner ward, ebenſowenig als das Feuer ſich verringert, an welchem man Kerzen anzündet. Aber dieſe Gottheit, dieſe Geiſtesflamme, war ja das Leben, nichts weiter als das Leben, welches verliſcht, wenn die Organiſation ausgebrannt, das Brennmaterial verzehrt iſt.

„Auch ich werde verlöſchen," dachte Helene, „aber nur nicht jetzt, ſo lange meine Kinder noch nicht heran-gewachſen ſind, ſo lange Theodor mich noch liebt!" Von dem Augenblicke an, wo ſie die lieben Kleinen nicht in einem väterlichen Schutze Gottes hinterlaſſen konnte, wuchs ihr Herz feſt an das Erdenleben.

Ein anderes Mal verſicherte Theodor Helenen, daß ſie und er ſchon vor der Sündfluth dageweſen und während der Sündfluth, daß ſie noch andere Sündfluthen erleben würden, nie die Erde verließen, immer wieder von Neuem auferſtünden, nur in anderer Geſtalt, in der einen ausruhend von den Beſchwerden der andern. Wie furchtbar erſchien das Helenen, ſo bittere Erfah-rungen in dieſer Welt machen zu müſſen, ohne ſie zu nützen. Sie hatte ein Jenſeits beſeſſen, wo ihr Ver-geltung winkte, Lohn für die getragene Schickſalsbürde, und dieſes Jenſeits gab ſie hin. Was hatte das zu ſagen, wenn ſie mit Theodor im Dieſſeits unterging und wieder mit ihm auferſtand; wenn nur daſſelbe Weltall ſie umfaßte, wenn ſie nur nicht von ihm getrennt ward.

Digitized by Google

So lebte Helene in der Aufregung einer Leidenſchaft, welche bei der tugendhaften, in ihrem Handeln ſo ſtrengen Frau eine Gefühlsgewalt annahm, die ihr das Glauben, Lieben und Hoffen ihrer Jugend auf Momente entbehrlich werden ließ, ohne doch in Momenten der Einſamkeit ihren ſchmerzlichen Kampf, ihr inneres Rügen, ihre Glaubensbedürftigkeit ganz aufheben zu können.

Helene hatte in der kleinen Reſidenz, wo ſie lebte, früher den Hof beſucht. Jetzt bei den geſchwundenen Vermögensumſtänden, mit der ihr ſo eigenthümlichen Energie, hielt ſie ſich dem Hofe, wie jeglicher Geſelligkeit, fern. Theodor konnte ſich den Freuden und Anſprüchen der kleinen Reſidenz nicht entziehen; ſeine Stellung brachte das mit ſich. Mit Zittern ſah nun Helene den jungen Mann in glänzender Uniform nach jenen Sphären ſich begeben, wo er ſo ſehr gefallen mußte — und Frauen fand, die ihm leicht beſſer gefallen konnten als ſie, die Alternde, Ernſte, Vielgeprüfte. Wenn er dann mit gewohnter Innigkeit zur ihr nach Hauſe kehrte, da war ſie ſo dankbar gegen Gott, d. h. ſie ſchlug noch aus alter Gewohnheit das Auge gen Himmel auf, aber ihre Dankbarkeit galt nur dem Freunde.

Theodor hatte ſchon manche Neigung erlebt, doch keine hatte ihn ſo lange beſchäftigt, wie die zu Helenen. Es lag etwas ſo Heiliges in ihrem Weſen, etwas Unnahbares, eine ſo ernſte Frauenwürde, daß der Unge-

Digitized by Google

ſtüme bei ihrer Berührung ſanft werden mußte, in ihrer Gegenwart alle Leidenſchaft ſchwieg. Hatte er vielleicht im Stillen gehofft, indem er ihre Religion hinwegphiloſophirte, indem er ihr den zürnenden, ſtrafenden Gott hinwegräumte, ſie würde auch die übrigen Schranken und Pflichten niederreißen? Denn wo es nur ein menſchliches Geſetz zu übertreten gilt, da meinte er, brauche nur das menſchliche Auge gemieden zu werden, da wäre nur die Strafe des Geſetzes, die der geſelligen Vorurtheile zu fürchten und zu vermeiden. Helene war aber, je mehr ſie der geoffenbarten Religion fern gerückt wurde, um ſo gewiſſenhafter geworden. Der Gott, welcher nicht ſtraft, kann auch nicht verzeihen! Sie hatte das Bedürfniß, mit ſich ſelbſt in Frieden zu leben. Das war nur möglich, indem ſie das Rechte that und über das, was recht ſei, wurde ſie täglich ſtrenger und feſter. Aber ſie ward auch unglücklicher, weil ſie das, was ſie für Recht erkannte, die heilige Scheu vor Geſetz und Herkommen, den Begriff von der Pflicht einer Hausfrau und Mutter, in ihrem Herzen gefährdet ſah. Alles was die Tugend einer Leidenſchaft durch ſtilles Denken und Reflektiren entgegenſetzen kann, alle jene Wälle von Grundſätzen, Maximen, Redlichkeit und weiblicher Zaghaftigkeit, baute ſie langſam in ſich auf, und es ward ihr nach und nach immer klarer, daß ſie ſich von Theodor trennen müſſe. Das ſchrieb ſie ihm, als er eines Tages auf kurze Zeit verreiſen mußte,

Digitized by Google

noch in derſelben Viertelſtunde, nachdem er von ihr Abſchied genommen.

Helene war in der Stadt, wo ſie wohnte, allgemein geachtet, kein Hauch hatte je den reinen Spiegel ihres Rufes gefährdet. Aber der Heiligenſchein der öffentlichen Meinung iſt kein ſicherer Beſitz, er wird nur periodenweiſe verliehen, nicht lebenslänglich angewieſen. Ueber Theodor's und Helenens Verhältniß wurden Bemerkungen gemacht, von denen Beide nichts ahneten und denen ſie deshalb immer mehr Stoff gaben. Briefe verkündeten nach Berlin was die kleine Stadt von Haus zu Haus trug, und Bertha nahm mit ſchmerzlichem Triumphe die Verdächtigungen auf. „Habe ich es mir doch gedacht!“ ſagte Bertha, „wer keine Religion hat, hat auch keine Tugend.“

Bertha's Gatte bekleidete jetzt einen bedeutenden Poſten. Seine fromme, conſervative Geſinnung hatte ihn deſſelben würdig gemacht, er konnte jetzt Andere befördern und ihnen zu Stellen verhelfen. Eine Aſſeſſorſtelle war zu vergeben; Bertha ſchlug ihren Bruder dazu vor. Das war ein Wink Gottes um Theodor zu retten und Theodor empfing den Antrag jener von ſo Vielen gewünſchten Stelle. Helene war ohnmächtig geworden als ihr Theodor dieſen Brief mittheilte. Es war ihr geweſen, als bräche ihre Exiſtenz auseinander. Eine Thränenfluth war dem Erwachen gefolgt und Theodor hatte an dieſen Thränen, an dieſer Ohnmacht erkannt,

Digitized by Google

wie heiß er geliebt war. „Nein, ich verlaſſe Dich nicht," hatte er geſagt, „ich verlaſſe auch nicht den hieſigen Dienſt. Was brauche ich eine glänzende Laufbahn zu machen, wenn ich hier glücklich ſein kann."

„Er iſt hier glücklich?" jauchzte Helene ſtill für ſich. „Aber wird er es wohl auch immer hier ſein?" fragte ſie ſich kleinlaut gleich im nächſten Augenblicke. „Sind wir denn glücklich? Kann es je beſſer, je anders werden zu einer wirklichen Begründung unſeres Glückes?"

Sie dachte eine ganze Nacht darüber nach, einen ganzen Tag und dann abermals eine Nacht. Darauf nahm ſie Abſchied von Theodor auf einige Tage. Er war zur Jagd auf ein benachbartes Gut eingeladen; dort, meinte ſie, habe er Zerſtreuung genug, um einen traurigen Eindruck zu überwinden; dorthin ſchrieb ſie ihm einen Brief der Entſagung, von dort aus ſolle er auch Bertha ſchreiben und ihre Vorſchläge annehmen, ſeinen früheren abſchläglichen Brief widerrufen. Sie hatte ſich das Alles mit der Selbſtmarter einer edlen Seele auferlegt und durchdacht. Theodor ſollte mehrere Tage fortbleiben; bis zu ſeiner Rückkehr hatte ſie Zeit ſich zu faſſen. Sie ging in ſein Zimmer, um dem Getümmel des häuslichen Kreiſes zu entfliehen, dort war ſie allein und ungeſtört. Das verlaſſene Gemach des Geliebten iſt für die Liebende beinahe eben ſo ſchmerzlich wie ſeine Leiche. Die Züge eines thätigen, vielſeitigen Charakters; jetzt war

Digitized by Google

aber Alles regungslos und todt. Sie weinte heftig. Da trat er plötzlich ein. Er war ſchon an demſelben Abende zurückgekehrt, als er ihren Brief erhalten hatte, war ſofort aufgebrochen und ſtand vor der bleichen, in tiefe Seelentrauer verſunkenen Frau.

„Wie konnteſt Du mir das thun, Helene!“ ſagte Theodor, „wie konnteſt Du mich von Dir ſtoßen, Du meine Freundin, meine einzige Stütze, Du meine Schweſter, mein Polarſtern, welcher mir andeutet, wohin mein unſtetes Fahrzeug ſegeln ſoll? Ich werde untergehen ohne Dich.“

Helene ſank weinend an ſeine Bruſt.

„Das ſind Thränen der Reue,“ ſagte er. „Man muß nicht handeln gegen die göttliche Stimme der Natur. Die Liebe allein iſt wahr, und wer ihre Hieroglyphen recht verſteht, dem ſind ſie heilig. Liebesblick, Händedruck und Kuß iſt die Dreieinigkeit der Liebe. Die Liebe ſelbſt iſt aber eine Kirche, wo man frommer betet als in der chriſtlichen. O, meine Helene, laß' uns ein Allerheiligſtes aufbauen, ein Geheimniß, worin wir Hoheprieſter ſind, wohin die Welt nicht dringen kann; — laß' uns glücklich ſein!“

Aber Helene wiegte verneinend das ſchöne Haupt. „Lieber Theodor,“ ſagte ſie, „im Geheimniſſe giebt es kein Glück für uns. Deine Lehren ſind ſo bequem! Das iſt der Grund, warum ich ſie mit Mißtrauen hinnehme. Wer im Kampfe unterliegt, muß erröthen vor

Digitized by Google

der richtenden Welt, wer aber ohne Kampf die Bahn der Pflicht und Tugend verläßt, wie kann dieſer noch einem edlen Menſchen in die Augen ſehen?“

„Du liebſt mich nicht!“ rief Theodor, „Dir liegt jedes Vorurtheil mehr am Herzen als meine Qual.“

„Sei nicht ungerecht in Deinem Vorwurfe!“ verſetzte Helene ſanft, „ich liebe Dich mehr, als Du mich, denn meine Liebe iſt ewig.“

„Wenn Dein Herz mich liebt, ſteht Dein Verſtand immer dabei und ſieht darein mit kalter Reflexion.“

„Das iſt eben gut, ſonſt würde ich ja nicht das Bewußtſein des Glückes aus Deiner Liebe ziehen! — Theodor, Du darfſt mir weder einen Vorwurf, noch ein Verdienſt aus meinem Weſen machen; ich kann nicht anders. Ich würde untergehen in dem Gefühle, Deine Achtung verloren zu haben, ich würde Augen und Gedanken nicht mehr vor Dir aufſchlagen können, ich würde fürchten, Dich zu verlieren, Dich, Theodor, der Du jetzt mein Alles biſt.“

„Und Du ſchriebſt mir, ich ſolle Dich verlaſſen? Du wollteſt mich forttreiben von hier aus dem friedlichen Aſyle, weil es mir Deine Freundſchaft zum Tempel geſtaltete, Deine Liebe zum Himmel umſchaffen könnte?“

„Auch wenn Du fern biſt, Theodor, ſo bleibſt Du mein Gott und meine Liebe zu Dir heiligt mein armes Leben der Prüfung. Ich werde Dir mein Herz be-

Digitized by Google

wahren, Theodor, — und bewahrſt Du mir das Deine, — dann — nach Jahren, wenn meine Hand frei iſt — und Dich dann noch beglücken könnte — dann bin ich Dein.“

„O, dieſe Hand!“ rief Theodor in der höchſten Aufregung; indem er ſie an Herz und Lippen drückte, „ſie wird noch im Greiſesalter mir den Lebenshauch der Jugend zuführen. Dieſe Hand iſt das höchſte Ziel meines Strebens. Möchte es zu erreichen ſein! —“

In dieſem Augenblicke wurde Theodor abgerufen; eine fremde Herrſchaft ſei im Hôtel angekommen und wolle ihn ſprechen. Es war Bertha und ihr Gemahl. Sie kamen von ihren Gütern, um nach Berlin zurückzukehren. Sie hatten den Brief des Bruders mit der abſchläglichen Antwort empfangen und wollten nun mündlich ſeine Thorheiten bekämpfen, ihm alle Vortheile eines großen Dienſtes, einer bedeutenden Laufbahn auseinanderſetzen, ihn aus den Banden reißen, in welche ſie ihn verſtrickt wußten. Letzteres lag Bertha beſonders am Herzen; ihre Seele erbebte vor der Sünde einer ungeheiligten Liebe. Sie wollte indeß erſt prüfen, wie weit die Gerüchte Glauben verdienten. Deshalb fragte ſie nach den erſten Begrüßungen, wie es Helenen ginge und bat den Bruder, ſie zu der alten Jugendfreundin zu begleiten.

Helene erblaßte als Bertha zu ihr eintrat. „Sie kommt um ihn zu holen!“ dachte ſie und glaubte, ihr

Digitized by Google

Herz höre auf zu ſchlagen. Sie fand kein Wort der Begrüßung, nur einen ſtummen Händedruck, einen thränenvollen Blick hatte ſie zu bieten.

Bertha meinte, ſie zürne ihr noch wegen des Glaubensſtreites. Helene zürnte nicht, ſie wußte kaum noch, was ſie ehemals gekränkt hatte; ſie fühlte nichts als die Angſt vor dem entſcheidenden Worte, vor dem Dolchſtiche, der ihr einziges Glück ihr morden ſollte. Bertha war gefaßt und ruhig, ſie wollte ja prüfen. Sie fragte viel und brachte die Freundin in ein zerſtreutes Geſpräch. Doch wechſelte Helene im Laufe des kurzen Beſuches ſo oft die Farbe, Theodor ſagte ſo viele ungeſchickte, unpaſſende Worte, daß Bertha und beſonders ihr Gemahl ſehr bald das ganze Verhältniß durchſchauten. Als ſie wieder in den Gaſthof zurückkamen und mit Theodor ihr Zimmer betreten hatten, ergriff ſie des Bruders Hand, führte ihn dicht an's Fenſter, blickte ihm ſtreng in die Augen und ſagte: „Theodor, Du liebſt dieſe Frau, Du ſtehſt mit ihr in einem vertrauten Freundſchaftsverhältniſſe!“

Theodor ſchwieg, er wußte nicht, was er auf dieſe dreiſte Frage antworten ſollte, ſie hatte ihn überraſcht.

„Graut es Dir nicht vor der Sünde, eine verheirathete Frau zu lieben?“ fuhr Bertha fort.

Ihr Gemahl unterbrach ſie. „Liebes Kind,“ ſagte er, „für ſolche Sünden haben die Männer nun einmal kein zartes Gewiſſen! — Geh' in die Kirche und bete

Digitized by Google

für ihn!“ flüsterte er ihr zu mit einem herzlichen Händedrucke; „ich will ihn einstweilen hier in's Gebet nehmen!“

Bertha schlug das fromme Auge fragend zu ihm empor; dann ging sie.

„Nun,“ sagte der Präsident, sich zu Theodor wendend und einen leichten Ton anstimmend, „mein Herr Schwager liegt also in den Banden einer Circe und kann nicht loskommen!“

„Lästere nicht jenen Engel an Tugend und Entsagung!“

„Nun,“ versetzte der Präsident, „Tugend und Entsagung pflegt doch in der Regel Euch Männer bei solchen Verhältnissen nicht gerade zu beglücken.“

„Ich liebe die Frau nur um so mehr, als ich sie hochachten muß!“

„Höre mich, lieber Bruder,“ erwiderte der Schwager, „Du thust wirklich Unrecht gegen Dich selbst. In Deinem Alter ist es für einen Cavalier natürlich, ein Liebesverhältniß oder gar noch mehrere zu haben. Ich möchte Dich auch um keinen Preis dieses Glückes berauben, aber Du bist nicht glücklich. Das sehe ich Dir an, das wußte ich gleich noch während unseres heutigen Besuchs, und wenn Du auch einmal glücklich werden solltest, wenn die Frau eines Anderen alle Deine Wünsche erfüllte — was hättest Du da gewonnen? Diese deutschen, tugendhaften Frauen mit ihren Ewigkeiten von Gefühlen sind das Ver-

Digitized by Google

derben der Männer. Erſt martern ſie Euch durch ihre Tugend, und läßt Euere Neigung nach, dann klagen ſie über Undank! Machſt Du Dir kein Gewiſſen daraus, ſolche Art von Verhältniſſen anzuknüpfen, ſo biſt Du ein genärrter Thor, kommſt Du nicht an's Ziel. Lächerlich zu werden ohne Urſache, zu ſündigen ohne Triumphe gehabt zu haben, iſt doppelte Thorheit. Reizen Dich Verhältniſſe ſolcher Art, dann, mein Freund, geh nach Paris! Hier iſt dazu kein Schauplatz!"

„Du haſt vielleicht Recht," verſetzte Theodor verlegen, „gieb mir Bedenkzeit; nach einigen Tagen will ich mich entſcheiden und bei dieſer Entſcheidung Alles, was Du mir da vorgeſtellt haſt, erwägen."

„Nein, Theodor, keine Bedenkzeit! Solche Angelegenheiten müſſen raſch entſchieden ſein, — jetzt kannſt Du noch das Verhältniß zu Helenen löſen, ſpäter bindet Dich vielleicht ſchon die Rechtlichkeit und es kann geſchehen, daß, wenn ihr elender Mann ſtirbt, die wohl conſervirte Wittwe mit den zwei hoffnungsvollen Kindern und dem geringen Vermögen auf Deine Hand Anſpruch macht. Und weichſt Du dieſem Antrage aus, ſo iſt Helene im Stande, über Deine verlorene Liebe aus Gram zu ſterben und Du giltſt vor dem Tribunal Deines Gewiſſens für ihren Mörder."

„Schwager!" rief Theodor, „Du biſt fürchterlich mit Deiner kalten Reflexion. Ich würde meine ganze Zukunft hingeben, wenn Helene mein ſein wollte. Und ſie

Digitized by Google

wäre mein, wenn ihr Gatte nicht lebte; dieſer Idiot an Geiſt und Körper iſt das einzige Hinderniß."

„Und Du wirſt noch einſt dieſes Hinderniß ſegnen, lieber Theodor! Würde ſie Deine Frau, ſo wäre Dein Schickſal für immer verpfuſcht. Sie iſt älter als Du, ſie hat Kinder, ſie iſt arm, — arm! — Was iſt in jetziger Zeit mit einer armen Frau anzufangen? — Denke doch, wie Du Dich als Stiefvater ausnehmen würdeſt, oder vielmehr denke gar nicht und reiſe mit uns gleich nach Berlin ab, um das Terrain zu recognosciren. Dort kannſt Du Dich entſcheiden!"

Theodor war unſchlüſſig, der Präſident hatte einen Funken in ſeine Seele geſchleudert, welcher zu glimmen begann.

„Ich muß erſt mit Helenen reden," ſagte er, „ſie ſoll über mich entſcheiden, von ihr hängt es ab, ob ſie der Polarſtern meines Lebens bleibt, deſſen ruhig ſchönes Licht meine Seele feſſelt!"

Er nahm den Hut und ging.

„In einer Stunde reiſen wir ab!" rief der Präſident ihm nach; „alſo, entſchließe Dich raſch und eile!"

Theodor eilte. Mit raſchen Schritten begab er ſich nach Helenen's Wohnung und öffnete unangemeldet ihr Zimmer. Sie ſaß ruhig mitten unter den Kindern und erzählte ihnen Märchen, als Theodor bleich und verſtört eintrat. Sie ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus; die ſchmerzliche Gewißheit durchzuckte ſie wie ein Blitz, als er

Digitized by Google

ſo vor ihr ſtand. Er kam auch zu ſo ungewöhnlicher Stunde.

„Ich muß mit Dir allein ſprechen!“ ſtammelte er, über die Anweſenheit der Kinder betroffen.

Helene rief die Magd und ſchickte ſie mit den Kindern in den Garten. Während ſie den Kleinen die Hüte aufſetzte, zitterten ihre Hände heftig. So raſch dies Alles geſchah, ſo ſchien es doch für Theodor eine Ewigkeit. Zum erſten Male waren ihm die Kinder zuwider.

Jetzt ſtanden ſich Beide bleich und bebend gegenüber; keines fand Kraft, das erſte Wort zu ſagen. „Wie wird ſie es aufnehmen, wie entſcheiden?“ dachte Theodor.

„Was wird er mir zu ſagen haben?“ fragte ſich Helene; ſie wußte, daß eine Trennung eingeleitet wurde, er kam ja von Bertha. Sie fürchtete, dieſe Trennung zu beſchleunigen, wenn ſie das Schweigen bräche; ſie hatte die Hände gefaltet in ſtiller Reſignation. Sie fühlte, daß ihre Knie wankten; ſie lehnte ſich an den Kamin. Endlich brach Theodor das peinliche Schweigen.

„Helene!“ ſagte er, „ich ſoll von Dir fort! Ich gehe nicht, ſobald ich weiß, daß Du mich wahrhaft liebſt, mein ſein, mir Glück geben willſt! Ich ertrage nicht länger die Marter meines Daſeins an Deiner Seite, ich habe nie die Gewißheit Deiner Liebe, ich werde von Zweifeln geplagt, mein Leben vergeht in Qual und Sehnſucht.“

Digitized by Google

Sie ſah ihn durchdringend an; er wich ihrem Blicke aus. Sie ſchwieg, während er im Zimmer haſtig auf- und abſchritt. „Entſcheide, Helene!“ rief er, „entſcheide über mich!“

„Theodor,“ verſetzte Helene ſanft, „wenn Dir das Jahr, welches Du in meiner Nähe gelebt, ein Unglück ſchien, — dann haſt Du mich nie geliebt. Ich werde es nie vergeſſen und ſtets dankbar darauf zurückblicken, wenn ich auch plötzlich an allem Glücke verarmen ſollte.“

„Du ſtößſt mich alſo von Dir?“

„Ich werde Dich nie durch unwürdige Bande feſſeln; ich will dem, was Deine Schweſter als Dein Glück bezeichnet, nicht im Wege ſtehen, deshalb reiſe — reiſe!“ — Helene brach in Thränen aus.

„Du weinſt, und könnteſt doch ſo leicht Dir und mir den Schmerz erſparen!“

„Niemals, niemals!“ ſagte Helene mit erſtickter Stimme.

„So liebſt Du mich nicht!“ brach Theodor heftig aus. Sie reichte ihm ſtill verklärt die Hand. Er ſah es nicht; er ſtürmte fort. —

Nach einer Stunde Wartens ließ der Präſident anſpannen; Theodor war noch nicht da und er wurde ungeduldig. „So mag er denn bleiben!“ ſagte er, „er iſt

Digitized by Google

alt genug, um ſich ſein Schickſal ſelbſt zu bereiten, ſich ſelbſt zu ſagen, was ihm frommt.“

Bertha war aus der Kirche zurückgekehrt. „Nur noch eine Viertelſtunde!“ flehte ſie; ſie hatte ſo inbrünſtig für den Bruder gebetet, ſie konnte es ſich gar nicht denken, daß ihr Gebet unerhört blieb. Nach Verlauf der Viertelſtunde, mußte ſie aber doch den Wagen beſteigen; der Präſident hatte Eile; ſie fuhren ab. Aber vor dem Thore wurden ſie angehalten; Theodor riß den Wagenſchlag auf und ſprang zu ihnen in den Wagen.

Und Helene? — Eine Stunde, nachdem Theodor ſie verlaſſen hatte, fanden die Kinder ſie knieend und in Thränen gebadet. Helenens Vorſatz, würdig durch's Leben zu gehen, hatte auch nicht durch die Ausſichten auf eine ſchmerzliche Trennung erſchüttert werden können. Aber der Schmerz des Losreißens war furchtbar. Die Kinder zwangen ſie aus der Erſtarrung ihres Weh's. Am Abende ſaß ſie wieder mit ihnen am Theetiſche; in der Sophaecke lag der ſtumpfſinnige Gatte. Das Uhrwerk des äußeren Daſeins ging ſeinen gewohnten Lauf und auf die zerriſſene Kette ihres inneren Lebens wurde keine Rückſicht genommen. Die Kinder jubelten und ſpielten ebenſo heiter, als wenn kein Mutterherz neben ihnen verblutete. Und doch hatten dieſe Kinder einſt unter dieſem Herzen gelegen und lagen noch ſo oft daran. Wie einſam und unverſtanden kann ſich ſelbſt

Digitized by Google

eine Mutter unter ihren Kindern fühlen! An dem heutigen Abende konnte indeß Helene keine Märchen erzählen, am wenigſten das vom Drachen. Ein böſer Drache ſchien ihr das ganze Leben zu ſein, im Dienſte eines Zauberers, der die Herzen bricht und alle Blumen der Freude knickt.

Soll ich die Abendſtunden ſchildern, nachdem die Kinder zu Bette ſind? — Sie hatte die Stunden des Alleinſeins herbeigeſehnt und nun waren ſie da. Sonſt pflegte Theodor zu kommen; noch geſtern war er da geweſen und hatte ihr vorgeleſen. Oder er kam ſpäter nach Hauſe, vom Hofe oder von ſonſtiger Geſellſchaft, dann hatte ſie ſeinen Schritten gelauſcht und ſeiner gedacht als des Urquells ihrer Freuden und ihres Glücks, als des hellſten Sonnenlichtes, das ihr dunkles Leben erhellte. Und jetzt? — Troſtlos ſchlief ſie ein und als ſie erwachte, ſchien die Welt ihr öde und leer, ſie mußte erſt den Schmerz des Erwachens mehrere Tage hintereinander empfunden haben, um ſich nur einigermaßen daran zu gewöhnen; ſie wunderte ſich immer, daß man nicht an der Herzensverödung ſterben könne.

Wer aber will die Tage, Monate und Jahre ſchildern, die ſich aneinander reiheten, ſich übereinander aufthürmten wie Felſen und immer ſchwerer und ſchwerer Helenens Herz zu erdrücken drohten?

Ihr Lieblingsaufenthalt war Theodor's Zimmer. Sie hatte dort immer zu räumen und zu ordnen; ſie

Digitized by Google

wußte immer Entſchuldigungen für ſich, wenn ſie dort weilte. Als die Nachricht einlief, welche ſeinen Entſchluß, in Berlin zu bleiben, ankündigte, trat ihr Schmerz in ein neues Stadium. Bis dahin hatte ſie ein Wiederſehen noch für möglich gehalten, und wenn er wieder gekommen wäre — ihr Herz wäre vielleicht nicht mehr ſtark genug geweſen, ihn zum zweiten Male fortzutreiben.

Nun packte ſie ſelbſt ſeine Habſeligkeiten ein, um ſie ihm nachzuſchicken. Seufzer und Thränen ſandte ſie mit; dieſe machten wohl ihr Herz, doch nicht die Kiſte ſchwerer, und als Theodor auspackte, ahnete er nichts von den ſtummen Boten des Schmerzes, die ſie ihm geſandt.

Helene konnte ſo bald nicht an Theodor ſchreiben, es war ihr ſo weh um's Herz, ſie meinte mit der Feder in offener Wunde zu wühlen, aber ſie erwartete ſtets Briefe. Der erſte war entſetzlich, ein Gemiſch von der glühendſten Liebe und härteſten Bitterkeit; ſie ward davon zermalmt. „Schreibe mir nicht mehr, Theodor," ſchrieb ſie ihm, „Deine Briefe rauben mir die Kraft, die ich zum Leben nöthig habe!"

Nach und nach wurden ſeine Briefe milder, er ſchien verſöhnt mit ihr, aber auch mit ſeinem Schickſale. „Wenn ich kommen ſoll, Helene," ſchrieb er, „ſo rufe mich!"

Helene waren dieſe Worte ſüß; ſie waren ihr ein

Digitized by Google

Troſt. „Wenn ich es nicht mehr ertrage, ſo rufe ich,“ dachte ſie oft. Aber ſie machte von ihrem letzten Hülferufe keinen Gebrauch, ſie bekämpfte ſich ſtill. — Soll ich auch ihre troſtloſen Glaubenskämpfe ſchildern? — So lange Theodor bei ihr war, hatte ſie des väterlichen Gottes entbehren können. Jetzt wußte ſie nicht mehr, wohin das Gebet ihres Herzens richten; ſie ermangelte jeglichen Troſtes. „Ich muß mir eine Stütze ſuchen,“ ſagte ſie, „Theodor hat durch ſeine Lehren in mir nur eingeriſſen, aufgebaut hat er nichts, wenigſtens nichts, was Troſt giebt. Ich will verſuchen, ob ich etwas aufbauen kann, das mir die alte Kirche und den alten Glauben, den ich verloren habe, erſetzt.“

Helene beſchäftigte ſich mit der philoſophiſchen Literatur der Gegenwart. Die Dogmen der Religion haben Glück, Troſt und Seligkeit zum Zwecke, die Unterſuchungen der Philoſophie aber die Wahrheit. Die herben Realitäten der Wahrheit finden natürlich ſchwerer Eingang im menſchlichen Herzen, als die Tröſtungen der Religion. Die Tröſtungen aber, welche keine Wahrheit und Realität ſind, ſtehen der Beſeitigung des Unglücks nur im Wege. Man kann eine Krankheit nicht heilen, indem man ſich weiß macht, daß ſie nicht exiſtire!

Helene wollte all' den herben Wahrheiten der Philoſophie in's Auge ſehen, ſich muthig darauf rüſten. Sie umgab ſich deshalb mit philoſophiſchen Büchern und meinte ſich für Theodor weiter auszubilden, in-

Digitized by Google

dem ſie der von ihm vorgezeichneten Bahn folgte. Unangenehm berührte ſie indeß Manches. Der Philoſoph behandelt das Heiligſte mit ſchonungsloſer Hand; er bezeichnet Gott, vor deſſen heiligem Namen Jahrhunderte gezittert, die Häupter aller Helden in der Geſchichte ſich gebeugt, als „Subſtanz," er zerlegt und zerſetzt die Gottheit wie im chemiſchen Prozeſſe oder wie mit dem Secirmeſſer der Anatomie. Das durfte Helene nicht irre machen, ſie ſtudirte mit der Energie eines jungen Mannes, der ſich zum Examen vorbereitet. — Hatte ſie doch auch Prüfungen zu beſtehen, und ihre Prämie für ihren Fleiß ſollte innerer Friede ſein. Vieles aber von Dem, was ſie erlernt und verſtanden, ſchien ihr unbrauchbar; ſie konnte ſich nur aneignen, wozu ſie eine Art von Anziehung fühlte. Sollte vielleicht in der geiſtigen Welt wie in der materiellen eine Art von chemiſcher Verwandtſchaft ſtattfinden zwiſchen Ideen und Charakteren? Sollten ſie ſich unter einander anziehen und abſtoßen wie Magnetpole?

Wir zeichnen Einiges von Dem auf, was unter all' den Gedankenmaſſen, welche über ſie einſtrömten, Helenens Eigenthum ward.

„Gott iſt nicht die äußerliche, ſondern die der Welt ſelbſt innewohnende Urſache des Weltdaſeins; in ihm iſt Alles ein Act der freien Nothwendigkeit."

„Der Anfang der Welt iſt zugleich der Anfang Gottes. Hatte Gott die Kraft in ſich, die Welt zu

Digitized by Google

ſchaffen, alſo mußte er ſie ſchaffen, denn in ihm wurde jede Kraft zur That.“

Bis jetzt hatte Helene ſich Gott als über der Welt im leeren Raume ſchwebend gedacht. Er hatte ja die Welt aus Nichts geſchaffen, ſie war ihr als Etwas außer Gott vorgekommen, und er überwachte ſein Werk, indem er von Zeit zu Zeit von Oben hineingriff, um anzuordnen oder zu zerſtören.

Das Buch, welches ihr zuerſt von Gott einen anderen Begriff geben wollte, ſchlug Helene unwillig zu. Sie eilte in's Freie, in die Natur. Es war Frühling, die Sonne ſchien, und überall regten ſich Kräfte, überall war das neue Leben und Weben zu fühlen; der Gedanke, daß Gott Eins ſei mit ſeiner Welt, vergeiſtigte ihr die Materie und ſie wandelte einher unter dem blauen Himmel, unter den grünenden Bäumen, über den ſchwellenden Raſen wie in einem Tempel, mit dem Gefühle der reinſten Gottesverehrung. Es war ihr, als habe alles Geſchaffene um ſie her im lebendigen Frühlingsregen den Auftrag, ihr den todten Buchſtaben ihrer Bücher zu erklären. Geſtärkt und überführt kehrte ſie heim.

„Gott kann nur das Vollkommene wollen und ſein Wille iſt die That. Seine That kann alſo nur etwas Vollkommenes ſein.“

Ehe Helene dieſen Satz niederſchrieb, hatte ſie lange nachgedacht. Es iſt ja nichts vollkommen, hatte ſie ſich

Digitized by Google

geſagt, indem ſie das ſo mangelhafte Erdenleben, die ſo vielfach geſtörten Schickſale der Menſchen erwog. — Was iſt aber das Erdenleben und das Menſchenſchickſal im Verhältniſſe zum Weltall? Eben weil das Weltall vollkommen iſt, um der Vollkommenheit des Ganzen willen, muß das Einzelne unvollkommen ſein, der großen allgemeinen Nothwendigkeit muß das Intereſſe des Individuums geopfert werden. Wer dieſen Gedanken erfaſſen will, muß freilich vor Allem jenen Menſchenſtolz ablegen, der Alles um ſich her als Mittel und den Menſchen allein als Zweck anſehen will; er darf nicht den Erſcheinungen um ſich her nur ſo viel Geltung beimeſſen, als ſie Beziehung zu ihm, dem vermeintlichen Mittelpunkte zu haben ſcheinen!

„Alles in der Welt iſt Mittelpunkt und Selbſtzweck zugleich.“

„Es giebt nur ein abſolut ſelbſtſtändiges Weſen; das iſt Gott. Geiſt und Materie, Denken und Ausdehnung im All ſind nur zwei beſondere Aeußerungsarten deſſelben Weſens.“

„Gott iſt die Unendlichkeit — alle Eigenſchaften als Eins gedacht. Man erkennt ihn nur aus einzelnen Manifeſtationen, welche immer auf ihn — als auf den Mittelpunkt zurückführen. Den Mittelpunkt ſelbſt aber kann Niemand erfaſſen, keine Vorſtellung vermag, ihn vollkommen erſchöpfend zu bezeichnen.“

„Gottes Größe kann mit keiner anderen Größe ge-

Digitized by Google

meſſen werden, ſelbſt die Bezeichnung ein und einzig hat einen zu menſchlichen Begriff in ſich.“

„Nichts iſt, was nicht in ihm und durch ihn iſt, Alles was geſchieht, thut er, Alles was iſt, iſt er. Es wandelt nur die Form; das Ewige, Unendliche iſt allüberall daſſelbe.“

Dieſer Begriff von Gott war der Grundſtein zu dem neuen Gebäude des geiſtigen Lebens, welches Helene aufführte, nachdem Theodor die alte Kirche ihr in Trümmer gelegt hatte. Was ihr ſonſt heilig geweſen, war in ſeinen Aeußerlichkeiten zwar zerfallen, doch das wahre Moment der Idee war wieder in ihr aufgeſtanden rein und verklärt. Der Himmel mit ſeinem Hoſianna und der Belohnung für die Guten, die Hölle mit ihren Höllenſtrafen für die Böſen exiſtirte freilich nicht mehr für ſie; doch jene Erhebung des Geiſtes, wo er aus der Harmonie ſeines Selbſt übergeht und eingreift in die allgemeine Harmonie, war das nicht der Himmel mit allen ſeinen Seligkeiten? — Das Hinausgeriſſenſein aus ſich ſelbſt, nirgends ein Haltfinden, Imwiderſpruchleben mit den Geſetzen ſeiner naturgemäßen Beſtimmung, ohne das Bewußtſein, Eins zu ſein mit dem All, das ſchien ihr die Hölle mit ihren Qualen. Den Himmel, d. h. jene mit der allgemeinen Harmonie übereinſtimmende Harmonie des eigenen Selbſt, ſich zu ſchaffen, war jetzt Helenens Beſtreben, und ſie arbeitete an ſich, die innere Kraft noch mehr zu erkräftigen, das

Digitized by Google

Wirken nach Außen noch umfaſſender, liebender, nützlicher zu geſtalten. Sie erkannte jetzt von Neuem das Streben Chriſti, die Menſchheit wieder zurückzuführen zu der urſprünglichen Freiheit ihrer Geſetze, und meinte, das ſolle auch das Streben jedes einzelnen Menſchen ſein.

„Der freie, unabhängige, erſte Menſch kannte ſeiner Natur nach den Unterſchied von Gut und Böſe nicht; er handelte nach der inneren Einheit und Freiheit. Erſt durch die Geſellſchaft trat der Zwieſpalt, die Sünde, ein. Dieſe Freiheit und Selbſtſtändigkeit muß er ſich nun wieder erringen, ohne die Geſellſchaft aufzuheben. Im Staate, wo man nach gemeinſamer Uebereinſtimmung lebt, iſt man freier als in der Einſamkeit.“

„Wer es ſo weit gebracht hat, daß ſein einzelnes Wollen mit dem allgemeinen Vernunftgeſetze eins iſt, der hat ſich ſelber dazu beſtimmt, wozu ihn ſeine Natur durch ein unſcheinbar äußerliches Geſetz beſtimmt hat, der lebt in Gott und iſt der höchſten Glückſeligkeit theilhaftig, der greift ein in die Harmonie des Weltall's.“

„Wer ſeine Begierden nicht zähmen und aus Achtung vor den Geſetzen bezwingen kann, der iſt zwar nicht böſe — er iſt ſogar zu entſchuldigen wegen ſeiner Schwäche, und doch kann er ſich jener Erkenntniß und Liebe Gottes, die allein die wahrhaften Güter ſind, nicht

Digitized by Google

erfreuen; es liegt in der Nothwendigkeit, daß er zu Grunde gehe."

„Auf jeder Stufe des Daſeins iſt es gegeben, ſich zu fühlen und zu empfinden in dem All und weiter von ihm getragen und gehoben zu werden. Verloren geht Nichts — am wenigſten eine eroberte Vollkommenheit, eine errungene Kraft. Das Errungene bleibt immer der Lohn für das Ringen, das erkämpfte Ziel immer die Entſchädigung für den Kampf, der Preis für den Sieg."

„Alſo weiter und immer weiter!" ſagte Helene, „höher und immer höher ſtreben, beſſer und immer beſſer werden, im Dulden immer geduldiger, im Streben immer beharrlicher, im Hoffen immer vertrauender, im Entſagen immer muthiger; — der Siegespreis bleibt nicht aus! —"

Und was war für Helenen der Siegespreis? — Ach die Arme, ſie täuſchte ſich mit ihren Vertröſtungen. Was lag ihr denn eigentlich daran, durch die heißerſehnte Vollkommenheit, nach Ablegung ihrer jetzigen Erſcheinung in eine höhere einzugehen? Ihr war ja Theodor's Liebe das Höchſte, und mit ihm zu harmoniren galt ihr mehr als ihre Uebereinſtimmung mit der Harmonie des Weltalls; ſie hoffte Theodor zu verſtehen und von ihm verſtanden zu werden, wenn einſt ſie ihm angehören könne.

Wunderbar erſchien es ihr nun, als Theodor in einem längſt erwarteten Briefe ſeine Lebensweiſe ſchil-

Digitized by Google

derte: wie er in dem frommen Kreiſe ſeiner Schweſter, um jedes Aergerniß zu vermeiden, oft in die Kirche gehe, und alle Aeußerlichkeiten des Cultus mitmache, während ſein Herz bei Helenen ſei und ſie in ihren Forſchungen begleite. Er habe auch das Abendmahl mit Bertha genommen, um ſie nicht zu betrüben, denn Bertha werde immer frömmer und wärmer im Glauben. Er meinte, es ſei vor allem die Pflicht eines guten Menſchen, mit ſeinen Nebenmenſchen in Frieden zu leben; man müſſe mit den Wölfen heulen, mit den Frommen beten.

Helene konnte nichts dagegen ſagen, obgleich eine innere Stimme ihr ſolches Thun als Heuchelei und der edlen Menſchennatur unwürdig bezeichnen mochte. Die Worte des Abendmahls, welche ihr noch aus ihrer Jugend herübertönten, „wer unwürdig iſſet und trinket, der trinkt ihm ſelber das Gericht!“ konnte ſie zwar hinweg philoſophiren und das Gericht der Unwirkſamkeit dieſes heiligen Aktes war ja ſchon längſt über Theodor hereingebrochen, daß es ihm keinen Segen mehr gab. Indeß, da ſein Herz während des Gottesdienſtes bei Helenen war, meinte ſie nicht berufen zu ſein, ihn zu tadeln; ſie hatte auch wirklich nicht Zeit, ſich die Sache ſehr zu Herzen zu nehmen, denn ſie hatte viel zu thun und zu ſtudieren, da immer aus dem einen erlangten Gedanken ſich ein anderer entwickelte und Ausarbeitung und Ausbildung von ihr forderte.

So waren denn Helenen zwei Jahre verſtrichen ohne

Digitized by Google

äußere Störung, als plötzlich eine heftige Krankheit in der Stadt ausbrach und ihre beiden Kinder in Zeit von wenig Tagen hinraffte. Erschöpft von Angst, vernichtet von Kummer, stand sie zwischen den beiden Leichen, sie selbst wie eine Marmorstatue bleich und kalt. Als sie vor Jahren ihr erstes Knäbchen verloren, da hatte sie Thränen und Gebete gehabt; der Pfarrer hatte gesagt, das kleine vorangegangene Wesen werde für sie ein Bündniß mit dem Himmel schließen. Und so war es auch gewesen, sie hatte sich das Kind in Gottes Vaterarmen, im Engelchore spielend und glücklich gedacht. Ihre Zwillinge aber, wo sollte diese das Mutterherz suchen? Wo sollte sie diese wiederfinden? In welchen Gestalten mochten sie im Weltall als zerstreute Atome zerflattern? Jetzt war ihr Tod eine Trennung auf ewig! — Das kann eine Mutter nicht überwinden. Sie hatte jetzt keine Thränen mehr; der Schmerz hatte sich in ihrem Herzen zusammengezogen, er lag dort wie ein Stein schwer und kalt. Als man die kleinen Leichen zur Beerdigung trug, da war es ihr, als werde ihr ein Theil ihrer selbst auf immer entzogen, ihre Seele war durchschmerzt wie der Körper, den man amputirt hat. Jetzt schrieb sie an Theodor: „Komm, oder ich sterbe!" Die Leere des Lebens war ihr jetzt entsetzlich; deshalb rief sie nach ihm. — Aber er kam nicht; er hatte Geschäfte.

Sie hielt den Entschuldigungsbrief lange in den

Digitized by Google

Händen und verſtand ihn nicht; es war, als habe ihn ein Fremder geſchrieben, denn er ſuchte ſie zu tröſten. „Gott habe ihr," ſchrieb Theodor, „die Wunde geſchlagen, damit andere Wunden vernarbten." — Wie war das in ſeinem Sinne möglich? Was war denn mit ſeinem Gott vorgegangen, daß dieſer wieder abſichtlich wohl und weh that? Theodor verwies ſie auf „das Jenſeits, wo die Thränen gezählt würden!" Dieſe Worte paßten doch nicht in die pantheiſtiſche Religionsanſchauung Theodor's! — Der Brief entſank ihrer Hand. Doch ſie vergaß ihn bald, ſie war ſo ſeelenkrank, zu gequält durch den Kummer, um ſich über einen Brief und deſſen Ausdrücke zu quälen. — Sie hatte in der Stadt wenig Anſprache, ihre Art zu denken hatte ſie von allem Umgange iſolirt. Roſamunda Schulz, welche noch immer im Beſitz des rothſammtbeſchlagenen Kirchſtuhls war, meinte, der Tod der Kinder ſei eine Strafe Gottes, weil Frau von Döring ſo lange nicht mehr in die Kirche ging. Sie wollte die ungläubige, unchriſtliche Frau nicht beſuchen. Helenen blieb Niemand übrig, als der ſtumpfſinnige Gatte, deſſen Pflege ſie bis dahin Fremden überlaſſen hatte, ſo lange die Kinder ſie in Anſpruch nahmen. Sie überwand den Widerwillen, den die Pflege eines ungeliebten Weſens einflößen muß; ſie erkannte jetzt darin ihre einzige Pflicht, und ſie widmete ſich dieſer Aufgabe wie einer Buße. Heimlich ſeufzte ſie jetzt: „Käme doch Theodor!" Aber er kam nicht.

Digitized by Google

Endlich ſtarb der Gatte. In der Sterbeſtunde hatte er einen hellen Augenblick und bat Helenen um Verzeihung. Sie hatte ihm viel zu verzeihen, ein ganzes zerſtörtes Daſein. — Nach der Beſtattung des Baron Döring war ſie frei. Sie reiſte nach Berlin. Sie hatte Theodor ſogleich die Todesnachricht mitgetheilt, aber keine Antwort von ihm erhalten; vielleicht war er krank! Sie konnte es nicht mehr ertragen vor Sehnſucht; ſie mußte ihn wiederſehen.

Vom Hôtel aus ſandte ſie gleich zu ihm und ſtand wartend am Fenſter. Wie bang ſchlug ihr das Herz nach der fünfjährigen Trennung! So viel Jahre, ſo viel Schmerzen lagen dazwiſchen! Wie oft hatte ſie ihn ſonſt erwartet, eben ſo am Fenſter ſtehend, wie heute. Dann pflegte er mit leichtem, ſchnellem Schritte die Straße heraufzukommen, heiter nach dem Fenſter ſchauend oder in die Luft, freundlich grüßend und nach Bekannten umblickend. — Jetzt kam ein Mann daher, den Hut tief in die Augen gedrückt, mit langſamem, bedächtigem Schritte. Er blickte auf den Boden, ſein Kopf war vorwärts gebeugt. Sollte das Theodor ſein? Unmöglich! Aber er war es doch. Er kam langſam die Treppe hinauf. Helene flog ihm entgegen; ſie lag an ſeiner Bruſt, ehe er ſich beſinnen konnte; ſie zog ihn in's Zimmer, ſie blickte ihm in die Augen; er war es. Sie hatte ihn und in ihm ihre Jugend, ihr Glück, ja ihre Kinder wiedergefunden. Das iſt ja das Wunderbare in der weiblichen Liebe,

Digitized by Google

daß ſie den jüngeren Mann als Geliebten und zugleich faſt als Sohn verehren kann! Eben darin liegt die Ewigkeit des weiblichen Gefühls, welches nicht abhängig iſt von Alter, Gebrechlichkeit und ſonſtigem Wechſel! — Helene weinte jetzt an ſeinem Halſe; es löſte ſich in ihr plötzlich das ganze ſtarre Weh der vergangenen Jahre. Theodor weinte nicht; er ſtand verlegen vor ihr und faltete die Hände, zuweilen einen Blick gen Himmel richtend.

„Gottes Gnade hat Dir Schweres auferlegt!“ ſagte er endlich, als Helene ihm von all' ihrem Jammer erzählte.

„Gottes Gnade?“ ſagte ſie, „das wäre ja ein furchtbarer Gott, wenn er auf dieſe Weiſe gnädig wäre! Theodor, ich habe den Schmerz mit Würde getragen, ich dachte an Dich und wollte ihn überleben. Gott gab mir ja auch die Kraft ihn zu überleben. Ja das war gnädig von ihm!“

Theodor ſchwieg betroffen.

„Und wie erging es Dir?“ fragte Helene, „Du biſt ſtärker geworden, ernſter, aber auch vornehmer. Sieh', ein Orden ſchmückt Deine Bruſt! Und das wußte ich Alles nicht!“

„Der Herr ſegnete mein Beginnen!“ ſagte er kleinlaut.

„O, ich habe Dich wieder, Theodor!“ ſprach Helene weiter, „wüßteſt Du, wie ich mich beſeligt fühle! —

Digitized by Google

Glaube nicht, daß ich gekommen bin," — ſie erröthete plötzlich — „um Deine Frau zu werden. „Nein, Theodor, ich bin zu alt für Dich — ich will nur in Deiner Nähe leben, ich will Deine Freundin ſein. — — Du beſuchſt mich recht oft, täglich, nicht wahr?"

„Und die Welt?" fragte er, „was würde die Welt dazu ſagen?"

Helene lächelte ſchmerzlich. „Ich habe keine Kinder mehr. Ich bin frei, ich ſtehe allein der Welt gegenüber!"

Theodor blickte unruhig nach der Uhr.

„Mußt Du ſchon fort?" fragte ſie.

„Ja," erwiderte er froſtig.

„Wohin, Lieber?" fragte ſie ſorgſam.

„Mich rufen Geſchäfte," verſetzte er verlegen.

„Wann ſehe ich Dich wieder, Theodor?" fragte ſie ihn mit zärtlichem Blicke anſchauend.

„Morgen," ſagte er, ihr die Hand küſſend.

Helene blickte ihm nach, wie er ſchied.

„Was wohl mit ihm vorgegangen iſt?" fragte ſie ſich, als er fort war. „Bin ich denn auch ſo verändert?" — Sie eilte nach dem Spiegel. Das hellblonde Haar umflatterte ihr ſchönes, leuchtendes Geſicht; die Freude hatte ihren bleichen Zügen einen Hauch von Jugend verliehen. Sie war in dieſem Augenblicke ſo voll von dem Gefühle, wieder ein Weſen zu beſitzen, das

Digitized by Google

ſie lieben könne, daß ſie gar noch nicht das Bedürfniß empfand, wieder geliebt zu werden.

Der Abend war für ſie zu einſam. Sie wünſchte etwas zu leſen. Der Wirth des Hôtels ſchickte ihr ein Buch; es war ein frommes Werk „über den wiedererwachten Glauben.“ Sie trauete ihren Augen nicht: Theodor war als Verfaſſer genannt.

„Dafür hat er auch den Orden erhalten!“ ſagte die Wirthin. „Der Herr Regierungsrath iſt ein gar frommer Mann, ſo fromm wie die Schweſter und deren Gemahl!“

Helene ſchlief die ganze Nacht nicht; ſie konnte es gar nicht begreifen, wie das möglich ſei. Er, der damals an Nichts glaubte, der ihren Gott, ihr Glauben und Hoffen ſo mächtig erſchütterte, er wäre bekehrt worden? — Geſchehen denn noch Wunder im neunzehnten Jahrhunderte? dachte ſie.

„Haſt Du das geſchrieben, Theodor?“ fragte Helene am anderen Morgen, als er zur beſtimmten Stunde kam.

Er bejahte ſtill und ſtumm.

„Und iſt das Deine Ueberzeugung?“

„Der Herr hat mich, den Irrenden, noch zur rechten Zeit erleuchtet, er hat mein Herz gerührt.“

„Aber, Theodor,“ verſetzte Helene, „beſinne Dich doch auf unſere Geſpräche von damals! Da fandeſt Du ja die Gläubigen ſo beſchränkt; Du verlachteſt ſie ſogar,

Digitized by Google

und meinteſt, der Glaube mache ſie nur ſelig in dieſer Welt. Die Religion ſei die Theorie der Unwiſſenden, ſagteſt Du, die Vertröſtung der Unterdrückten; die Philoſophie wäre die Theorie der Unterrichteten, die Denkungsart des freien Menſchen!“

„Helene,“ verſetzte Theodor verlegen und ängſtlich, „es thut mir leid, daß Du ſelbſt auf dieſes Kapitel gekommen biſt; ich hätte es gern vermieden. Ich hatte gehofft, all' die Prüfungen, die Dir zu Theil geworden, würden auch Dich zurückführen zum Glauben, aber wie ich ſehe, beharrſt Du auf Deinen Irrwegen. Doch, — unerforſchlich ſind Gottes Pfade, — und vielleicht wirſt Du noch in Dich gehen.“

„Ach, Du armer Philoſoph!“ rief Helene halb wehmüthig, halb ſpöttelnd, „wie biſt Du denn ein ſo gar frommer Chriſt geworden?“

„Mißbrauche das Wort nicht!“ ſagte er mit feindlicher Strenge.

Sie fühlte noch immer nicht ganz, welch' eine Kluft den Freund von ihr trennte. „Theodor!“ rief ſie, „es gilt gleich viel, welchen neuen dialektiſchen Umweg Dein Denken und Fühlen genommen, iſt nur Dein Herz daſſelbe geblieben. Mein Freund, ich will mich ſchon wieder zurecht in Dir finden!“

Sie lehnte ſich an ihn, aber er blieb ſo kalt und verklommen. „Theodor, liebſt Du mich nicht mehr?“ flüſterte ſie leiſe.

Digitized by Google

„Doch, doch!“ ſagte er peinlich gequält, „ich werde Dein Freund ſein, obſchon Du, wie meine Schweſter ſchon damals ſagte, eine gefährliche Frau biſt.“

„Willſt Du ſpotten?“ fragte ſie lächelnd. „Gefährlich, ich Dir?“

„Weil Du nicht den wahren Glauben haſt,“ ſagte er wie entſchuldigend.

„Wie?“ ſchrie ſie auf, „nicht mehr den wahren Glauben haſt? Denſelben alten, frommen Kinderglauben, der mich ehedem erfüllte und beſeligte! Theodor, wer war es denn, der dieſen Glauben mir nahm, mir ihn ſtahl durch ſophiſtiſche Künſte, mir ihn raubte mit der Gewalt des leidenſchaftlichen Gefühls? Theodor, entweder biſt Du jetzt oder warſt Du damals ein Lügner. Entweder war Dein Denken eine Täuſchung oder iſt Dein Glauben jetzt eine Heuchelei! Arm, ſehr arm bin ich durch Dich geworden!“

Helene ließ ſeine Hand fahren, ſie trat von ihm zurück, ſank erſchöpft in den Armſtuhl und bedeckte ihr Angeſicht mit beiden Händen. Sie war vernichtet, die Sinne vergingen ihr. Als ſie wieder aufblickte, war ſie allein; Theodor hatte ſich zur Thür hinausgeſchlichen.

Helene faltete die Hände und richtete das Auge gen Himmel. „Großes, unnennbares Weſen!“ ſagte ſie, „biſt Du ein Gott, der mit Bewußtſein dieſe Welt und ihrer Bewohner Schickſale leitet, wie kannſt Du es dulden, daß um Deinetwillen und in Deinem heiligen

Digitized by Google

Namen Treue und Liebe mit Füßen getreten wird? — Aber ich will nicht gegen Dich murren. Alle die Heilkräfte, welche Du in meine Seele gelegt haſt, will ich hervorrufen, um auch dieſen Schmerz zu überſtehen. Ich will Dir Ehre machen, Dir, dem Schöpfer der Menſchen! Dein Geſchöpf ſoll nicht ſchwach ſein!"

Sie erhob ſich und läutete; ſie wollte ſogleich abreiſen. An der Thüre fand ſie eine kleine Brieftaſche; Theodor hatte ſie verloren. Als der Kellner eintrat, hatte Helene dieſelbe geöffnet, und hielt eine Verlobungskarte in der Hand: „Der Regierungsrath Theodor von P. und Fräulein Hedwig von ***. — Wer iſt das Fräulein von ***?" fragte ſie den Kellner.

„Die Tochter des Geheimenrathes," war die Antwort.

„Deſſelben, der zu den Frommen gehört?" fragte Helene.

Der Kellner bejahte ſchweigend, aber ſah ſich furchtſam um, aus Angſt belauſcht zu ſein.

„Es geſchehen keine Wunder mehr!" ſagte Helene zu ſich ſelbſt, und ein Act ihres Lebens war geſchloſſen. Als ſie in ihrem Herzen den Vorhang herabließ, war ſie ſchon Zuſchauerin geworden. Sie liebte Theodor nicht mehr.

Helene war eine ſtarke Seele, ſie konnte der leeren, öden Zukunft, die ſich vor ihr aufthat, in's Auge ſchauen, ſie wußte ihr ganzes vereinzeltes Schickſal vor-

Digitized by Google

aus, ſie erbebte, aber ſie unterlag nicht. Es hätte ihr nicht an Muth gefehlt, um ſich ſelbſt den Tod zu geben; aber ſie wollte nicht feig den Schmerzen entfliehen. Er iſt fromm und gläubig geworden, dachte ſie, und doch iſt ihm darum nichts heilig im Dieſſeits und Jenſeits. Weil dem Philoſophen früher nichts heilig war, ſo zerſtörte er ſeinen und meinen Glauben und jetzt, als Frommer, zertritt er rückſichtslos meine Liebe, mein Herz, meine Treue. Aber ſein Glaube bringt ihn Gott nicht näher, — eben, weil ihm nichts heilig iſt! — Im Grunde muß ich mich noch glücklich ſchätzen, daß ich nicht an ihn gebunden bin! Ich hätte am Ende mit ihm fromm werden müſſen und wäre eine Heuchlerin geworden!

Aber Theodor war kein Heuchler; es war ihm in dieſem Augenblicke wenigſtens eben ſo Ernſt mit der Frömmigkeit, als es ihm damals mit dem Unglauben Ernſt war; die äußeren Eindrücke hatten geſiegt. Auf der Univerſität unter den Philoſophen war es ihm leicht geweſen, ſeinen Gott aufzugeben; nicht eigenes Nachdenken hatte ihm den Weg zu philoſophiſchen Anſchauungen gebahnt, gedankenlos hatte er die Gedanken Anderer aufgenommen und nachgeſprochen. Es war auch ſo bequem, in der Zeit der ſchäumenden Jugend vor keiner göttlichen Rüge zu zittern! Es war ſo bequem, geiſtreich zu ſcheinen mit den Anſichten Anderer und einer Frau gegenüber als Sieger zu gelten mit fremden

Digitized by Google

Waffen! Eben ſo leicht war es für ihn, mit einem anderen Strome zu ſchwimmen, mit einem Strome, welcher noch äußere Vortheile mit ſich führte. Auch die Frömmigkeit iſt anſteckend. Wo Alles das Auge niederſchlägt, wer kann da noch kühn um ſich ſchauen? Daher geſchieht es, daß die Frömmigkeit in die Mode und aus der Mode kommen kann. Und nicht Alle ſind Heuchler, welche dieſe Mode mitmachen; wenigſtens ſind Derer, die ſich der Heuchelei bewußt ſind, nur wenige.

Auch der Präſident meinte kein Heuchler zu ſein, wenn er den Frommen ſpielte. Er hatte nicht viel Zeit gehabt, über Religion nachzudenken und die äußere Frömmigkeit angelegt, wie man eben die Uniform anzieht, welche in der Welt gilt. — Wir ſetzen unſere Füße, wie es der Tanzmeiſter befiehlt, hatte er geſagt, wir ſubordiniren uns unſern Vorgeſetzten, huldigen den Reichen und Vornehmen; wir verkehren freundlich mit Menſchen, die wir nicht mögen und ſind hilfreich oft da, wo wir grob ſein möchten. Alles das iſt nicht Heuchelei, ſondern eine angemeſſene Form. Die Frömmigkeit iſt eine Form, welche jetzt viel gilt; was ich damit erreiche, werde ich nicht ſchlecht anwenden, die Macht nicht mißbrauchen!

So hatte der Präſident zu ſeinen vertrauten Freunden geſprochen, doch nicht zu ſeiner Frau. Bertha war wirklich fromm und es war ihr ein heiliger Ernſt mit dem Glauben. Sie hatte ſich wahrhaft um des Bru-

Digitized by Google

ders unchriſtliche Geſinnung gegrämt, und mit der ganzen Wärme eines liebenden Herzens ihn zu bekehren geſucht. Mehr als durch ihre Worte war es ihr durch ihre Thränen gelungen, ihn auf den Weg der Chriſtlichkeit zurückzuführen, und ihr Beiſpiel hatte erſt nebſt dem Zauber der Umgebung und Gewohnheit die Bekehrung vollendet. Bertha hatte keine Kinder und lebte für die leidende Menſchheit. Dabei war ihre frühere Schroffheit gewichen; ihre Seele wandte ſich nicht mehr, wie damals, ab von der ungläubigen Helene, ſondern ihr zu. Sie fühlte ſich jetzt ſo ſicher und geborgen in ihrem Glauben, daß ſie gern dieſes Schutzdach wie ein Himmelszelt über alle Menſchen ausgebreitet hätte, ohne jedoch die zu haſſen, welche es verſchmäheten und lieber unter dem großen, weiten Himmelszelte wohnen wollten. Als ſie erfuhr, daß Helene angekommen ſei, als Witwe, als verwaiſ'te Mutter und als verlaſſene Geliebte; denn ihr Bruder war ja durch die Vermittelung ihres Gemahls verlobt worden; da nahm ſie Hut und Shawl und eilte zu der Jugendgeſpielin. Sie trat ein als dieſe eben reiſefertig war.

Bertha's dunkles Auge ſtrahlte ſo mild unter den Thränen des Mitgefühls hervor; ihre Haltung war ſo edel, ihr Erſcheinen ſo anſpruchslos, ihr Ausdruck ſo voll Liebe, daß vor Helenens geiſtigen Augen plötzlich die Scheidewand ſo vieler Jahre niederſank und die Jugendfreundſchaft wieder in früherer Gluth erwachte.

Digitized by Google

Sie, die ſo allein ſich glaubte im Momente des Wehs, ſo verlaſſen von Allen, die ſie einſt geliebt, ſie ſah jetzt wieder ein liebendes Weſen vor ſich. Bertha, die Geſpielin ihrer Kindheit war es; dieſe breitete die Arme aus mit der alten Liebe, ſie zerriß den Vorhang, der ſich vor ihrer Kindheit niedergelaſſen hatte, alle ſeligen Erinnerungen jener goldenen Zeiten rauſchten ihr entgegen, und ſie ſtürzte in Bertha's Arme. Beider Herzen ſchlugen an einander, Beide verſtanden ſich wieder, Beide liebten ſich, die Eine aus Mitgefühl, die Andere aus Dankbarkeit. Es war ein Augenblick, wie ſie ſelten kommen im Leben, wie nur der jüngſte Tag ſie vielleicht bringt, die Stunde, wenn Alles auferſteht von den Beſchwerden des Kummers und von Irrungen des Glückes, wo Alles ineinanderſtrömt, die Gläubigen und die Ungläubigen, und die heilige Sonne der göttlichen Gnade Alles ſchmilzt in Eine große Liebe, in Ein Verſtändniß.

Helene reiſte Tag und Nacht, um bald wieder in ihrer Heimath zu ſein. Warum ſie ſo eilte, wußte ſie nicht; Niemand erwartete ſie. Im Wagen hatte ſie viel Zeit zum Denken, denn ſie ſchlief nicht und alle Lebensfragen traten vor ihre Seele. „Was werde ich nun anfangen?“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „ich kann nicht zurückkehren zu meinem alten Glauben. Wer einmal die Gewohnheit des Denkens angenommen, der erſteigt eine Leiter, deren Sproſſen brechen, wenn ſie zurückgelegt ſind; ich kann nicht mehr zurück. Iſt das nun ein Unglück

Digitized by Google

oder ein Gewinn? Iſt die Religion denn der Zweck des Lebens, oder nur ein Mittel, den Zweck zu erreichen? — Religion und Philoſophie," dachte ſie weiter, „ſind zwei Schweſtern. Sie leiten beide nach demſelben Ziele: Gott zu erkennen und zu lieben in ſeinen Worten, in ſeinem Weſen und in allen ſeinen Manifeſtationen, worin er ſich bekundet. — Die Religion wäre unſtreitig die lieblichere Schweſter, wenn ſie immer mit Altarkerzen leuchten wollte, nicht mit dem Feuerbrande des Fanatismus. Die Religion ſoll erleuchten und belehren. Ihr Zweck iſt, das Weſen der Menſchheit zu verherrlichen; der wahre Cultus iſt nichts anderes, als die wahre Cultur der Menſchen; die ſchönſte Blüthe dieſes Cultus aber, die ſchönſte Frucht der Civiliſation iſt die Humanität. Das Chriſtenthum trägt die Fähigkeit in ſich, dieſe Frucht zu reifen, indem es in jedem Menſchen das Bedürfniß erwecken ſoll, den Anſpruch jedes einzelnen Menſchen auf die wahrhafte menſchliche Exiſtenz zu begründen und zu erfüllen. Sollte dieſes Ziel nicht auch durch ernſtes Denken erreicht werden können? — Kann denn dem Menſchen die Offenbarung ſeiner Pflicht und ſeines Berufes nur durch ein Wunder zukommen? Hatte Gott nur den einen Weg der Offenbarung durch Chriſtum? Stehen ihm nicht tauſend, nicht Millionen Wege offen? — Ja," rief ſie, „ich will ferner ſtreben, Gott zu erkennen und die Menſchen in ihren Bedürfniſſen, in ihren Leiſtungen zu verſtehen, damit ich wohlthun kann. Für die Menſchen will ich leben;

Digitized by Google

dann lebt auch Gott für mich. Gott will ich ehren in ſeinen Kindern, den Gottesfunken im Menſchen hervorſuchen aus dem Schmutz der Armuth und aus dem Tande der glänzenden Welt. Und wenn ein Menſch mich mit Undank kränkt, ſo will ich darum an den Anderen nicht irre werden, und wenn eine Liebe gewaltſam in meinem Herzen erſtickt wird, ſo möge darum die ganze Liebe in mir nicht erſterben, denn Liebe allein iſt die wahre Religion; das Wirken der Liebe iſt die höchſte Gottesverehrung."

Alſo denkend gelangte ſie in ihre Heimath und hatte gleich Gelegenheit, nach ihren Vorſätzen zu handeln. Roſamunda war geſtorben und deren Kind verwaiſt. Helene nahm es zu ſich, um es zu erziehen. Der Vater des Kindes, der verſtändige Mann, meinte es keinen beſſeren Händen anvertrauen zu können, obgleich Helene nie in die Kirche ging. Aber Helene begnügte ſich nicht mit dieſem einen Werke der Liebe; ſie wollte allen Menſchen wohlthun, wenigſtens allen Leidenden und Trauernden, die ſich ihr nahten.

Sie ſuchte nun Arme und Kranke auf, ſie erzog Kinder, pflegte und wartete die Leidenden; ſie beſuchte die Gefangenen. Sie gab Geld und Kleidungsſtücke, Fürſprache, Schutz, Arbeit und Pflege; Niemand verließ ſie ohne freundliche Zuſprache. Sie hätte ſo gern für jedes Leiden einen Troſt gehabt! Aber welcher Troſt iſt ausreichend für Alle?

Digitized by Google

Einſt ſah ſie viele Menſchen verſamme in der Straße; aus ihrer Mitte drangen Klagetöne. Ein Mann war erſchlagen worden durch einen Ziegel; dieſer Mann hatte eine Braut, welche untröſtlich ſchien, und die Leute ſuchten ſie zu tröſten.

„Alles was von Gott kommt iſt gut!“ ſagte der Pfarrer und Andere ſagten Aehnliches.

„O!“ dachte Helene, „welch' ein Unterſchied liegt doch im Schmerz, wenn Gotteshand ſelbſt den Ziegel gelöſt und gelenkt hat auf das Haupt des Mannes, den ſein Wille gerade in dieſem Augenblicke zu ſich rufen wollte! Wie untröſtlich wäre es, hätte ihn der Zufall getödtet. — Ja, ja, ſelig ſind die da glauben!“

„Gott und Meſchen erkennen,“ dachte Helene, „iſt das hohe Ziel unſeres Strebens, und indem wir die Menſchen erkennen, müſſen wir auch einſehen, daß nicht Alle der Philoſophie fähig, nicht Alle zur Reſignation des Denkens reif ſind! Warum ſollte ich dem Unglücklichen mit den milden Gaben nicht auch den Troſt reichen, deſſen er bedarf?“

Im einſamen, weiß getünchten Gefängniſſe ſaß eine Verbrecherin. „So allein!“ klagte ſie, „kein Menſch denkt mein!“

„Gott iſt bei Dir!“ ſagte Helene, „er zählt Deine Thränen, er vernimmt Deine Buße; Dir iſt im Himmel verziehen, wenn auch nicht auf Erden.“

Digitized by Google

Die Verbrecherin athmete freier. — Vor der Thüre ſagte Helene zu ſich ſelbſt: „Habe ich eine Unwahrheit geſagt? — Nein! Wer Gottes Auge in den Kerker ſcheinen läßt, giebt die ſchönſten Almoſen. Selig ſind die Gläubigen!“

In der ſtillen, öden Bodenkammer lag ein armer Tagelöhner erkrankt. Ein Krug Waſſer, der neben dem Bette ſtand, wurde vom mitleidigen Hausbeſitzer täglich gefüllt. Niemand erkundigte ſich weiter nach dem Leidenden; Niemand pflegte ihn, kein Arzt beſuchte ihn. Helene war ihm ein Engel mit dem kühlenden Tranke, der labenden Speiſe, dem weichen Pfühl, den ſie brachte.

„Ich dachte ſchon, Gott und Menſchen hätten mich vergeſſen!“ ſtöhnte der Kranke.

„Gott vergißt Niemand!“ ſagte Helene. Er ſchickte mich und wird Euch immer Hülfe ſchicken in der Noth!“

„Das glaube ich auch!“ ſagte der Mann, „ich dachte auch immer, die Hülfe müſſe doch noch von Oben kommen!“

„Bleibe Du bei dieſem Glauben!“ ſagte Helene, „ich bleibe bei meinem Thun! Thue jeder, wie er kann, dann werden die gläubige und die thätige Liebe gemeinſam wirken!“

Den Kindern, die ſie erzog, faltete ſie die Hände zum Gebete und erzählte ihnen von Gott, ſo wie man ihr als Kind von ihm erzählt hatte; ſie verſchmähte auch die

Digitized by Google

Wunder und Legenden nicht. Das Dogma, meinte ſie, ſei das Spalier, woran der junge Baum ſich ſtützen müſſe; der ſtarke Mann kann es entbehren. Und wenn ein kranker Baum der Stütze bedarf, ſo ſoll man auch ihm die Stütze nicht entziehen! Helene wollte Niemand aufklären, Niemand bekehren; ſie wollte nur wohlthun. Die hülfreiche Liebe ſchien ihr die höchſte Religion, und der Gott, der ihr den Drang zum Forſchen und zum Denken gegeben, blickte ſie jetzt aus jedem menſchlichen Auge an, ſie ahnete ſeine Nähe in jedem klopfenden Menſchenherzen und ſie ſuchte den durch Menſchen täglich in der Menſchheit gekreuzigten Gott zu erlöſen. Dabei fand ſie denn auch ſelbſt Erlöſung von dem großen Lebensſchmerze. Es giebt auch der Erlöſungsarten ſehr viele in der Welt; ſie ſind eben ſo mannigfaltig als deren Uebel.

Helene meinte jetzt das Leben zu verſtehen, die Schöpfung und deren Zuſammenhang zu begreifen, den Weg gefunden zu haben, der zu Gott führt, das große Räthſel der Schöpfung gelöſt zu haben in der Liebe zu Allen. Es blieb ihr nur noch, ſich die einzelnen Erſcheinungen zu deuten, und auch dieſe wurden ihr deutlich in der Liebe. Sie folgte dem Wunder der Schöpfung mit forſchender Seele; ſie war ein Theil des großen Ganzen, welches Gott mit Liebe erſchaffen hatte, und in Gottes Schutz ſtand ſie für jetzt und für alle Ewigkeit; ſie fühlte ſich ſicher und ruhig. Wenn ſie nach vollendetem Tagewerke das Freie ſuchte, die Natur belauſchte in den

Digitized by Google

Aeußerungen der verſchiedenen Jahreszeiten, die Hieroglyphen von Thier- und Pflanzenwelt ihrer Seele verſtändlich wurden, die im Frühling erwachenden Kräfte ihr eben ſo vertraut waren als die im Winter ſchlummernden, wenn ſie überall Leben ahnete und allem Leben ſich ſo nahe fühlte, da meinte ſie oft auch ohne Händefalten zu beten; ihr Leben, ihr Thun, ihr Fühlen und ihr Denken war ein Gebet geworden.

Trotz dieſer Beruhigung fühlte Helene ſich allein; ſie hatte weder Eltern, noch Geſchwiſter, noch Freunde. Helene hatte auch keine Kirche, und es gab doch Stunden, wo ſie ſich ſehnte, in Gemeinſchaft mit Brüdern und Schweſtern dem heiligſten Sehnen nach Erhebung und Andacht zu genügen. Sie fühlte ſich ſo allein in ihrem inneren Leben, wie in ihrem äußeren.

Auf ihren frommen Wegen begegnete ſie oft einem Geiſtlichen, der ihr Wirken beachtete und es zurecht wies, wenn es ihm irrig erſchien. Er ehrte ihr Streben, das dem Seinen entſprach und bot ihr ſeine Hand.

„Man ſagt", erwiderte Helene, „ich ſei keine Chriſtin, und ſolche ziemt ſich nicht für die Frau eines Geiſtlichen."

„Ihr Leben und Wirken iſt doch ein chriſtliches," wandte er ein.

„Ich glaube aber an Vieles nicht, woran Chriſten glauben!"

Digitized by Google

„Nicht was man glaubt, ſondern wie man glaubt, gilt vor Gott.“

„Ich habe ſo Vieles hinweggedacht aus meiner Seele, was das Menſchenherz beglückt und deſſen es bedarf.“

„Wenn Sie nicht mehr Zeit zum Denken und Grübeln haben, ſo werden Sie ſich wieder zurückfühlen in das Heiligſein, das Sie verließen.“

„Ich habe das Paradies verſcherzt und den Weg zur Kirche verloren.“

„An meiner Hand werden Sie Beide wiederfinden.“

Helene ſagte „Ja.“

Sie ging in die Kirche, wenn ihr Gatte predigte, lauſchte mit Andacht dem Worte Gottes und verſtand wieder die Sprache, die ihr ſo fremd geworden. Sie fühlte, daß es eine unſichtbare Macht gebe, woran man ſich ſtützen könne in den großen und in den ſchweren Augenblicken des Lebens. Sie überließ ſich dem Gottes-Walten und eine innere Ruhe überkam ſie.

An der Taufe ihres Kindes aber war es ihr, als empfinge auch ſie die heilige Weihe, als werde ſie wieder aufgenommen in die Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche, die Gemeinde der Heiligen, als öffne Gott ihr ſeine Vaterarme; und Helene fühlte, daß Chriſtus auch für ſie geſtorben ſei! Der heilige Geiſt ſenkte ſich herab in ihre Seele und ſie erkannte, daß es der Wege viele zur Kirche giebt, daß ſelbſt die Irrwege der Gedanken

Digitized by Google

nur Umwege ſind, die doch zum Ziele führen, wenn man mit Ernſt das Ziel erſehnt.

Helene betete. — Sie betete inbrünſtig, daß der Herr das Kind ihres Herzens leiten möge mit ſanfter Hand — den kürzeſten, gebahnteſten und den heiligſten Weg zur Kirche.

Digitized by Google

Der Spielen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Da ich, der Erzählende, eine Rolle in der vorliegenden Erzählung spielen werde, so muß ich mich dem Leser vorstellen, damit er doch einigermaßen weiß, mit wem er es zu thun bekommt. Ich bin ein junger Mann von vierzig Jahren, gesund und frisch, sehe ziemlich gut aus, kleide mich zuweilen nach der neuesten Mode, wenn ich gerade daran denke, bin schon seit vielen Jahren bei der Regierung angestellt und führe den Titel eines Regierungsrathes. Ich trage Brillen, habe einen sehr eleganten Bart und dabei die Ueberzeugung, daß, wenn ich durch die Straßen gehe, die Bekannten mir gern begegnen, die Unbekannten aber mich nicht bemerken.

Was die Farbe meiner politischen Meinung betrifft, so war diese damals (vor 48) eine ziemlich allgemeine in Oesterreich, wo Alles raisonnirte — ich that solches innerlich und mag wohl in den Polizeiregistern als ungefährlich aufgeführt worden sein. Ich erfüllte stets meine Pflichten gewissenhaft und kümmerte mich so wenig

Digitized by Google

als möglich um Dinge, die ich nicht ändern konnte, weil ich mir die Gemüthsruhe bewahren mochte. Brauchſt Du, lieber Leſer, einen Vormund für Deine Kinder, einen Vertreter Deiner Geſchäfte, einen rathenden Freund, ſo wende Dich getroſt an mich. Willſt Du indeß Deinen Salon animirt wiſſen, ein lebendiges Geſpräch an Deinem Theetiſche, ſo nimm mich nicht.

Glaube aber nicht, daß ich blos für die Geſchäfte und gar nicht für das Vergnügen lebe; im Gegentheile, ich beſuche Theater, Concerte und vor Allem regelmäßig — Maskeraden, deren buntes Treiben mich unterhält. Was mag wohl die ſchlanke Veſtalin dem fürſtlichen Jüngling in's Ohr flüſtern? was die Fledermaus mit dem Erzherzoge vorhaben? Warum wird der Graf dort ſo blaß bei der Annäherung einer einfachen Tyrolerin? Und wenn eine ſchöne Maske auch mich, den ſoliden Regierungsrath, einer Neckerei würdig erachtet, dann öffnet ſich mir auch ein Feld der Neugierde und Eitelkeit.

Das Schickſal benutzt alle Zufälligkeiten zu ſeinem Kunſtgewebe. Auf einem Maskenballe war es, wo ein ſchwarzer Talar meine Aufmerkſamkeit anzog. Die Dame ſtand allein; ſie hatte keinen Begleiter und alle Männer, die ihr naheten, verließen ſie ſchnell wieder; dann flüſterten ſie unter einander, lächelten und ließen die Räthſelhafte allein. Ich näherte mich ihr.

„Schöne Maske," ſagte ich „warum ſtehſt Du ſo

Digitized by Google

allein? Und warum lachen die Männer, die Dich verlaſſen?“

„Verlaſſene Frauen ſind immer Gegenſtand des Spottes.“

„Aber wie es ſcheint, biſt Du es, welche ſie fortſchickt?“

„O nein, ſie gehen von ſelbſt, weil ſie keinen Muth haben.“

„Wozu braucht man Muth auf der Maskerade?“

„Muth braucht man zum Leben und jeder Athemzug ſollte die Frage ſtellen: Haſt Du Muth?“

„Und wodurch bewieſen Dir jene Männer, daß ſie keinen Muth hatten?“

„Sie ſchlugen mir eine Bitte ab.“

„Und dieſe iſt?“

„Mich zu begleiten.“

„Wohin?“

„Das iſt mein Geheimniß; ich bedarf eines männlichen Schutzes in dieſer Stunde; mein Schickſal muß ſich jetzt entſcheiden, ich habe den Muth, es zur Entſcheidung zu bringen und Niemand will mir dazu behülflich ſein.“

Es lag etwas ſo ſchmerzlich Bewegtes und doch ſo feſt Entſchloſſenes in dem Weſen dieſer Frau, daß ich nicht ſo ſchnell von ihr gehen konnte, als die Anderen. „Wenn ich ihr nur in das Auge ſehen könnte,“ dachte

Digitized by Google

ich. Ein ſanftes Blau blickte durch die Oeffnung der Maske, es ſchien mir thränenfeucht zu ſein.

„Sieh',“ ſagte ſie, „Du haſt auch keinen Muth!“

Die Unſicherheit in Wien hatte in den letzten Jahren ſehr zugenommen, man erzählte von organiſirten Diebsbanden und wöchentlich hörte man von Mordthaten. Nur ungern fuhr man zur nächtlichen Stunde nach entlegenen Stadttheilen; man that es nie ohne Waffen. An ſolche Gefahren dachte ich nun bei den Worten der Unbekannten und dennoch ſprach etwas in mir für ſie und ich konnte nicht umhin, an dieſe blauen Augen, an dieſe zitternde Stimme, an die ſchnellen Athemzüge, an alle jene Symptome einer inneren Angſt zu glauben.

„Wenn denn Niemand mich begleiten will,“ ſagte ſie entſchloſſen, „ſo gehe ich allein.“

Ich bot ihr den Arm.

„Wie,“ rief ſie freudig und doch einen Augenblick ſich beſinnend, „Sie wollten wirklich?“

„Ich will.“

„Es iſt aber ſehr weit.“

„In ſo angenehmer Geſellſchaft —“

„Die Unglücklichen ſind nie eine angenehme Geſellſchaft.“

„Ich begleite Sie,“ ſagte ich beſtimmt und ſie legte ihren Arm in den meinen. Wir verließen den Saal und beſtiegen einen Fiaker, den ſie nach dem Luſtſchloſſe B. beorderte. Dieſes Luſtſchloß iſt anderthalb Stunden

Digitized by Google

von Wien entfernt und mitten in der Nacht den Weg zurückzulegen unter ſolchen Umſtänden ſchien allerdings nicht ganz ohne Gefahr.

Man konnte uns auflauern, der Kutſcher mit im Einverſtändniſſe ſein — — das trat mir im Wagen recht lebhaft vor die Seele und ich nahm das Wort: „Daß es mir nicht an Muth gebricht, habe ich gezeigt, ich habe ſogar tollkühn und unbedachtſam gehandelt, doch erſcheint mir die Gefahr, eine gute Handlung zu verſäumen, viel furchtbarer, als jede andere. Uebrigens bin ich bewaffnet und werde mich jedes männlichen Angriffes kräftig erwehren.“

Die Dame nahm ihre Maske ab und beim Scheine einer Laterne glaubte ich ein jugendliches, ſchönes, doch ſehr bleiches Angeſicht zu erſchauen. Sie reichte mir die Hand, welche eiskalt war.

„Ich erkenne ihre edeln Motive, und harre auf Gelegenheit Ihnen zu danken. Jetzt bin ich zu bewegt, um Ihnen klar auseinander zu ſetzen, was mich zu einem Schritte veranlaßt, der Ihnen ſehr ſonderbar dünken muß. Vielleicht kann ich Ihnen morgen eine Erklärung geben, vielleicht auch nie. Wollte Gott, Letzteres wäre der Fall! Dann müßten Sie ſich freilich mit meinem Danke und dem Bewußtſein einer edlen That begnügen.“

Je mehr wir uns dem Orte unſerer Beſtimmung näherten, je ängſtlicher wurde meine Gefährtin. Es gab Momente, wo ſie einer Ohnmacht nahe ſchien. Als

Digitized by Google

der Wagen ſtill hielt, rang ſie die Hände wie verzweifelnd. „Mein Gott, gieb mir Kraft!“ ſtöhnte ſie und blickte auf gen Himmel. Man öffnete ſchon den Schlag. Da nahm ſie ſchnell wieder die Maske vor, ſie ſchien alle ihre Kräfte zu ſammeln; als ich ſie aus dem Wagen hob, war es ihr noch nicht gelungen, denn ſie konnte ſich kaum aufrecht erhalten; plötzlich aber ermannte ſie ſich; an meinem Arme eilte ſie durch den Vorplatz, die Treppe hinauf, durch mehrere Säle, nach einem Gemache, durch deſſen geöffnete Thüren das Klirren des Geldes, die Laute eines Rouletſpieles uns entgegen tönten. Wir traten ein; Keiner der Spielenden bemerkte uns. Nicht weit von dem Eingange ſaß ein junger Mann, in deſſen ſchönen, bleichen Zügen die leidenſchaftlichſte Bewegung ſich ausſprach, ſein Auge, das auf die Karten ſtarrte, hatte etwas Grauenhaftes. Bei ſeinem Anblicke zuckte meine Gefährtin zuſammen, ſie fuhr mit der Hand an das Herz, doch ſtieß ſie keinen Schrei aus, keinen Seufzer, kein Wort. Sie riß ſich los von meinem Arme, eilte mit ſchnellen Schritten auf den jungen Mann zu, beugte ſich zu ihm herab und flüſterte ihm einige Worte in's Ohr. Dann wankte ſie zu mir zurück: „Fort! fort!“ hauchte ſie, gleichſam in Todesangſt und drängte zur Thür hinaus.

Sie hatte nicht bemerkt, wie in dem Augenblicke, als ſie dem jungen Manne genaht, der Banquier ebenfalls ein Schickſalswort gegen ihn ausgeſprochen hatte, indem

er das Geld von deſſen Karte einſtrich. Sie hatte nicht bemerkt, daß das Opfer ſeiner Leidenſchaft im Seſſel zurückſank, wie von einem Schwindel erfaßt.

Ich ſah es, aber ich weilte nicht. Ich trug das unglückliche Weib die Treppe hinab, denn ihre Kräfte hatten ſie verlaſſen; ich hob ſie in den Wagen und ſetzte mich an ihre Seite. Dem Kutſcher konnte ich aber nicht ſagen, wohin er fahren ſollte, und ſie nannte ihm eine der erſten Straßen Wiens. Als der Schlag geſchloſſen war, vermochte ſie ihre Thränen nicht zu halten, ſie ſchluchzte laut; ich wagte kein Wort zu äußern, ich ahnete einen unendlichen Schmerz, und ein ſolcher iſt heilig, wie ein Glaube, wie ein Grab, wie ein Gott!

Der Wagen hielt. „Ich danke," ſagte ſie; „beſuchen Sie mich morgen." Sie reichte mir ihre Karte; Diener hoben ſie aus dem Wagen und ſie verſchwand in der Thür. Ich ſelbſt fühlte mich wunderbar bewegt, mein Herz pochte ganz anders, als es in meinem bisherigen Leben gepocht hatte, ich brachte die Nacht zu, auf- und abgehend in meinem Zimmer, indem ich die Karte meiner Freundin in der Hand hielt und von Zeit zu Zeit betrachtete, um mich zu verſichern, daß ich nicht geträumt.

Am anderen Tage konnte ich kaum die Viſitenſtunde erwarten. Endlich gelangte ich an das Haus der Frau von D. Sie war Witwe und ihre Umgebung trug das Gepräge des Wohlſtandes. Im eleganten Boudoir fand

Digitized by Google

ich ſie bleich, doch gefaßt; ſie trat mir einige Schritte entgegen und reichte mir die Hand.

„Es giebt Momente im Leben," ſagte ſie, „wo die Scheidewand äußerer Verhältniſſe ſinkt, wo der Menſch dem Menſchen nahe ſteht, fern von allen ſonſtigen Bedenklichkeiten. Ein ſolcher Moment war geſtern in mein Leben getreten. Sie waren mein Beſchützer. Wie ein Bruder, wie ein Vormund ſtanden Sie mir zur Seite, einer höheren Beſtimmung folgend, als der des gewöhnlichen und des geſellſchaftlichen Lebens. Ich danke Ihnen und fühle, daß ich Ihnen Vertrauen ſchuldig bin, die Löſung des Räthſels des geſtrigen Abends. Um mich indeß völlig zu verſtehen, müſſen Sie mich in die Jahre meiner Jugend begleiten."

„Vor dem Fenſter, an welchem ich viele Stunden des Tages mit meiner Arbeit zubrachte, ging öfters ein junger Mann vorüber. — Sie erſchrecken und befürchten eine gewöhnliche Liebesgeſchichte. — Wie es Urformen giebt in der Natur, wie ein gewiſſes Gerippe von Stamm und Zweigen, ſich am großen Baume und in allen einzelnen Blättern wiederholt, ſo giebt es auch Urformen in den Gefühlen, und die größte, heftigſte Leidenſchaft, woran man ſtirbt, beginnt am Ende nicht anders, als die Liebelei, welche man bald vergißt."

Der junge Mann war Kadet und wurde bald Offizier; dann zog er mir gegenüber und ich ſah ihn täglich. Er ſprach mir auch einmal vom Heirathen, davon wollte

Digitized by Google

die Mutter aber nichts wiſſen, er ſtak in Schulden — das paſſe nicht zuſammen. Viel paſſender fand ſie die Bewerbungen eines älteren Mannes, der uns öfters beſuchte. Er war ſehr freundlich gegen mich und ich achtete ihn; ich hatte ihm ſo viele Freuden zu danken, die er mir bereitete, und es wurde der Mutter nicht ſchwer, mich zu einer Heirath mit ihm zu bewegen. — Aus dem kleinen Parterreſtübchen ward ich hier in dieſe hübſche Umgebung verſetzt, die Mutter durfte bei mir wohnen und ich war ganz glücklich. Ich frug meinen Gemahl ob er keine Verwandten habe und er antwortete: "

„Ich ſtand allein, ehe ich Dich heirathete, denn mein Neffe, den ich an Sohnes Statt annehmen, zu meinem Erben erklären wollte, iſt ein Spieler und meiner Liebe nicht werth. Solche Leute ſind nicht zu retten! Ich möchte nicht das Glück meines Alters allein auf ihn bauen. —"

„Ich bat ihn, nicht ganz ſeine Hand von dem Neffen abzuziehen, — welcher Niemand anders war, als der Lieutenant, meine erſte Liebe. Er war ſehr bleich, als er mich als ſeine Tante begrüßte, doch war es für ihn keine Ueberraſchung, denn er wußte ſchon von meiner Vermählung mit dem Onkel. Letzterem ſprach ich indeß nicht von meiner früheren Neigung, ich fürchtete er könne eiferſüchtig werden und den jungen Mann verſtoßen. Ich ließ mich in dieſer Angelegenheit ganz von

Digitized by Google

meiner Mutter leiten, vermied jedes Alleinſein mit ihm, jede Erklärung, und ſchickte ſeine Briefe uneröffnet zurück; ſo konnte ich ihm unbefangen bei meinem Gatten das Wort reden, und er ahnete nicht, welche warme Fürſprecherin er bei dem Oheime hatte und wie oft ich ihm deſſen Verzeihung bei Rückfällen in ſeinen Fehlern erbat."

„Nach drei Jahren ſtarb mein Gemahl und das Teſtament bewies, daß er nicht im Grolle gegen den Neffen geſchieden war. Er hatte mich zur Univerſalerbin ernannt, doch ein bedeutendes Jahrgeld auf den Neffen geſtellt, unter der Bedingung, daß er nicht mehr ſpiele."

So weit war Frau von D. gekommen, als man ein lautes Pochen an der Hausthür vernahm, raſche Schritte polterten die Treppe hinauf, — ſie hielt an — ward noch bleicher, plötzlich aber wieder roth. — „Da iſt er," ſagte ſie, „aber ich will ihn nicht wieder ſehen, nein, ich will nicht." Man hörte auch bald, daß die Hausthüre zugeſchlagen wurde und Frau von D. athmete wieder freier.

Sollte es dieſer Frau bloß um eine Erſparniß des Jahrgeldes zu thun ſein? dachte ich während dieſer Pauſe, ſollten bloß die Beſorgniſſe einer liebenden Tante ſie zu dem geſtrigen Abentheuer getrieben haben? — Unmöglich! Frau von D. erzählte weiter.

„Am Sterbebette meines Gatten weinte ich bittere

Digitized by Google

Thränen — ſo fand mich ſein Neffe. Von dieſem Augenblicke an, war er mein täglicher Gaſt, jetzt, wo mich keine Pflicht mehr zurückhielt, überließ ich mich der Freude an ſeinem Umgange; die alte Liebe erwachte in meinem Herzen und als er mich nach Ablauf des Trauerjahres um meine Hand bat, ſagte ich ſie ihm zu — doch nicht ganz unbedingt. Meine Mutter hatte nämlich an ihm eine große Veränderlichkeit in Laune und Stimmung bemerkt und in liebevoller Beſorgniß nähere Erkundigungen über ihn eingezogen, da hatte ſie denn erfahren, daß er verſchuldet ſei und zwar durch das Spiel. Um mich zu warnen und von dieſer Heirath abzuſchrecken, ſagte ſie mir das, ich aber benutzte dieſe Nachricht um ſeine Schulden zu bezahlen. Keine Sorge ſollte ihn mehr verſtimmen! — Ich hatte mein Recht als Tante geltend gemacht, um ganz die liebende Braut ſein zu können; ich war überzeugt, die Liebe zu mir werde ihn heilen können von ſeinem Hange zum Spiele; die Liebe vermag ja ſo Viel. Er lag mir zu Füßen, dankend für meine Güte, dankend für meine Liebe, und verſprach, keine Karte mehr anzurühren."

„Geſchäftig iſt die menſchliche Zunge, wenn ſie ein Glück zerſtören kann. Bald beeiferten ſich meine Freunde mich von neuen Rückfällen in die alten Fehler zu benachrichtigen, meine Mutter ſchilderte mir das unglückliche Loos der Gattin eines Spielers in den grellſten Farben, ſie bat mich, die Hochzeit noch um ein Jahr zu

Digitized by Google

verſchieben, ihn auf die Probe zu ſtellen, ehe ich mein Glück in ſeine Hände lege. Das that ich; er gab mir ſein Ehrenwort, ein ganzes Jahr nicht zu ſpielen, und dieſes Ehrenwort hat er zweimal gebrochen."

„Ich verzieh ihm beide Male, indem ich indeß beſtimmt erklärte, daß ich nicht mehr verzeihen würde. Ich gab ihm mein Ehrenwort, daß ich bei dem Ausſpruche beharren werde. Neun Monate ſind ſeitdem verſtrichen, in Kurzem ſollte unſere Hochzeit ſein. Seit einiger Zeit bemerkte ich eine gewiſſe Unruhe an ihm; es war mir, als könne er mir nicht mehr in's Auge ſehen, und als ich ihn neulich ſcherzhaft fragte, ob er auch gewiß nicht wieder geſpielt habe? da fuhr er heftig auf und meine Mutter meinte, dieſe Reizbarkeit ſei das Bekenntniß eines böſen Gewiſſens."

„Sie erfuhr auch, daß er auf dem Luſtſchloſſe B. ſpielte; ich aber wollte allen ihren Mittheilungen nicht eher glauben, als ich ihn mit eigenen Augen am Spieltiſche geſehen — ich hielt es nicht für möglich."

Der Wunſch, ihn auf der Maskerade zu necken, bewog mich, ihm dorthin zu folgen, obgleich ich ihm meine Begleitung abgeſchlagen hatte. Ich kam gerade, als er ſich mit einigen Herren entfernte und vernahm, wie er dem Fiaker das Ziel ſeiner Fahrt nannte. Das Weitere wiſſen Sie. — Ich fand meinen Bräutigam am Spieltiſche, er ſpielte nicht nur mit ſeinem Gelde, nein, auch mit ſeinem und mit meinem Glücke, er hatte

Digitized by Google

ſich nicht geſcheut, ſelbſt ſein Ehrenwort noch auf die Karte zu ſetzen. Was iſt von einem ſolchen Menſchen zu erwarten? welche Garantie für eine friedliche Zukunft kann er bieten? Wenn er jetzt ſchon bei der heißen Liebe eines Bräutigams ſo rückſichtslos mit dem gegebenen Verſprechen verfährt, wie erſt dann, wenn die ruhigeren Gefühle des Ehemannes eintreten? Nein, ich kann nicht glücklich werden an ſeiner Seite. Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt. „Da iſt man nicht mehr ſo jung, daß man blind dem Herzen folgt, da überlegt man ſich ſchon den kleinſten Schritt.“ So ſagte meine Mutter immer. Nun, ſo bin ich denn entſchloſſen, nie die Seine zu werden; ich habe ihn aufgegeben, auf immer von mir gewieſen. Ich habe ihm mein Haus verboten.“

„Und wovon lebt der junge Mann jetzt?“

„Ich habe ihm heute früh' die ganze Jahresrente geſchickt. Eigentlich verlor er ſie nach meines Gatten Teſtament durch das Spielen — er iſt aber ſchon geſtraft genug, wenn er mich verliert und meine Achtung.“

„Sie wollen ihn alſo nicht wiederſehen?“

„Nie!“

„Wie wird dies aber möglich ſein? Er wird zu Ihnen dringen, er wird Ihnen auflauern. Ein Mann weiß ſehr gut, daß eine Frau nicht ſo ſchnell aufhört zu lieben und daß, ſo lange ſie noch liebt, ſie eine ſchwache Richterin iſt.“

Digitized by Google

„O, ich bin nicht ſchwach," verſetzte die ſchöne Frau.

In dieſem Augenblicke brachte der Diener einen Brief nebſt Geld. Der Neffe hatte das Jahrgeld zurückgebracht. Frau von D. erblaßte.

„O," ſagte ſie, „was ſoll ich nun beginnen?"

„Wenn es Ihr Ernſt iſt, gnädige Frau, mit dem jungen Manne zu brechen, ſo dünkt es mir das Beſte, den Brief uneröffnet zurückzuſenden."

„Aber das Geld? er braucht es!"

„Das Geld deponiren Sie beim Banquier — wenn er es braucht, ſo wird er es holen."

„Sie haben Recht," verſetzte die Tiefgekränkte, ſiegelte den Brief ein und ſchickte ihn fort.

„Dürfte ich noch einen Rath geben?"

„Und der wäre?"

„Verlaſſen Sie heute noch Wien. Reiſen Sie wohin Sie wollen, und Ihre Dienerſchaft darf den Ort Ihres Aufenthaltes nicht wiſſen."

„Sie haben Recht!" rief Cäſarine aufſpringend, „noch heute reiſe ich nach Prag."

Sie klingelte raſch und ertheilte die nöthigen Befehle.

„Sie fürchten wohl, ihm zu begegnen?" fragte ich.

„Ja," ſagte ſie, die Hand an das Herz legend. „Er war mir ſehr lieb."

„Er war es?"

„Er iſt es noch, und ich geſtehe Ihnen, daß ich

Digitized by Google

ſeine Thränen fürchte — ſeine Klagen! O, er iſt ſo heftig und in ſeiner Reue ganz außer ſich."

„Sie erlebten alſo ſchon ſolche Ausbrüche der Reue?"

Cäſarine nickte bejahend.

„Und Sie fürchten, in Ihrem Entſchluſſe nicht zu beharren? ſich überreden zu laſſen? — nicht wahr?"

„O nein, das nicht. Ich bin entſchloſſen und nichts vermag dieſen Entſchluß zu wenden. Ich fürchte aber ſeinen Schmerz zu ſehen — dieſen fliehe ich, weiter nichts."

„Darf ich Sie begleiten?"

„Recht gern," verſetzte ſie nach einigem Zögern; „meine Mutter wird in wenigen Tagen mit der Dienerſchaft in meinem Wagen nachkommen; ich benutze den Eilwagen."

Wir fuhren denſelben Abend ab. Die Reiſe glich einer Flucht; ich ſaß neben ihr im Cabriolet und die Nacht war mondhell; obgleich noch tiefſter Winter, war es doch nicht kalt; auch waren wir warm in Pelze gehüllt. Sie ſprach zuweilen ſehr lebendig über Gegenſtände der Geſchichte und Literatur. Kaiſer Joſeph war ihr Held. Jeder Tropfen ihres Blutes war Revolution gegen die Regierung, gegen das Beſtehende. Sie träumte von nichts, als von gänzlicher Umwälzung. Alle liberalen Ideen der damaligen Zeit hatten mit ihrer humanen Färbung in ihrem Herzen Platz gefunden.

Digitized by Google

Die Frauen nehmen meiſt die Politik des Geliebten immer an und der Lieutenant mußte demnach ein recht unruhiger Kopf ſein. Er hätte auf dieſes Zeugniß hin caſſirt werden können. Zuweilen ſchlief ſie, dann waren ihre Züge ſo friedlich, ſo heilig möchte ich ſagen. — Ihre Stirn zeugte von großer Intelligenz. Plötzlich zog ein tiefer Schmerz darüber hin, dann ſchlug ſie die Augen auf und ſeufzte.

„Ja," ſagte ſie, „mit ſeinem Ehrenworte hat er auch mein Herz gebrochen; ich weiß nicht, wie ich werde leben können; ich muß immer an ihn denken."

„Die Zeit," erwiderte ich, „die Zeit thut Wunder."

„Die Zeit," antwortete ſie, „iſt eine alte Kinderfrau, ſie ſingt ihr einſchläferndes monotones Lied, und weil man ruhig liegt, meint ſie, man habe vergeſſen. Ich bin müde vom Weinen, vom Denken und müde vom Leben. Die Welt iſt für mich eine große Einöde."

„Sie wird Ihnen Erſatz bieten. Sie haben Anſprüche an Glück."

Sie blickte mich verwundert an. „Sollte Er mir vielleicht Erſatz ſein wollen?" ſo dachte ſie, das las ich in ihren Zügen. Sie hatte in Prag Verwandte und ward ſogleich in einen Familienkreis aufgenommen, daß ich ſie ſelten allein ſah. Doch begegnete ich ihr täglich auf der Promenade, im Theater, in Geſellſchaft.

„Sie ſehen wohl aus," ſagte ich zu ihr.

„Frauen ſterben nicht am Schmerze."

Digitized by Google

„Ich ſehe, Sie lachen und lächeln. — Das freut mich.“

„Wiſſen Sie nicht, daß Lachen und Lächeln die Lieblingsmasken des Wehes ſind auf der großen Lebensmaskerade?“

Nach vierzehn Tagen kehrte ich nach Wien zurück und erbat mir Aufträge. Sie übergab mir einen Theil ihrer Geſchäfte, ſie nannte mich ihren Freund.

Eines Tages ſchrieb ſie mir zu kommen, ihre Mutter ſei krank und ich eilte zu ihr. Ich wachte mit ihr neben dem Krankenzimmer, und fühlte, daß ich ihr ein Troſt war.

„Was macht Karl?“ fragte ſie einſt leiſe, als die Kranke ſchlief.

„Intereſſiren Sie ſich noch immer für ihn?“

Sie ſeufzte. „Ich möchte ihn nicht unglücklich wiſſen; wenn ich ihn mir in Freude und am Spieltiſche denke, dann iſt es aus mit meiner Liebe; denke ich ihn aber darbend — reuig, trauernd — da — Sie halten mich für ſehr ſchwach, nicht wahr? Sie achten mich weniger um dieſer Schwäche willen; und ich möchte doch ſo gern von Ihnen geachtet ſein.“

Sie brach in Thränen aus.

„Mitleid iſt die ſchönſte Tugend des weiblichen Herzens,“ erwiderte ich.

„Sie meinen alſo wirklich, das ſei nur Mitleid, was —“

Digitized by Google

Die Mutter regte ſich und winkte uns herbei. „Ich ſterbe ruhig," ſagte ſie zur Tochter. „Deine Zukunft iſt geſichert, dieſer Ehrenmann wird Dich glücklich machen — er liebt Dich."

Meine Sinne verwirrten ſich — hatte ich denn recht gehört? Die kühnſten Träume meiner Seele ſollten ſich erfüllen — ich ſollte Cäſarinens Gatte werden — ſie mein für das ganze Leben! War es aber nicht nur das kindiſche Lallen einer alten, ſterbenden Frau, welches ſolche Gedanken in mir erweckte. — Cäſarine reichte mir die Hand. Wir waren verlobt und die Mutter ſtarb.

Ich war wie berauſcht. „Iſt es denn möglich," dachte ich, „daß es ſo viel Glück in der Welt giebt für mich? Ich einfacher, ſchlichter Menſch, der nie den Frauen als Eroberer genaht, der über Studiren und Aktenleſen gar nicht an's Heirathen gedacht, der ſich nie zum Helden eines Romans geträumt hatte, jetzt war ich der glücklichſte aller Sterblichen!"

„Wie iſt es nur möglich," fragte ich ſie, „daß Sie mich lieben?"

„Kann man denn noch lieben, wenn man nicht mehr an die Ewigkeit dieſes Gefühls glaubt?"

„Der Zweifel daran war nur eine vorübergehende Verſtimmung — die Liebe iſt ewig!" ſagte ich.

Ich konnte nicht immer bei der Braut bleiben, da meine Geſchäfte mich nach Wien riefen und ſie nur mit

Digitized by Google

mir vermählt dahin zurückkehren wollte. Die Stunden, die ich mit ihr verlebte, waren mir außerordentlich theuer. Sie nahm meine Liebe so gütig und so dankbar auf, sie war so sanft, so gleichmäßig gestimmt, es lag eine unendliche Poesie in ihrem Walten und Thun. Diese Poesie eines echt weiblichen Gemüths athmete auch in ihren Briefen, die mir fast noch wohler thaten, als ihr Umgang, bei welchem ich Zärtlichkeit vermißte. In dem Briefe aber fand ich immer Anerkennung meiner selbst und unbegrenztes Vertrauen. Sie las meine guten Eigenschaften aus mir heraus, wie man Gold aus dem Sande wäscht, sie kannte alle jene soliden Tugenden, welche die Frauen so oft bei den Männern übersehen. Meine stets gleichmäßige Laune, meine Zufriedenheit, meinen richtigen Verstand, meine Thätigkeit und Uneigennützigkeit. Ich fühlte mich glücklich, selbst wenn ich von ihr getrennt war.

Von Karl hatte weder sie noch ich etwas gehört — ich gestehe, daß ich mich auch gar nicht danach bemüht habe. Beim Banquier war das Geld noch nicht abgeholt; es wunderte mich, daß er noch einen Funken von Ehre in sich trug, sie beängstigte es aber.

Endlich reiste ich nach Prag, um meine Braut heimzuführen. Welche Ungeduld erfaßte mich auf den letzten Stationen. Wie langsam wurde gefahren. Die Liebenden wissen gar nicht, welche Martern ihnen jetzt die Eisenbahnen ersparen. Kaum angekommen, eilte ich zur

Digitized by Google

geliebten Braut; ich ſtürzte die Treppe hinan und in ihr Zimmer — ich wollte in ihre Arme ſtürzen — aber ich prallte zurück — denn zu ihren Füßen lag der Lieutenant.

Cäſarine erſchrak nicht bei meinem Eintreten, ſie ſaß da wie eine Heilige, die ſich anbeten und verehren läßt, wie eine Heilige, die den Betenden gern erhören möchte. „Mein Freund!“ rief ſie mir entgegen, „kommen Sie herbei und entſcheiden Sie über mein Schickſal. Trotz ſeinem vielfachen Unrechte liebe ich ihn doch, und kann dieſe Liebe nicht überwinden.“

Ich fühlte, daß meine Kniee wankten, meine Stimme zitterte. „Cäſarine,“ ſagte ich, „Sie gehen in Ihr Verderben, ich mag Sie nicht beſitzen ohne Ihre Neigung, doch mag ich nicht zugeben, daß Sie unglücklich werden.“

„Mein Herr!“ rief der junge Mann mit drohender Miene, „wer giebt Ihnen das Recht?“

„Ich bin mit Cäſarinen verlobt, und darf ſie ſchützen vor jeder drohenden Gefahr.“

„Noch iſt Cäſarine Ihnen nicht angetraut, noch iſt ſie frei.“

„Als ob nur der Prieſterſegen binden könnte! nicht auch das Wort! nicht die Ehre — doch ſie ſoll frei ſein — ja, ich gebe ſie frei — unter einer Bedingung.“

„Und dieſe wäre?“ fragte Karl ziemlich barſch.

Ich aber wendete mich an Cäſarine, welche weinte: „Vergönnen Sie mir, Ihren Ehecontract zu machen; ich

Digitized by Google

will wenigstens Ihre äußere Existenz sicher stellen, da Ihr Seelenfrieden doch verloren ist. Ich kann Ihr Glück nicht retten, so will ich Sie wenigstens vor dem Unglücke der Armuth schützen."

Karl war sehr bleich geworden in der letzten Zeit, dabei sah er aber schön und interessant aus. Als mein Blick auf den Spiegel fiel, der sein und mein Bild zurückwarf, fühlte ich beschämt, wie unbedeutend ich neben ihm erscheine; den romantischen Sinn von Cäsarinens poetischem Herzen konnte ich nicht fesseln; das sah ich ein. — Ich brachte die Nacht zu mit Cäsarinens Ehecontracte, um ihr Vermögen zu schützen gegen ihren künftigen Gatten. Nur mit meiner Einwilligung durften Capitalien gekündigt werden. Indem ich mich mit Cäsarinens Wohl beschäftigte, vergaß ich mein Weh! Ich brachte ihr mein Werk am anderen Morgen und ließ es von ihr unterschreiben. „Cäsarine," sagte ich, „wenn Sie meines Trostes bedürfen, so rufen Sie mich."

„Ich ahne, daß ich oft des Trostes bedürfen werde, doch ich will denselben nicht von Ihnen verlangen, das Unglück, welches mein thöricht Herz über mich bringt, muß es mir auch allein tragen helfen. Ich werde Ihrer stets mit Dankbarkeit, mit Hochachtung denken, mit der Liebe einer Schwester. — Können Sie mir vergeben?"

Was hatte ich denn zu vergeben? Grausam sind die Frauen immer gegen den Mann, den sie nicht

Digitized by Google

lieben; ſie wußte nicht, wie wehe ſie mir gethan. Sie meinte, ich habe nur für ſie empfunden, wie ſie für mich. Sie dachte, ſolche ruhige, vernünftige, vielbeſchäftigte Weſen wie ich, könnten nicht unglücklich ſein! Und hätte ſie auch mein Unglück geahnet! — wie konnte ſie Erbarmen haben mit mir, da ſie mit ſich ſelbſt kein Erbarmen hatte. Denn ſie wußte ja, daß ſie nie glücklich werden konnte mit Karl.

Von ihr ging ich zu Letzterem, damit er auch den Contract unterzeichne. „Mein Herr Lieutenant," ſagte ich, „ich habe Cäſarinen das Wort zurückgegeben, das ſie an mich band. Welches Opfer ich ihr gebracht habe, können Sie kaum ermeſſen, da Sie nicht einmal das Spiel opfern konnten. Mein Glück gab ich hin, aber über Cäſarinens Glück werde ich wachen und wenn ich Sie jetzt wieder in Ihr altes Laſter zurückfallen ſehe, wenn ich Sie beim Spieltiſche treffe — dann, mein Herr von D., dann ſchießen wir uns."

Ein Jahr iſt vorüber und ich habe Cäſarinen nicht wiedergeſehen. Doch Karl ſah ich wieder und zwar am Spieltiſche. — Meinen linken Arm trage ich in der Binde, eine Kugel traf mir die Schulter. — Er aber ging frei aus. Die Hand, welche gewohnt iſt, die Feder zu führen, zielte nicht ſicher, doch ich werde ſie üben und dann ein ander Mal.

Jahre ſind vergangen, ſeitdem ich dies niederſchrieb — die Sturmperiode von 48 trat ein — der Spieler

Digitized by Google

ſpielte dabei ein gewagteres Spiel als am Roulette und eine Kugel — nicht die Meine — brachte ihm den entehrenden Tod des Rebellen.

Auf dem Grabe des Verräthers weinte aber eine ſchwarz gekleidete, weibliche Geſtalt — es war Cäſarine — ſie liebte ihn dennoch! —

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Digitized by Google

Von derſelben Verfaſſerin ſind bei **Chr. E. Kollmann** in Leipzig früher erſchienen:

Nur

ein armes Dienſtmädchen.

8. 1843. 1 Thlr. 15 Ngr.

Frauenbilder.

3 Bde. 8. 1840—42. 3 Thlr. 22½ Ngr.

Memoiren einer Unvermählten.

8. 1843. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Novellenkranz.

3 Bde. 8. 1844—46. 4 Thlr.

Vorſtehende 4 Artikel zuſammengenommen erläßt der Verleger, ſoweit der dazu beſtimmte Vorrath ausreicht, ſtatt für Thlr. 10. 15 Ngr. — **für 5 Thlr.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google